Hom.
392

Hom. 392.

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

<36604825860014

<36604825860014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Religion der höheren und besseren Stände

sechs

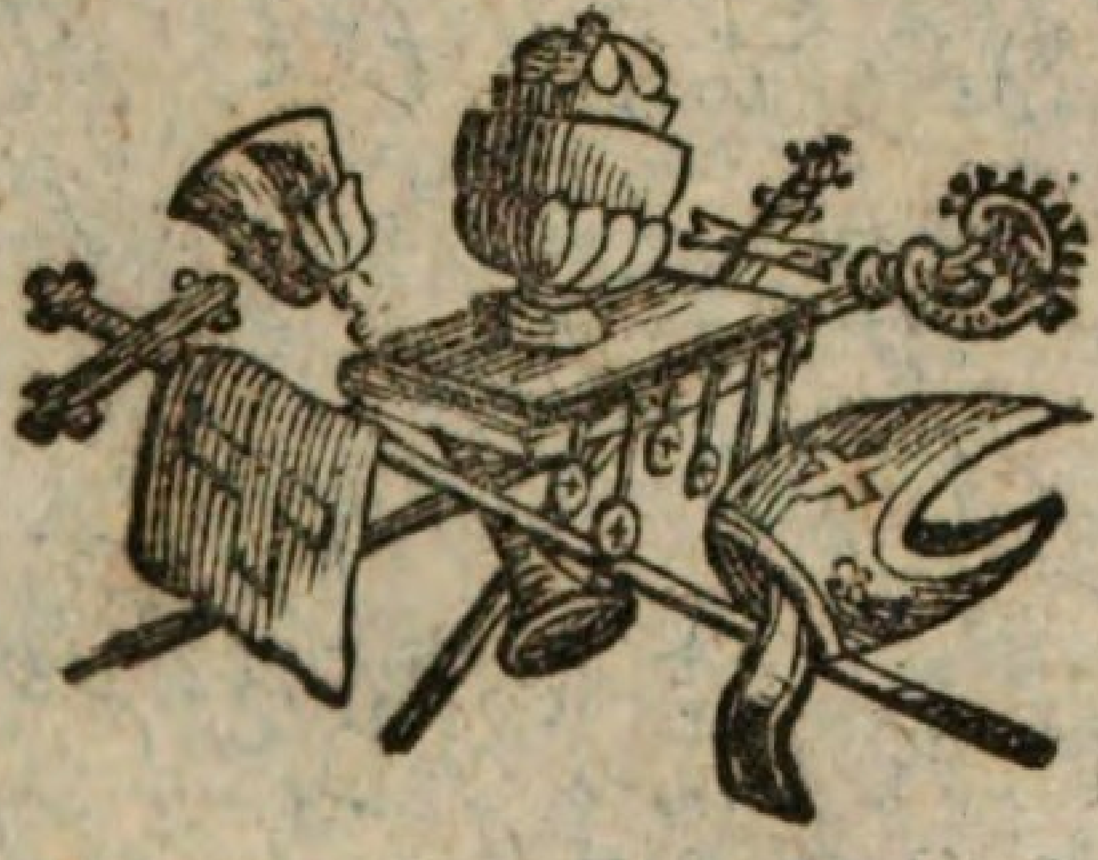
Fastenreden,

nebst einem Anhange,

von

P. Vinzenz von Ebern,

Kapuziner, und Prediger am Hofe und im Stifte Neumünster zu Wirzburg.



Biblioth. Mit Erlaubniß der Obern. Oberaltac

Wirzburg
bey Joh. Jak. Stahel sel. Wittwe und Sohn
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Quanto magnus es, humilia te in omnibus, & coram Deo invenies gratiam; quoniam magna potentia Dei solius, & ab humilibus honoratur. Eccli. Cap. 3. v. 20, 21.

Seiner

Hochwürden Gnaden,

dem

Herrn

Heinrich,

würdigsten

Abte und Prälaten

des

Zisterzienser Stiftes Bronnbach,

Herrn zu Bronnbach, Reichelsheim und
Dörlesberg rc. rc.

gewiedmet.

Hochwürdig-gnädiger Herr!

Sie ließen Religion das Hauptgeschäfft Ihrer frühen Jugend seyn. — Sie wählten sich die weltberühmte Tugendschule des heiligen Bernards als ein sicheres, und Ihrem Geiste angemessenes Leitband, um unverrückt zum Zwecke der Religion geführet zu werden. — Sie gaben in Ihrem einsamen Ordensleben und geben itzt noch mehr auf der erhabenen Stuffe, eines infulirten Vorstehers die schönsten Beyspiele gründlicher und thätiger Religion. — Eine Schrift also, derer Inhalt Religion ist, wird Ihnen nicht unangenehm seyn, so klein sie übrigens an der Bogenzahl ist; und

Sie werden gnädig erlauben, daß Sie mit Ihrem hohen Name an der Stirne vor dem Publikum erscheint. Dessen schmeichelt sich derjenige, der sich sammt seinen Ordensbrüdern zur ferneren Gnade empfiehlt, und in tiefester Ergebenheit erharret

Ihrer Hochwürden Gnaden

gehorsamster Diener,
der Verfasser.

Vorrede.

Ich habe zeither meine Predigten herauszugeben fortgefahren, weil mich gute Freunde, die mit meiner Arbeit zufrieden zu seyn schienen, dazu aufmunterten, ohne je daran zu denken, daß sie irgendwo in eine gelehrte Zeitung würden aufgenommen werden. Unverhoffte Neuigkeit war mir's daher, als ich hörte und dann selbst las, daß die oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung zu Salzburg im CIX Stücke vom 13. September 1797 meine Sonntagspredigten, und im CXLII. Stücke vom 29. November 1797 meine Fastenreden: **Der Mensch, seine Freyheit und Gleichheit** ꝛc. einer Anzeige würdigte, und beyden Werkchen ihren Beyfall schenkte. Nur bedauere ich, daß gerade die hier erscheinenden Fastenreden damals, wo mir diese Zeitung zur Hand kam, schon unter der Presse waren; ich würde sonst die mir gegebenen kleinen Winke gewiß zu meiner Verbesserung benützet haben: wiewohl die mir angerügten fremden Wörter bey unsrer hiesigen Lesewelt eben nicht so fremd sind.

Ich lasse mich gar gerne belehren, und wünsche nichts mehr, als daß mir ein unbefangener Wahrheitsfreund nicht nur Wort- oder Sylbenfehler rügte, sondern hauptsächlich anmerkte, was in der Anlage und Ausführung der Materie, was gegen die Gesetze der Philosophie, Beredsamkeit, Exegetik, Moral rc. gefehlt sey, und dabey auch gründlichen Unterricht ertheilte, wie ich dies und das hätte besser machen können und sollen. Das Bekannte: Durch Fehler lernt man, ist nur in so weit richtig, als uns ein besser Erfahrner seine Einsichten mittheilt, und nach Grundsätzen zurecht weist. Es heißt mir immer nichts gelehret und nichts gelernet, wenn ein Rezensent an Wörtern kläubelt, hier eine zweydeutige Frage, und dort einen ironischen Ausruf einschaltet, oder gar im spöttelnden Tone also abspricht: **Diese Predigten werden sich von Seite der kirchlichen Orthodoxie zweifelsohn gewissen Leuten empfehlen.** In diesen Fehler verfallen manche Rezensenten.

Eben so wünsche ich auch, daß man bey Rezensionen, so viel die Anzeige und Darstellung zu rezensirender Werke betrifft, treuer und redlicher zu Werke gienge. Ist das aber treu und redlich genug, 1) wenn man eine einzige Stelle aushebt, um dadurch dem Publikum eine Probe des Stils und Geistes des Verfassers zu geben? — 2) wenn man die Exegese des Verfassers verdächtig machen will; weil

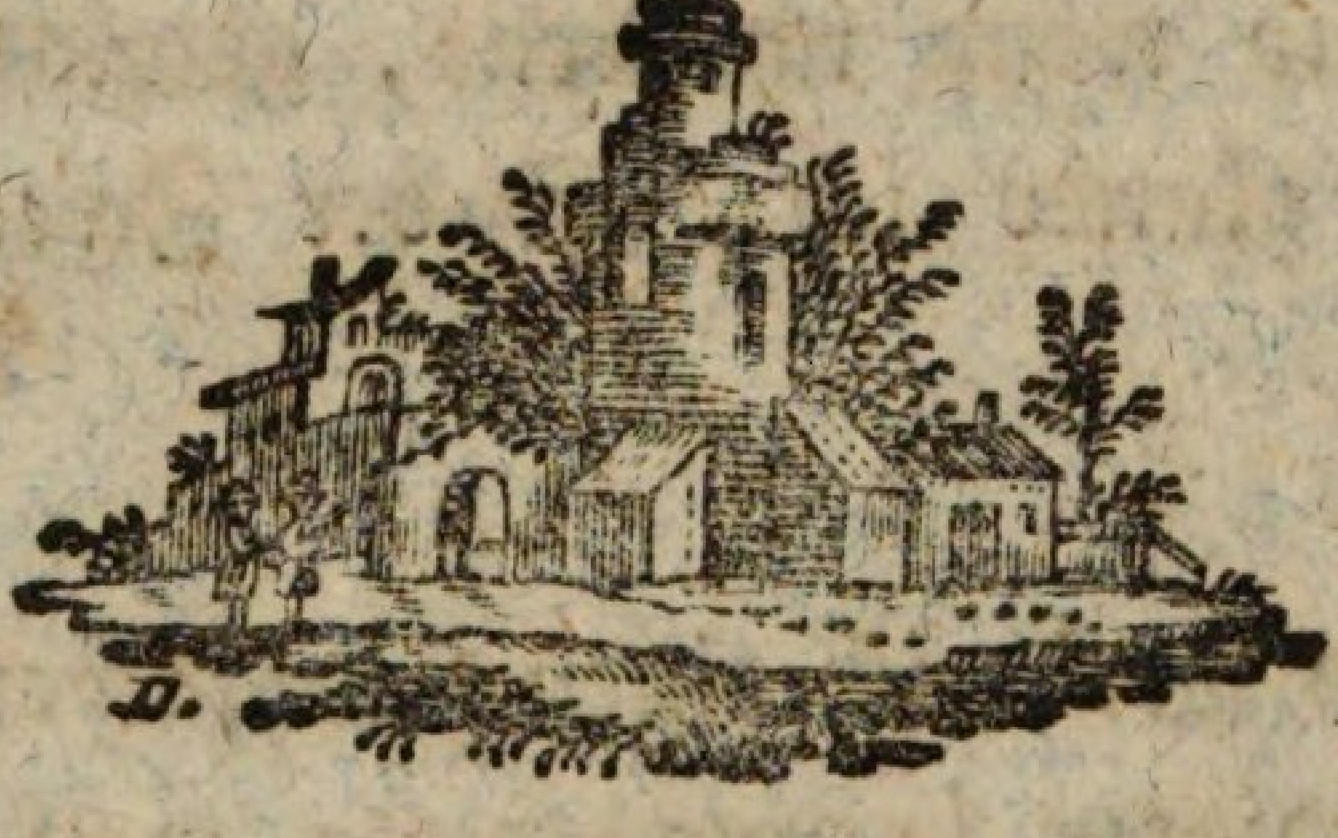
er

er einmal sagt: **Wenn wir die Texteworte nach dem Sinne der Väter nehmen wollen:** so ꝛc. — 3) wenn man ihn über ein paar Worte zum Schmeichler der Großen macht, da er doch übrigens in dem nämlichen Werkchen den Großen strenge Wahrheiten predigte, die man mit Fleiße nicht anzeigt? — 4) wenn man ihm Ausdrücke z. B. **Jemand die Zunge zeigen,** unterschiebet, welche in seinem ganzen Buche nicht vorkommen, und deren er sich im Vortrage so gut, als ein Oberdeutscher, schämen würde.

Dies sey indessen ohne Beleidigung meines Rezensenten gesprochen, und vielmehr eine Aufmunterung für ihn, mich so scharf, als ich's verdiene, zu kritisiren; wenn's nur in Wahrheit, Billigkeit und mit gründlicher Belehrung geschieht. Ich verlange zu lernen, und wenn ich lerne, gewinne ich dabey. Denn das, glaube ich, ist der Zweck aller Rezensionen.

Nächstens werde ich einen zweyfachen Jahrsgang neuer Festpredigten herausgeben; weil meine alten gänzlich vergriffen sind. Die Liebhaber können abermal darauf rechnen, daß ich Ihnen nichts Heterodoxes liefern werde. Ich halte mir's zur Pflicht, als katholischer Prediger meiner Kirche getreu zu bleiben. Ich weis wohl, daß manche Gegenstände außerwesentlich und etwa von der Kirche, weil sie

doch eben nichts Böses an sich haben, geduldet sind; allein soll der Prediger, wenn er davon zu reden, aufgefodert wird, sie darum öffentlich verwerfen? Was wäre das für eine Erbauung für's Volk? — Ich habe mich wenigstens, wenn ich darüber predigen mußte, beflissen, sie auf einen gewissen Punkt der Sittenlehre zu beziehen. Die Kanzel ist doch gewiß der Ort nicht, gegen manche Gebräuche und Andachten zu schwärmen. Wir haben, nach allen katholischen Anleitungen zur Beredsamkeit, die Mißbräuche, nicht die Sache selbst, die noch gut gebraucht kann werden, und die ich und ein Andrer abzuschaffen zu schwach sind, zu bestreiten.



Uebersicht.

Von der Religion der höheren und besseren Stände, wie sie seyn soll.

Erste Rede.

Von der Nothwendigkeit der Religion für die höheren und besseren Stände überhaupt.

Religion ist

A) den höheren Ständen eben so nothwendig, als den niedern; denn sie ist

a) von Gott,

b) für vernünftige und

c) der Sittlichkeit fähige Menschen gegeben.

B) den höheren Ständen sogar nothwendiger, als den niedern; weil sie ohne Religion

a) die

a) die Tugenden ihres Wirkungskreises nicht erwerben,

b) die Hindernisse ihrer Tugenden nicht besiegen können.

Zweyte Rede.

Ueberzeugung in der Religion soll bey den höheren und besseren Ständen lebhafter und gegründeter seyn. Denn

A) die höheren und besseren Stände empfangen vor den übrigen bessern und faßlichern Unterricht in der wahren Religion. Sie mögen

a) entweder eines öffentlichen

b) oder eines häuslichen Unterrichtes genießen,

c) oder das, was sie in dem Einen und Andern lernen können, überdenken.

B) Die höheren und besseren Stände haben mehr Gelegenheit zur Lesung der Schriften der wahren Religion.

a) Weder gebricht es ihnen an Kosten,

b) noch an Zeit und Muse zur nothwendigen Religionslektüre.

C) Die höheren und besseren Stände haben öftern und nähern Umgang mit gelehrten und erfahrnen Männern in der wahren Religion,

a) die

a) die sie fragen, und

b) von denen sie Aufklårung erhalten kǒnnen.

Dritte Rede.

Die Hochschåtzung der Religion soll bey den hǒheren und besseren Stånden inniger und grǒßer seyn; denn

A) Was ist der grǒßte und glůcklichste Mensch ohne Hochschåtzung der Religion in seinem Leben?

a) Blos empfindendes und genießendes Thier,

b) sogar unglůcklicher, als die Thiere.

B) Was ist der grǒßte und glůcklichste Mensch ohne Hochschåtzung der Religion bey seinem Tode?

a) Der Verlust des Gegenwårtigen muß ihn trostlos,

b) Die bange Ahndung des Zukůnftigen muß ihn verzweifelnd machen.

Vierte Rede.

Die hǒheren und besseren Stånde sollen sich durch eifrig thåtige Ausůbung der Religion vor den niedern auszeichnen. Sie sind dies

A) ihrem Gott schuldig.

Erklärung der Begriffe

a) Gott,

b) erhöhter Mensch.

B) ihrem Nächsten schuldig.

Die Niedern erwarten von den Höhern

a) gute Beyspiele, und

b) pflegen sich danach zu richten.

C) sich selbst schuldig; indem sie

a) zeitliche

b) ewige Glückseligkeit wünschen.

Fünfte Rede.

Was sind die höheren und besseren Stände ohne Religion vor ihren Mitmenschen?

A) Vor den Gesitteten?

a) Sie werden von diesen nicht nur nicht geehret,

b) sondern sogar verachtet.

B) Vor den Ungesitteten?

a) Von diesen werden sie nicht nur verachtet,

b) sondern können auch noch von ihnen gröblich mißhandelt werden.

Sechs-

Sechste Rede.

Was sind die höheren Stände ohne Religion vor Gott?

A) Unangenehme Gegenstände.

a) Was kann sie des Wohlgefallens Gottes nicht würdig machen?

b) Was sollte sie desselben eigentlich würdig machen?

B) Strafbare Gegenstände.

a) Gott kann,

b) soll,

c) wird sie strafen.

Anhang.

Von dem Gott schuldigen Dienste.

Erste Predigt.

Wir sind schuldig, Gott zu dienen.

Derjenige, dem wir dienen sollen, ist

A) Herr,

B) Gott,

C) unser Herr und Gott.

Zwey-

Zweyte Predigt.

Es ist leicht Gott zu dienen; dieses erhellet

A) Wenn wir die Beschwernisse, welche der Dienst Gottes auflegt, mit jenen, welche die Welt auflegt, und

B) Die Freuden, welche Gott in seinem Dienste gewährt, mit jenen, welche die Welt giebt, vergleichen.

Fasten-

Fastenreden

über die Religion der höheren und besseren Stände.

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekklesiastikus Kap. 3. V. 20. 21.

Allgemeiner Eingang.

Die Worte meines Vorspruches sind Gottes Worte durch den Mund des weisen und erleuchteten Sirachs Sohnes. Demuth fodert der Herr — der Allgewaltige — vor dem Menschengröße Schattenwerk ist — dessen Sitz über die Stühle der Könige und Fürsten in der weitesten Entfernung erhaben ste-

het — vor dem sich die gekrönten Häupter, wie die Köpfe der mindesten Sklaven, bis zum Staube beugen müssen. — Demuth fodert der Herr von den Großen der Erde, und zwar eine um so tiefere Demuth, je hervorragender ihre Größe ist. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich.**

Was für eine Demuth, Höchst- und Hochansehnliche! stellen Sie sich hier vor, die der Gegenstand der göttlichen Foderung, und ihres Bestrebens seyn soll? — Etwa nur ein herablassendes, geschmeidiges Wesen, mit dem man sich an die Herzen der Niedern anschmiegt, und bey dem man, wenn man sich vor den Menschen noch so viel krümmt, dennoch ein stolzer Geist vor Gott, ein Heuchler, und im Uebrigen ein ganz unmoralischer Mensch seyn kann? Nein! die hier verlangte Demuth ist von weiterm Umfange. Der Weise sagt nicht nur: Demüthige dich vor deinen Mitmenschen; nicht nur: Mässige deine Größe, so oft du mit Andern umgehest, und halte dich wie Einen aus ihnen, wie ihren Bruder; sondern demüthige dich hier, da und dort, und allenthalben, wo immer Menschen- und Christenpflicht, heiße sie, wie sie wolle, eintritt. Halte es nicht unter deiner Würde, zu thun und zu leisten, was alle Menschen und Christen thun und leisten. Glaube nicht, daß dir dein Stand das geringste Vorrecht giebt, dich von irgend einer Pflichterfüllung loszuzählen. Vielmehr sollst du dich nur noch

um

um so mehr vor Andern auszeichnen, je höher dein Stand, je günstiger die Veranlassungen deines Standes sind. Darinn soll deine wahre Größe, dein wesentlicher Stolz bestehen, daß du dich in Allem Gott, und seinen gerechten Foderungen unterwirfst. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken.**

Der Weise fügt die richtigsten und wichtigsten Beweggründe und Triebfedern hinzu, die jeden Nachdenkenden aufmerksam machen müssen. Alleinherrschaft, Alleingröße Gottes über die gesammte Körper- und Geisterwelt, Ehrfurcht vor ihm, Hochschätzung vor seinen Gesetzen soll im Stande seyn, jeden Eigensinn zu brechen, jedes Herz zu lenken, nur das zu wollen, zu lieben, zu thun, was Gottes ist, was dem vernünftigen Menschen und begnadigten Christen ziemt, in welchem Stande, bey welchen Vorzügen übrigens er sich immer befinden möge. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; denn Gottes Macht ist allein groß.**

Wohlgefallen, Huld und Gnade Gottes, und das darausfolgende Würdigwerden einer höhern und ewigen Glückseligkeit soll den Sterblichen wichtiger, als alle ihre zeitlichen Vortheile seyn. Dem sollen sie Alles, was immer ihren Kopf anfüllen, ihre Einbildung bezaubern, ihr Herz einnehmen und aufblähen

mag, nachstellen und unterordnen. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden.

Endlich versichert der Weise, daß diese Art Demuth die eigentliche, die kernichte und beste Verehrung des höchsten Wesens sey; indem die vornehmeren und besseren Stände dadurch der Majestät Gottes ihre schuldige Unterwerfung, seiner Alleinherrschaft ihren Gehorsam, seinen Wohlthaten ihre Dankbarkeit bezeugen, und sich seines Beyfalles, seiner Liebe, seiner Verheißungen würdig machen. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß; und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Die so befohlene Demuth ist demnach eine und eben dieselbe, von welcher wir bey dem Psalmisten diese merkwürdigen Worte lesen: Die Demüthigen leitet der Herr nach seinen Gebothen, die Demüthigen lehret er seine Wege. Ps. 24. V. 9. Sie ist, mit einem Worte Alles zu sagen, Religion. Diese — diese soll die erste und hauptsächlichste Beschäftigung der höheren und besseren Menschenklassen, ihre schönste Zierde, ihr stärkster und beynahe einziger Ruhm seyn, soll's bey ihnen um so mehr seyn; weil sie von Gott, von dem Religion kömmt, am Meisten gesegnet sind; weil Gott, der von ihnen Religion fodert, auch ihr

Herr,

Herr, Gesetzgeber, Richter, und weil Glückseligkeit, wohin die Religion führt, auch ihr Wunsch ist. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß; und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Religion ist zwar das einzig wichtige und nothwendige Geschäft aller Menschen. Sie soll unter dem niedern Dache des Unterthanen, wie im weitgewölbten Pallaste des Regenten, in der Strohhütte des Bauern, wie in den Höfen der Freyherrn, in der Offizin des Handwerkers, wie in der Amtsstube des Bedienstigten zu Hause seyn. Alle — der Tagelöhner und der ein leichteres Brod isset, der Arme und der Reiche, der Einfältige und der Gelehrte, — Alle sollen ihr mit Herzenslust die Hand biethen, und sie die wohlthätige Führerinn ihres Lebens seyn lassen.

Allein die Erfahrung aller Jahrhunderte, und besonders unsers ausgehenden Jahrhundertes hat es nur allzusehr gelehrt, daß Religion bey den kleinen, und kleinsten Ständen eine sterbende Lampe geworden ist, wenn sie bey denen, die auf dem Leuchter stehen, ihren Schimmer verloren hat.

Ich habe mir demnach, mit höchster Begnehmigung vorgesetzt, in dieser heiligen und der Betrach-

tung wichtiger Wahrheiten geweihten Zeit, über die Religion der höheren und besseren Stände zu reden, und zwar

I. Von der Nothwendigkeit der Religion überhaupt,

II. Von der Ueberzeugung in derselben,

III. Von ihrer Hochachtung,

IV. Von ihrer Ausübung,

V. Von den schlimmen Folgen des Mangels der Religion — vor den Menschen,

VI. Von den schlimmen Folgen des Mangels der Religion — vor Gott.

Hier haben Sie den ganzen Plan, und die Uebersicht meiner diesjährigen Fastenpredigten. Was ich Sie zum Voraus bitte, ist dies: Nehmen Sie die Worte: Religion für höhere und bessere Stände, nicht im allzustrengen Verstande. Ich lasse es mir immer, wie es dem Volkeslehrer gebührt, heilige Pflicht seyn, meine Vorträge allen meinen Zuhörern anzupassen. Ich rede vor dem erhabensten Fürsten — vor dem Kern unsers fränkischen Adels — vor bedienstigten Herrn — vor aufgeklärten Männern — vor reichen und wohlhabenden Christen — vor ehrsamen Bürgern — vor vorgezogenen Städtern. Ich werde mich Allen nützlich machen, wenn mich nur Alle mit guten Gesinnnngen vernehmen wollen.

Erste Rede.

Von der Nothwendigkeit der Religion überhaupt für die höhern und bessern Stände.

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst bey Gott Gnade finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Eingang.

Was ist Religion? — Wem? — und wozu ist sie gegeben? — Wenn wir uns die vorausgesetzten Fragen gehörig lösen: so kann kein Zweifel mehr von ihrer Nothwendigkeit in Hinsicht auf Menschen von ausgezeichneten Ständen seyn.

Religion ist thätige Verehrung Gottes — von dem wir sind, von dem wir ganz und gar abhängen, und dessen höchstes Daseyn und Wesen uns die gänzliche Einrichtung unsrer Natur und Beschaffenheit so laut

laut verkündiget — thätige Verehrung Gottes durch innere Gesinnungen und äußere Handlungen, wie sie von dem zweyfachen Wille Gottes, von Vernunft und Offenbarung übereinstimmend befohlen sind.

Gott so zu verehren, oder Religion zu haben, ist nur dem vernünftigen und moralischen Menschen gegeben. Ein herrlicher Vorzug unsers Geschlechtes! da stehen wohl tausend andere Geschöpfe um uns, und ihnen konnte diese edelste Gabe nicht angewandt werden; weil es ihnen an Vernunft, und mit dem Mangel der Vernunft an der Anlage zur Sittlichkeit gebricht.

Der Zweck, zu dem uns Religion gegeben ist, ist Güte des Herzens, und Güte des ganzen Betragens, mit einem Worte, Rechtschaffenheit, wodurch wir uns den höheren Geistern, ja dem höchsten, vollkommensten Geiste — Gott nahen.

Ich will es Ihnen kürzer sagen: Jedes Geschöpf, das Vernunft hat, und die Stimme der Vernunft, so wie die Stimme der Offenbarung hören und unterscheiden kann, ist da, nicht blos um da zu seyn, nicht um gerade aus, und in's Blinde — nicht nach eigenen und eigenliebigen Anregungen, nicht nach ungezäumten und wilden Trieben fortzuleben, sondern alle seine Gedanken, Neigungen und Begierden, alle seine Unternehmungen und Handlungen nach den Gesetzen der Vernunft und Offenbarung einzurichten, und sich so zum guten und rechtschaffenen Menschen auszubilden.

Hier

Hier haben wir Wage und Maas in der Hand. Wägen und messen wir zwischen Menschen und Menschen, zwischen Ständen und Ständen, und sagen wir, welchen Religion nothwendig und vorzüglich nothwendig sey. Nach unpartheyischem Ausschlage geurtheilet, müssen wir bekennen

Erstens: Religion ist den höheren Ständen eben so nothwendig, als den niedern,

Zweytens: noch nothwendiger, als den niedern.

Ich will Ihnen über beydes sogleich die nähern Beweise geben.

I.

Religion ist

a) von Gott
b) für vernünftige und
c) der Sittlichkeit fähige Menschen gegeben.

Werfen wir uns vor dem Ewigen tiefanbethend nieder, und danken wir ihm von ganzer Seele, daß er unser Geschlecht so sehr gewürdiget, und in der Stuffenleiter der irdischen Schöpfung auf die erste Sprosse gestellt hat. Da in diesem Stücke ist keiner, keiner aus uns, und aus allen Menschen höher, und keiner niederer, keiner besser, und keiner schlechter. Denn

a) Gott — auf den sich Religion bezieht, dessen Verehrung sie ist, und der sie von uns zu fodern das Recht hat, ist unser Aller Schöpfer, Herr und Vater. Er hat den Großen, wie den Kleinen, den Gebiether, wie seinen Vasallen, den Reichen, wie den Armen gemacht. Er hat Jedem sein Loos beschieden, Jedem seinen Standort auf dem Schauplatze der Welt angewiesen. Er erhält Alle, so lange es ihm, Jeden zu erhalten, beliebig ist. Er nimmt zur bestimmten Zeit das Leben der Fürsten hin; sein Geist bläst in die hervorragenden Stämme, und sie stürzen, wie die gefällten Zedern zusammen. Er läßt die Unbemerkten im Volke, wie das Wasser zerrinnen. Wer kann und darf sich sonach vor ihm auszeichnen, und sagen, daß ihm die Religion ein minder wichtiger und nothwendiger Auftrag sey?

Wenn wir auf was eine Ausnahme zu machen befugt wären, so müßte das, wie sich Manche fälschlich einbilden, der äußerliche und in die Sinne fallende Prunk seyn, mit dem Menschen von ihren Mitmenschen abstehen: Geburt, Stammregister, Aemter, Würden und Titel, Landgüter und Palläste, weitausgebreiteter und einträglicher Handel, Gold- und Silberschätze, Kunst und Geschicklichkeit, und was dergleichen mehr seyn mag. Allein dies Alles erhebt den, der es besitzt, so wenig über die allgemeine Menschheit und ihre Pflichten, als wenig die Hervorragung eines Berges über die umliegenden Thäler ihn darum von der gesammten Erdmasse ausnimmt.

nimmt. Alle diese Dinge, die der sinnliche Mensch so hoch anrechnet, und die zwar auch in vieler Hinsicht von großem Nutzen seyn können, sind dennoch nur äußerliche beyfällige Erscheinungen, die der innern und wesentlichen Menschenwürde keinen neuen und größern Zusatz ertheilen können. Nach dem Innern, nach dem, was eigentlich Mensch heißt, sind die Menschen höherer und besserer Stände jenen der niedern und geringern vollends und durchaus gleich, und haben vor ihnen, nach der Wesenheit, nichts besonders. Sie haben eine und eben dieselbe vernünftige Natur mit ihnen gemein. Sie können, und sollen zur Erkenntniß ihres Urhebers, des allweisesten Weltregenten, des gütigsten Belohners der Tugend und gerechtesten Strafers des Lasters gleich allen Uebrigen gelangen. Ihre Vernunft sagt ihnen so laut, als Andern, was gut und bös, was recht und unrecht ist, was sie thun und was sie lassen müssen. Ihr ebenmäsig freyer Wille kann sich auch ebenmäsig zu dem Einen, wie zu dem Andern, zu dem Guten sowohl, wie zu dem Bösen, und vorzugsweise zu dem Guten vor dem Bösen bestimmen.

b) Die vornehmern Menschenklassen haben, vermöge ihrer vernünftigen Menschennatur, auch gleiche Empfänglichkeit für das ausdrückliche Wort Gottes, oder die Offenbarung. Gott redete im alten Bunde durch seine Propheten, nicht nur zu dem gemeinen Volke, sondern auch zu den Königen in Juda und

Israel;

Israel; im neuen ist die heilsame Wohlthat Gottes, nicht nur einer Nazion, sondern allen Menschen erschienen. Er führte die Weisen des Morgenlandes und die Hirten des Feldes zu seiner Erkenntniß. Sein Sohn, der der Lehrer der neuen und bessern Religion ward, predigte sein Evangelium den Städtern und Dorfbewohnern, den Rabinern, Schriftgelehrten und Unerfahrnen, den reichen Zöllnern und den armen Fischern. Er redete göttliche Wahrheit vor dem Herodes, dem Pilatus und vor dem unansehnlichen Haufe. Seine Offenbarung, sein Evangelium, sein ausdrückliches Wort, oder wie wir's immer heißen mögen, sollte nichts anders seyn, als treue Fortbauung der Religion auf den nämlichen Grund und Boden der allgemeinen Menschenvernunft, die in Allen, weß Standes und Ansehens sie immer sind, eine und eben dieselbige ist.

c) Endlich, H. u. H.! wenn Sittlichkeit, Rechtschaffenheit, Güte des Herzens und Betragens der edle Zweck der Religion ist: wer wird sich einfallen lassen, daß sich zu diesem Zwecke nur wenige Menschen, und gerade die verächtlichsten erheben sollten? Was wäre das für ein Leben auf Erde: wenn nur der Unterthan, der Handwerker und Tagelöhner, der Dörfler und Bauer ehrliche und nach allen Vorschriften gerechte Leute seyn müßten; indessen da der Oberherr, der Mann von besserer Geburt, der Beamte, der Kapitalist, der Gelehrte und der Städter leben dürften, wie sie nur leben wollten? — Und

eben

eben darum, weil sie größer sind, sich auch durch große Laster ohne Scheue auszeichneten? —

Haben nun aber die Stände, die in unseren Augen höher und besser sind, keinen andern Gott, Herrn und Vater, dem sie sich unterthänig bezeigen müssen, keine andre, als die menschliche, vernünftige und moralische Natur, keinen andern, höhern Zweck ihres Daseyns und Bestrebens, als Sittlichkeit und Rechtschaffenheit; so ist ihnen Religion eben so nothwendig, als den niedern, und so zerfallen alle eingebildete Vorzüge, und alle geträumte Freyheiten in diesem Stücke. Nein! weder sind die Gemeinen allein zur Religion verbunden, noch giebt es zweyerley Religion, Religion der Großen, und Religion des Pöbels. Hier vereinigen sich alle Stände in einem Mittelpunkte. Hier findet der Bruder den Bruder wieder, der von ihm durch äußere Umstände entfernet schien — und beyde, so verschieden ihre Verhältnisse zu einander sind, wandeln zu einem und dem nämlichen Ziele fort.

Dies, H. u. H.! lassen Sie sich einen heiligen Gedanke seyn: Mir muß Religion und Alles, was dazu gehört, und Alles, was sie von mir verlanget, theuer, ja eben so theuer, wie jedem meiner Mitmenschen und Mitbrüder seyn. Prägen Sie ihn ihren Kindern und Untergebenen, den Erben ihres zeitlichen Glückes bey Zeiten, und recht tief in's Herz. Denn was hilft's, wenn Sie ihnen großen Name, unermeßliche Reichthümer, ja die Pracht und Herrlich-

lichkeit einer halben Welt hinterlassen, aber das beste Erbtheil, die Religion nicht? Die ganze Summe der weltlichen Hoheit und Glückseligkeit macht doch den Menschen eigentlich nicht zum Menschen. Es leben so viele Menschen in der Welt, die von alle dem, womit Menschen der höheren Stände sich umflossen sehen, entblößt sind, und an denen die Würde der Menschheit doch am schönsten glänzet. Nur Eins ist vonnöthen. Dies, so der Heiland der beschäftigten Martha sagte, dies sagen Sie sich selbst in den Augenblicken, da sie ihre Vorzüge blenden, die Vergnügungen, oder Bewerbungen ihres Standes zu viel einnehmen, und von der Religion abziehen wollen. Nur Eins ist vonnöthen. Dies stellen Sie den verführenden Schmeichlern entgegen, welche Sie zu bereden kommen, als sey Religion, und diese oder jene Religionsfoderung nicht für Sie gemeynt. Nur Eins ist vonnöthen. Wenn ich in der Welt Alles, nur das nicht bin, was ich vermöge der Religion seyn soll: so bin ich Nichts. Wenn ich Alles, aber keine Religion habe; so habe ich nichts. Wenn ich mich durch Hintansetzung der Religion von den niedern Menschen auszeichnen, über sie hinaufstellen will; so würdige ich mich eben deßwegen weit unter die Thiere des Feldes herab; weil ich durch diese Hintansetzung meine Vernunft entehre, meine moralische Natur schände, und meinen einzigen, höchsten und besten Zweck verfehle. Wer sich dies stäts vergegenwärtiget, der wird gewiß nie Religion entbehren wol-

len. Der Regent wird sie für seinen mächtigsten Herrscherstab, der Geschlechtsmann für seinen vortrefflichsten Adel, der Begüterte für seinen köstlichsten Schatz, der Gelehrte für seine gründlichste Weisheit halten. Sie werden darum ihre Erhabenheit, ihre Vorzüge nicht wegwerfen; sondern um so rechtlicher besitzen, werden sie nicht einmal verdunkeln, sondern einen um so größern Glanz darüber verbreiten.

Je mehr und je länger ich die bessern Stände betrachte, und sie von der Nothwendigkeit der Religion zu überzeugen suche, desto mehr scheint mir diese Nothwendigkeit für sie zu wachsen; und es ist in der That so. Religion ist diesen Ständen nicht nur eben so nothwendig, wie den niedern, sondern in einer gewissen Hinsicht noch nothwendiger, als den niedern Ständen.

II.

Gott und die Welt fodern von Menschen, die nicht gemeines Schlages sind, auch nicht gemeine Tugenden, Tugenden, die mit ihrem Charakter in einem schönen Ebenmaase stehen, Tugenden, die den Schimmer, welchen sie von ihrem Stande empfangen, doppelt auf denselben wieder zurückewerfen. So war's von jeher, so lange die Welt steht, so ist's zu unseren Zeiten, wo man ein weit geschärfters Urtheil über Sittlichkeit und Tugend führt; so wird's bis ans Ende der Zeiten seyn. Wenn ein David sich zum Streite wider die Philister umgürtete, oder den Herr-

scher-

schertbron über Israel und Juda bestieg, ward mehr von ihm erwartet, als da er die Schafe seines Vaters weidete. Wenn Joseph am ägyptischen Hofe dem Fürsten des Landes an der Seite stand, mußte er mehr leisten, als da er um seinen Vater war, und seinen Brüdern das Brod auf das Feld trug. Wenn Esther vom Assuerus über ihr Geschlecht erhöhet ward, kam es ihr zu, sich nicht sowohl durch bessern weiblichen Schmuck, als vielmehr durch Veredlung des Herzens auszuzeichnen. **Bey Jedem, dem viel gegeben worden ist, wird viel gesucht, und von Demjenigen, dem viel anvertraut ist, wird viel gefodert.** Luk. K. 12. V. 48.

Wo aber mehr Tugend und Rechtschaffenheit gefodert wird, da muß auch mehr Religion zum Grunde gelegt werden. Denn nur auf diesem Grunde und Boden entfaltet sie ihre bunten Blüthen, und bringt die saftigsten Früchte. Ohne Religion gleicht die Tugend den Gewächsen eines Treibhauses, die in der freyen Luft leicht dahinwelken.

Die höhern und bessern Stände haben sehr viele Veranlassungen und Mittel, nach dem Umfange ihres Wirkungskreises tugendhaft zu seyn; allein sie haben auch eben so viele Hindernisse, welche sie davon abziehen können.

a) Die Veranlassungen und Mittel wollen ergriffen und angewendet,

b) die Hindernisse wollen überstiegen seyn.

Kön-

Können Sie das ohne Religion? — Und wenn Sie es ohne Religion nicht können; ist Ihnen Religion nicht nothwendiger, als den übrigen Ständen, deren Tugenden nur gemeine Tugenden sind?

Das kleine und kleinste Volk z. B. auf dem Lande, oder auch der niedere und arme Handwerker, der Tagelöhner in der Stadt können mit sehr Wenigem ihren engen Wirkungskreis ausfüllen. Gott und die Welt verlangt von ihnen keine Tugenden vom ersten Range. Weder stehen sie in den wichtigsten und sonderheitlichen Lagen, Umständen und Verhältnissen, wie ihre sie übertreffende Mitbrüder, weder haben sie so ergiebige Mittel zu vornehmern und edlern Thaten, wie selbe, in der Hand, noch werden sie von so sonderbaren Bedürfnissen umrungen, von so feinen Versuchungen beschlichen, noch von so starken Leidenschaften befallen; sie können bey einem guten Herzen gegen Gott und den Nächsten gar leicht thun und leisten, was sie vermöge ihres Berufes thun und leisten sollen. Sie können gar leicht seyn, was sie, als Menschen, seyn sollen.

Von den untersten Lebensständen gehen wir nun stuffenweise aufwärts bis zu den höchsten; und wir werden mit ihnen die schönsten Anlässe zur höheren Tugend und Rechtschaffenheit, aber auch das, was sie hindern kann, und schlüßlich die Nothwendigkeit der Religion steigen sehen.

Der Bürger in der Stadt, der Kunst, Geschicklichkeit und Fleiß besitzt, einen einträglichen Handel

zu treiben, und der sich eben deßwegen schon unter die besseren Stände zählt, kann und soll der gemeinnützigste Mann seyn, soll und kann Menschenliebe im vollkommensten Grade üben, wenn er um einen mäsigen und erlaubten Gewinn Andern die Bedürfnisse des Lebens, nach richtigem Maase, oder Gewichte herbeyschafft und abgiebt. Mit jedem Tage, mit jedem Augenblicke, mit jedem Schritte, mit jedem Worte kann sich seine Tugend zeigen. Jeder Kunde und jedes Geschäfft ist ihm neue Veranlassung dazu. Da giebt es aber auch Klippen ohne Ende, an dem sie scheitern kann. Der Glanz des Goldes und Silbers, die unruhige Spekulation, sich und seine Famil zu bereichen und noch höher emporzubringen, wie bald verleitet sie zur Uebersetzung, Vertheurung der für's Publikum nothwendigsten Artikel, zur Unterschiebung falscher Waare, zur übermäsigen und mehr denn jüdischen Prozentnehmung, zum Lügen und Schwören, und zu allerley falschen und ungerechten Kunstgriffen? Wie bald wird da der Ausspruch der Schrift wahr: **Die reich werden wollen, verstricken sich in die Netze des Satans?** I. Timoth. K. 6. V. 9.

Der bedienstigte Mann, der entweder die Einkünfte der allgemeinen, oder einer Privatkasse zu besorgen und zu berechnen, oder die Gerechtigkeit zu handhaben hat, wie viele Verdienste kann sich der um das Vaterland, um den Staat, um die Menschheit sammeln? Seine Gerechtigkeit kann da von der einen

Sei-

Seite, wie die wohlthätige Sonne, ihren Glanz verbreiten. Sie kann aber auch von der andern Seite leichtlich verdunkelt werden. Eigene Prachtliebe, Hang zum Müßiggange und zeitvertreibliche Spiele, Modesucht und Ueberredungen eines üppigen und wollüstigen Weibes — Ansehen der Personen — unzuläßige Sporteln und Geschenke, und was dergleichen mehr seyn mag, können ihn zum Entehrer seiner beeidigten Pflicht, zum Betrüger der Kassen, zum Egel des Staates, zum Verwüster der Stiftungen und Pfründen, zum Unterdrücker der Witwen und Waisen machen.

Am Hofe findet auch die Tugend ihre Nahrung. Die Gottesfurcht und Gerechtigkeit und Herablassung des Fürsten soll und kann dem Herzen des Höflings richtigen Schwung zu gleichen Gesinnungen, zu gleichem Betragen gegen Gott und den Nächsten geben. Der Höfling stehet seinem Herrn zur Seite; er findet günstige Gelegenheit, itzt dem gemeinen, und itzt dem einzelnen Besten, itzt dem Verdienste, und itzt der Unschuld das Wort zu sprechen, itzt nützliche und nothwendige Bemerkungen und Vorstellungen über Gegenstände zu machen, die dem Regenten, weil er nicht allwissend ist, auch bey dem besten Wille, entschlüpfen können. Allein Erhöhung und Fürstengunst ist nicht selten Menschen, als Menschen betrachtet, der nächste Weg zur Verblendung, zum Stolze, zur Selbstgenüglichkeit. Aus Verblendung, Stolz und Selbstgenüglichkeit folgt Vergessenheit auf

Gott und Mitmenschen und wachsames Bedachtnehmen auf seine und der Seinigen alleinige Vortheile.

Die Fürsten sind das Auge des Staats. Sie müssen hinsehen auf die Wohlfahrt des Ganzen und der einzelnen Personen, müssen hinsehen, daß Jedem, wer und wie klein er immer ist, seine Ruhe und Sicherheit, seine Freyheit und sein Eigenthum unangetastet bleibe, müssen hinsehen, daß jedes gute Schäfchen unter ihrem Hirtenstabe vergnügt weide, und kein räutiges die Heerde anstecke. Auf diesem Gipfel von Ehre und Macht wachsen die Tugenden, wie die wohlriechenden Blumen und saftigen Früchte auf den Anhöhen, nur in so größerer Menge. Allein, wie Blumen und Früchte auf offenen und dem Nordwinde zu viel ausgesetzten Oertern leichtlich vereitelt werden, so ist die oberste Regentenstelle auch vielen Tugendgefahren ausgesetzt. Die Fürsten, da sie Menschen sind, haben auch menschliche Launen und Leidenschaften. Itzt können gewandte Schmeichler das sonst beste Fürstenherz verderben und auf Abwege führen. Itzt kann es der Stolz aufblähen, itzt Pracht und Wollust weichlich machen, itzt die Zentnerlast der Geschäfte daniederschlagen, itzt Rohheit und Undank von Seite pflichtvergessener Unterthanen vollends entkräften.

Alles dies, was ich Ihnen hier vom Bürger bis zum Fürsten im Allgemeinen sagte, lehrt Vernunft, Erfahrung und Geschichte. Wie viele Beyspiele könnte ich Ihnen aus ältern und neuern Zeiten anführen? Wie viele andere Gefahren, denen die Menschen

schen der erwähnten Stände unterworfen sind, könnte ich noch beysetzen? Gefahren, die, wenn sie nicht überwunden werden, solche Seelen bis zur ausgeschämtesten Raserey aller wilden Ausschweifungen zu bringen, ja die edelste Menschheit bis zum dümmsten Viehe herabzuwürdigen im Stande sind. O! wen schaudert es nicht, wenn er bis zur schwindelnden Höhe solcher Stände hinaufblickt, die fähig sind, unsäglich viel Gutes, aber auch viel Böses zu thun und zu stiften?

Nun da Sie dies mit mir erwäget, und der Wahrheit gemäße zu seyn, befunden haben, daß von den höheren Ständen auch höhere Tugend gefodert wird, daß sie dazu mehr Gelegenheit, aber auch zugleich mehr Hindernisse haben, so bedenken Sie einmal bey sich selbst, was denn eigentlich das stärkste und kräftigste sey, die Gelegenheiten zu benützen, die Hindernisse zu besiegen, und so der Tugend in allwegen getreu zu seyn, und zu verbleiben? —

Gewiß sind Ehrliebe, Menschenfurcht, Furcht vor gesetzlichen Strafen, u. d. gl. allzuschwach, das zu bewirken. Sie sind nichts anders, als was die Palliativkuren in der Heilkunde. Ehrliebe — ich will es zugeben — kann Sporn zu großen und schönen Unternehmungen und Handlungen seyn. Allein die Tugenden, die aus ihr entspringen, sind nur politische und eigennützige Tugenden, und eben deßwegen dieses Names nicht einmal werth. Und wie? wird Ehrliebe auch da noch den Menschen zu seiner

Pflichterfüllung vermögen, wo es nur geheime und wenig geräuschmachende Handlungen gilt? — Furcht vor den Menschen, Furcht vor Ungnade und Strafe macht ohnehin nur Heuchler, die da, wo sie ihre Vortheile ersehen, und keine Strafe zu befahren haben, sich ihrer Leidenschaft überlassen.

Nichts also, als lebhafte Vorstellungen und innige Achtung der theuern und schweren Pflichten, die von der Vernunft und von Gott aufgelegt sind, oder heilige Religion dringt die Menschen höherer und besserer Stände, das nach dem ganzen Umfange und in der strengsten Bedeutung zu werden, zu seyn und zu verbleiben, was sie werden seyn und verbleiben sollen. Sie — die alle Pflichten lehrt, warnet das Gemüth, in welchem sie festen Besitz genommen hat, da, wo die Verbindungsfälle eintreten, nicht zu schlummern, sondern mit rastloser Thätigkeit rechtschaffen zu handeln; sie giebt Muth, die Sinnlichkeit zu bekämpfen, die Leidenschaften zu unterdrücken, den Gefahren und Zusetzlichkeiten von Außen den Trotz zu biethen, und sich in der Rechtschaffenheit zu erhalten; wenn auch keine Belohnungen zu hoffen, und keine Strafen zu fürchten wären. Unter ihrer Anleitung, unter ihrem Schutze, und nur darunter allein reifet die Tugend bis zu der von jedem Stande gefoderten Vollkommenheit. Außer demselben ist sie leerer Name.

Religion ist demnach das Nothwendigste, ja die Seele der vornehmern Stände.

Hoch=

Hoch- und Höchstansehnliche! was bleibt uns hier noch übrig, als daß wir vor Allem darauf ernsten Bedacht nehmen, was Gott von uns, nach unserm Berufe und Wirkungskreise, durch unsre Vernunft und durch sein ausdrückliches Wort verlanget; wie wir uns als Menschen und Christen, und besonders als Menschen und Christen in diesen Lagen und Verhältnissen aufführen sollen. Davon sey unser Kopf und Herz weit mehr, als von allen vergänglichen Vorzügen eingenommen. Dies begleite uns auf allen unseren Wegen, und hauptsächlich, wenn wir an die Geschäfte unsers Berufes gehen. Da schwebe uns Gottesfurcht vor Augen; sie arbeite mit uns, sie lege sich mit uns zur Ruhe, und stehe mit uns wieder auf. Sie mache uns eifrig für's Gute, stark gegen alles Böse.

Wenn wir so von ihr, von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen wären: o dann würde Tugend auf allen erhabenen Posten zur Lust des Himmels und der Erde sichtbar seyn: o dann würde Gottes Reich auf dieser Welt immer blühender werden, je vornehmer und größer die Menschen sind, die sich durch Rechtschaffenheit ihm unzertrennlich zugesellen. Denken wir doch, was wahr und unläugbar ist: vornehm, groß und erhaben vor der Welt seyn, ist eigentlich nicht groß, vornehm und erhaben. Nur von der Tugend kömmt wahre Größe. Seelen ohne Tugend und ihren Grund, Religion, sind bey aller prachtvollen Erscheinung, was eine geschminkte Puppe, klein-

liche und bedauernswürdige Seelen. Tugend, aus Religion erzeugte Tugend muß die Plätze ausfüllen und zieren, die wir bestehen. Sie ist Ausfluß der Gottheit, Ebenbild des Allerhöchsten, Erhöhung des Menschen zu Gott.

Heilige Religion! theuerstes Geschenke des Himmels! du nahmst mit der Welt deinen Anfang. Der Sohn Gottes setzte dich wieder in deine verkannten Rechte ein, lehrte dich mit so saurer Mühe, bestätigte dich mit den unläugbaresten Wundern, begründete dich mit seinem Blute. Du bist die wohlthätige Mutter von allen. Deiner bedürfen die hohen, wie die niedern Stände, ja mehr die hohen, wie die niedern Stände. Ohne dich können wir nicht einmal Menschen, viel weniger rechtschaffen große Menschen seyn. Ohne dich wäre Vernunft und Alles, was uns hier erhebt und auszeichnet, lediglich zu unserm Verderben. Dir huldigen wir heute vor dem Angesichte deines Stifters vom Neuen, dir ergeben wir uns. Beschäftige von nun an unsern Verstand, besitze unser Herz, lenke unsern Wille, richte unsere Gesinnungen und Sitten ein! Amen.

Zweyte Rede.

Ueberzeugung in der Religion soll bey den höheren und besseren Ständen lebhafter und gegründeter seyn.

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst bey Gott Gnade finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekkl. Kap. 3. V. 20, 21.

Eingang.

Die von dem Geiste Gottes durch den weisen Sittenlehrer Ekklesiastikus bezielte Demuth ist Demuth vor Gott, Anerkennung seiner höchsten Befehle, Richtung aller seiner Triebe, Neigungen, Gesinnungen und seines ganzen Wandels nach denselbigen. Nichts war nöthiger, als diese wichtige Lehre den Menschen höherer Stände zu verewigen, und sie ihnen zu allen Zeiten frisch an das Herz zu legen. Denn wie leichtlich kann der Mensch, der hier von Glückesgütern umflossen ist, dem Alles nach Wunsch und Wille

geht, seines Schöpfers vergessen, sich selbst zu seinem eigenen Abgott, seinen verderbten Wille zu seiner Richtschnur machen, alle Ordnung der Sittlichkeit in ein wildes und zügelloses Wesen verkehren, und tausend Unheile auf Gottes heiliger Erde stiften? — Ihr Menschenkinder — sagt der Weise — wer und wie groß ihr immer seyd: so ist doch Einer über euch, der Herr Himmels und der Erde. Ihn bethet der Cherub und Seraph an. Vor ihm erzittert die Erde in ihren Angeln. Ihm gehorchen alle Elemente. Seine allmächtige Hand erstrecket sich über Alles. Auch ihr müsset ihm unterthänig, und um so mehr unterthänig seyn, je mehr er euch von den leb- und vernunftlosen Geschöpfen durch die Gabe der Vernunft, je mehr er euch durch andere Vorzüge von eueren kleineren Mitbrüdern unterschieden hat. Durch diese Unterthänigkeit verehret ihr ihn, durch diese Verehrung machet ihr euch seiner Liebe und Gnade würdig, an der euch Alles gelegen seyn muß. Je höher du bist, desto mehr demüthige dich; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

H. u. H.! daß diese Unterthänigkeit gegen Gott, diese demüthige Verehrung des höchsten Wesens nichts anders als Religion, Religion aber für die höheren Stände nothwendig und höchst nothwendig sey, dies hörten wir vor acht Tagen. Ich führe Sie heute eine Stuffe weiter.

Ist

Ist uns Religion nothwendig: so ist uns nicht minder nothwendig, zu wissen, was wahre und eigentliche Religion sey; wenn wir Gott, wie wir es schuldig sind, unsre Ergebenheit beweisen, und der Glückseligkeit, als der gesegneten Folge von Religion, würdig werden wollen.

Hier spreizt sich uns mitten auf dem Wege unsrers weiter Fortschreitens eine gefährliche Steinklippe entgegen, an der sich Viele aus den besseren Ständen unglücklicher Weise verstoßen — sie heißt: eigene Willkühr in dem allerheiligsten Geschäfte der Religion. Menschen, die gar keine Religion haben wollen, sind — wenigstens in unserm christlichen Deutschlande — sehr selten. So weit raset nur die Tollheit des ruchlosesten Gotteslåugners. Aber Menscheu mit einer nach eigenem Sinne gemodelten Religion giebt es ohne Zahl. Die Einen aus Diesen, weil sie mehr Talente und Fähigkeiten haben, wollen auch ihren Witz spielen lassen, als sonderbare philosophische Köpfe erscheinen; daher verwerfen sie die Offenbarung, und behaupten lediglich nach der Vernunft leben zu dürfen. Die Andern verwerfen zwar Offenbarung nicht, aber weil sie in ihrem Stande Mittel finden, ein sinnliches und gemächliches Leben zu führen, verabscheuen Alles, was Zwang und Verläugnung auflegt; daher nehmen sie von der Offenbarung gerade nur das und so viel an, als in ihren Kram taugt, und ihrer Sinnlichkeit schmeichelt. Die kahle Ausrede von beyden ist diese, die wir alle Tage

hören

hören können: "Ich bin von dem, was man heut zu Tage wahre Religion nennt, nicht überzeugt. Ich nehme an, was ich mag, und lebe, wie ich will, und glaube doch, Mann von Religion zu seyn."

Wie gottlos dieses eigenmächtige Betragen, wie falsch diese Entschuldigung sey, will ich Ihnen heute zeigen, und Sie somit von dem gefährlichen Steine des heutigen und immer gemeiner werdenden Aergernisses verwahren.

Ich sage: Die Ueberzeugung in dem, was wahre Religion ist, und wahre Religion fodert, soll und kann bey Menschen höherer Stände gerade die gründlichste und lebhafteste seyn.

Die gemeinsten und zugleich tauglichsten Quellen zur Ueberzeugung in diesem Stücke werden die Abtheilung meiner Rede, und die Beweise meines Satzes ausmachen.

Die höhern und bessern Stände empfangen vor den übrigen bessern und faßlichern Unterricht in der wahren Religion.

Die höhern und bessern Stände haben mehr Muse zur Lesung der Schriften der wahren Religion.

Die höhern und bessern Stände haben nähern und öftern Umgang mit gelehrten und erfahrnen Männern in der wahren Religion.

Erstens:

Erstens: Die Erziehung konnte in ihnen die ersten Gründe der Religion anlegen;

Zweytens: Die eigene Lektüre kann sie in der Religion mehr aufklären;

Drittens: Der Umgang kann sie in der Religion vollends befestigen.

I.

Gehen wir auf unsre erste Erziehung in der Religion, und auf den jugendlichen Unterricht, den wir in ihr empfiengen, zurücke, und sehen wir, ob uns denn Etwas mangelte, uns mit der Wahrheit der Religion so recht und innigst vertraut zu machen, und ihre Lehre für unser Herz in Saft und Kraft zu verwandeln.

Wir mochten

a) entweder des öffentlichen,

b) oder eines häuslichen Unterrichtes genießen,

c) und wir mögen itzt das, was wir in dem einen oder andern lernen konnten, überdenken:

so waren wir als wohlversorgte Kinder der Stadt, als Kinder wohlbemittelter Aeltern, als Kinder angesehener und bedienstigter Väter, als Kinder einer geadelten Famil, überhaupt als Kinder, die zu einem nicht ganz gemeinen Stande erzogen werden sollten — schon einem wohlgebauten Fruchtfelde

gleich,

gleich, in das man den besten Saame der Religion auswarf.

a) Was den öffentlichen Unterricht mitt uns betrifft, welche große, schöne und nützliche Anstalten trafen nicht von Zeit zu Zeit unsere weisesten Regenten und Landesväter, denselben recht zweckmäsig, anwendbar und dauerhaft für's ganze Leben zu machen? Ihr erstes Augenmerk war immer, gründliche Religionskenntnisse unter dem Volke zu verbreiten. Hiezu bestimmten sie Tage und Stunden, die ihrer Erlernung geweiht werden sollten. Hiezu wählten sie die geschicktesten Lehrer und Seelsorger, die einander wechselweise in die Hand arbeiten, sich bis zu unseren Schwachheiten herablassen, unsern Kopf aufhellen, unser Herz bilden mußten. Nichts gieng uns von dieser Seite ab. Wir waren glücklicher, als so Manche auf dem Lande und in niederen Ständen, bey denen oft die heilsamsten Verordnungen bald von dieser, bald von jener Seite vereitelt werden. Wir gleichen einem Acker unter dem besten Himmelsstriche, den ein sorgfältiger Hausvater auf's Beste anbaut, und von dem er hundertfältige Früchte erwartet.

b) Hatten welche aus uns einen blos häuslichen und Privatunterricht: so war der doch darauf abgesehen und angelegt, sie in die Wahrheit der Religion einzuführen. O gewiß müssen Sie ihren Aeltern die Hand küssen, oder sie in ihrer Asche noch segnen, daß sie Ihnen vor allen eine religiöse Erziehung beybringen ließen. Bey diesem Stande, von dem ich hier

rede

rede, werden gemeiniglich keine Kosten gesparet. Da werden Lehrer aufgesuchet und angenommen, denen man Gründlichkeit in der Religion zutraut, oder deren Kenntnisse geprüft sind, und auf die sich die Aeltern glauben verlassen zu können, daß sie aus ihren Kindern nicht sowohl Menschen nach der Welt, als vielmehr nach der Religion bilden würden. Kinder eines solchen Standes und einer solchen Erziehung werden durch Nichts gehindert, die Religionswissenschaft im Zusammenhange und nach allen ihren Theilen wohl und gründlich zu erlernen. Weder werden sie, wie die Kinder auf dem Lande zu häuslichen Geschäften angehalten, noch müssen sie, wie die Kinder des armen Handwerkers und Tagelöhners zur Herbeyschaffung des täglichen Brodes, das sie mitgenießen, auch mitarbeiten.

c) Von der günstigen Gelegenheit des Unterrichtes kommen wir auf die Lehrpunkte selbst, welche Allen sowohl bey der öffentlichen, als bey der Privaterziehung schon in der ersten Blühte des Verstandes ganz einstimmig sind beygebracht worden. Ich will sie Ihnen in einem kurzen Auszuge darstellen, und Sie werden sich gar leicht darauf zurück erinnern können. Man beschäftigte damit unser Gedächtniß, unsern Verstand und unser Herz, indem man uns vorsagte, vorerklärte und vorbewies: Religion ist thätige Gottesverehrung durch Güte des Herzens und der Handlungen, nach Gründen der Vernunft und Offenbarung zugleich. Eine solche Religion ist so alt,

als

als die vernünftige Welt; sie nahm mit dem ersten Menschen ihren Anfang. Eine solche Religion muß nur eine und eben dieselbige seyn; weil nur ein Gott, Herr und Vater der Menschen, nur ein und eben derselbige höchste Urheber der Religion ist. Mehrere und verschiedene Religionen und Gottesverehrungen würden sich widersprechen, und können eben darum Gott nicht gefällig und angenehm seyn. Jene ist unter allen die allein wahre und gottgefällige, welche nach unverfälschten Vernunftgründen und nach dem ächten Sinne der Offenbarung zu ihrer nothwendigen Bestimmung, zur Tugend und Rechtschaffenheit führet. Man ließ uns diese Sätze auf unsre Religion anwenden, und wir fanden, daß sie auf keine andre anwendbar wären. Man lehrte uns die Glaubes- und Sittenwahrheiten unsrer Religion zusammen und einzeln, die einen harmonischen Bezug und Einfluß auf einander haben. Man weihte uns in allen Geheimnissen ein, und sagte uns, daß, wenn wir sie schon nicht begriefen, sie dennoch nicht wider unsre Vernunft, sondern nur über dieselbe, und daß wir durch ihre ungezweifelte Annahme Gott die schuldige Demuth und Unterthänigkeit beweisen müssen. Man unterwies uns, daß von alle dem, was von Gott befohlen, nur eins glauben und thun, und das andre nicht glauben und thun wollen, die ganze Anleitung Gottes mit uns verderben, und seine Religion verwerfen heiße.

Wer

Wer aus uns — ich bitte Sie — kann läugnen, daß er bey dem frühesten und zweckmäsigsten Unterrichte diese Lehren bis zu seiner Ueberzeugung einsog? Gewiß Keiner! — Und nun wundre, wer da wundern mag, daß man heut zu Tage von Vielen diese freye Sprache höret: Ich bin von der Wahrheit meiner Religion nicht überzeugt — eine Sprache, welche nicht einmal diejenigen führen, an deren blos von Menschen zusammen gestoppelten Lehrsystemen so manche unausfüllbare und Falschheit verrathende Lücken sich befinden.

Ich meiner Seits kenne die Quellen dieser trüben und schädlichen Ergießungen. Haben derley unglückliche Schwätzer, seit dem sie aus den Kinderjahren ausgetreten sind, über die Wahrheiten ihrer Religion ernstlich nachgedacht, und sich eine andre und bessre Ueberzeugung zu verschaffen gesuchet? Dies läßt sich von Menschen reiferer Jahre, deren Wirkungskreis gemeiniglich ein beständiger Wechsel von Brodstudium, von Beförderungssucht, und von Verstreuungen mancher Art ist, sehr schwer denken. Vielmehr ist Nachläsigkeit, oder Verdrossenheit, auf den jugendlichen Unterricht zurücke zu sehen, und sich denselben bis zur Ueberzeugung abermal zu vergegenwärtigen, ihr Element, darinn sie schweben. — Haben sie ihre Vernunft zu Rathe gezogen; weil sie nichts, als was Vernunft allein sagt, annehmen und befolgen wollen? — Nein! unter diesem schönen Name sind es ihre thierischen Triebe und wilden Leidenschaf-

ten, die die Vernunft überschreyen. Sie sehen alles, was die sinnliche Natur begehrt, für vernunftmäsig an, gleichsam als wenn der Mensch lauter Vernunft wäre. Ist es Philosophie, die sie auf andere Wege führte? Es mag seyn: eine seichte, schlecht verdaute und schwärmerische Philosophie, die so wenig ächte Philosophie, als Schaumgold ächtes und probehaltendes Gold ist. Selbst die neueste und so großes Aufsehen verursachende Philosophie stellt gegen die Afterweisen den unumstößlichen Satz auf: Wo die Gränzen des menschlichen Wissens stehen, da fängt das Gebieth des Glaubes und der Hoffnung an, und sie bestättiget eben dadurch die Wahrheit, daß neben der zwar praktischen, aber nicht gänzlich befriedigenden Vernunftreligion auch noch die geoffenbarte Religion in schwesterlicher Eintracht hergehen müsse.

Was also diese Leute mitten in dem Schoose des wahren Christenthumes — zu Naturalisten, Indifferentisten, Läugnern und Schwärmern macht, ist blos eine mit allem Fleiße gesuchte Unwissenheit von Leidenschaft unterstützt. Sie wollen nicht überzeugt seyn, da sie doch schon aus ihrem ersten Unterrichte genug überzeugt seyn könnten; nur damit sie nicht, nach der von Gott selbst gesetzten Ordnung, leben und Gutes thun müssen. Sie brechen sich eigenliebige, angenehme und der Sinnlichkeit schmeichelnde Wege; auf denen sie aber ihrem Unglücke entgegen rennen. Nie gelangen sie zur gesuchten Beruhigung. Alles, die frühe Erziehung in der wahren Religion,

die

die manchfaltigen und dienlichsten Gelegenheiten und Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, die gründlichsten und richtigsten Vorträge der zusammengeketteten Wahrheiten, die sie hörten — Alles zeuget gegen sie. Ihr Herz, dem Wahrheit und Ueberzeugung in der Wahrheit unentbehrlich ist, bestrafet sie. Die Ueberzeugung ihrer gemeinen Mitbrüder, bey wenigern Mitteln, beschämet sie. Sie mögen itzt, so viel und lange sie wollen, ihr schales Lied anstimmen: Vorurtheile der Jugend! Vorurtheile des Pöbels! ein Tag, der die kleinen wie die großen Stände nach der wahren Religion richten wird, wird zu ihrer Demüthigung offenbaren, daß mehr Gründliches bey den einfältigen und kleinen Menschen, als bey ihnen war, offenbaren, daß sie sich freywillig gegen den vollen Schimmer des Lichtes verblendeten, und in unselige Abgründe stürzten, da jene bey seinem halben Glanze den Weg der Tugend und Rechtschaffenheit treu giengen.

H. u. H.! nehmen wir uns vor dieser herrschenden Seuche unsers Jahrhundertes sorgfältig in Acht. Rufen wir uns den in der Religion empfangenen Unterricht stäts in die Gedächtniß zurücke. Das was wir von Jugend auf sind gelehret worden, ist nicht von Menschen erfunden. Es ist ächte und untrügliche Gotteslehre. Es hat die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte vor sich. Es wird noch in allen Schulen und auf allen unseren Kanzeln gelehret. Es wird bis an Ende der Zeiten gelehret. Es ist der

unzweydeutige Weg zu unsrer Heiligung, worauf Religion abzwecket. Warum sollten wir davon nicht überzeugt, und um so mehr überzeugt seyn, je besser unser Unterricht vor dem Unterrichte anderer Menschen war? — Kann uns noch der mindeste Zweifel, die kleinste Bedenklichkeit übrig bleiben? — Kann uns noch der mindeste Zweifel, die kleinste Bedenklichkeit übrig seyn: so haben wir, vermöge unserer besseren Lagen und Umstände, darein uns die Vorsicht gesetzt hat, nebst dem ersten Unterrichte auch noch andere und bessere Mittel, sie zu heben, und uns vollkommen zu überzeugen und zu beruhigen. Diese weitern Mittel sind eigene Lesung der guten und besten Religionsschriften, und dann lehrbegieriger Umgang mit gelehrten und erfahrnen Männern in der Religion. Ich will in dem zweyten Theile von beyden zugleich reden; um mich kürzer zu fassen.

II.

Ich will zugeben, was auch der seichteste Menschenkenner nicht läugnen kann, daß dem Menschen bey dem jugendlichen Unterrichte, wegen der Leichtsinnigkeit des noch unreifen Alters, wegen Abgang der Ueberlegung, so Manches entschlüpft, und daß er gemeiniglich eine nur unvollständige Religionskenntniß in seine gesetztere Jahre mit hinüber bringt. Was folgt aber daraus? daß er sich sein Bißchen Religion, nur wie er selbst will, schaffen kann? O das wäre die verkehrteste Folgerung. Nein! Religion

ist

ist einmal sein höchstes Gut, oder das Mittel zu seinem höchsten Gute, zur Tugend und Rechtschaffenheit; er muß sich also den gefühlten Mangel an Ueberzeugung durch anderwärtige Mittel zu ersetzen suchen. Wir lernen in keinem Fache aus; um so weniger in dem allerwichtigsten Fache der Religion.

Unter diesen letzten Mitteln ist

a) unermüdete Lektüre gutgewählter Religionsschriften,

b) gewissenhafte Nachfrage und Rathserholung bey gelehrten und in der Religion erfahrnen Männern.

Durch das eine und andre kann der Christ das etwa Versäumte nachholen, das Mangelhafte seiner Kenntniß ergänzen, das, was er glauben, und das, was er thun soll, den ganzen Umfang seiner Pflichten sich eigen, und die Weise, wie er sie erfüllen soll, sich geläufig machen. Nichts, meine Christen! war in dem alten Bunde so sehr und nachdrücklich befohlen, als beydes.

a) Befohlen hatte es der Herr der Heerschaaren dem israelitischen Volke, die göttlichen Gesetze ohne Unterlaß zu wiederholen. Die Gemeinen mußten dieselben über die Schwellen und Thüren ihrer Häuser schreiben; damit sie ihnen immerdar frisch in die Gedächtniß zurücke geführet würden. Exod K. 11. V. 20. Die Fürsten des Volkes mußten sie in ein Buch zusammenschreiben, dieses Buch nie aus den

Händen entlassen, und alle die Tage ihres Lebens lesen. Ebend. K. 17. V. 18. ꝛc. Befohlen hatte es ihnen der Herr, in Fällen der Unwissenheit, oder des Zweifels, die Priester und Schriftgelehrten zu Rathe zu ziehen, und von ihrem Munde die Wissenschaft der Religion und ihrer Gesetze zu vernehmen. Agg. K. 2. V. 12. Mal. K. 2. V. 7. Treffen uns nicht gleiche Befehle? — Das Aeußere an der Religion hat sich geändert; das Innere und die Wesenheit ist noch die nämliche. Wir bethen noch denselbigen Herrn und Gott an. Wir haben die nämlichen Sittengesetze, von denen dort die Rede war. Ein und derselbige Entzweck — Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Tugend ist noch der unsrige. Die Mittel sind vervielfältiget und erleichtert. Wir müssen sie um so gewissenhafter ergreifen. Befiehlt es Gott uns nicht ausdrücklich, so befiehlt es die Wichtigkeit der Sache. Und zwar erstens statt des Schreibens an den Thürpfosten, statt des Verzeichnens in ein besonders Buch, ist uns Alles, was dort und nachmals geoffenbaret ward, ausführlich aufgezeichnet; und wie viele große und kleine, weitschichtige und kurzgefaßte Schriften handeln den Anfang und Fortgang der Religion, die Bestandtheile und den Zusammenhang ihrer Lehren, die Verbindlichkeit und Erfüllungsart ihrer Pflichten ab? So betrachtet, ist unsre Religion ein öffentlicher und gemeinnütziger Brunn der lebendigen Gewässer, daraus jedermann zur Löschung seines Wahrheitsdurstes schöpfen kann.

Wem

Wem steht aber diese Brunnquelle mehr offen, als den Christen, deren Stände höher und besser sind? Weder a) gebricht es ihnen an Kosten, noch b) an Zeit und Muse zu der nothwendigen Religionslektüre.

a) Bey armen Haushaltungen besteht oft der ganze Büchervorrath zur Belehrung und Erbauung in dem Evangelienbuche, dem Katechismus und einer alten von den Voraltern ererbten Hauspostille. Ihre leiblichen Bedürfnisse verschlingen die wenigen, mit saurer Mühe verdienten Pfenninge, und sie sehen sich außer Stande gesetzt, sich, so sehr sie's auch wünschen, eine andre Geistesnahrung zu erkaufen. Wie viel hingegen bleibt den Reichen und Wohlhabenden, besonders denen, die entweder von ihren Interessen oder von stattlichen Besoldungen gemächlich leben, noch übrig, wovon sie einen guten Theil darauf verwenden könnten? — Wie viel wird wirklich von lesbegierigen Menschen aus dieser Klasse auf Profanbücher verschwendet? Man läßt es nie an Schriften fehlen, die zu dem weltlichen Fache dienen, darinn man arbeitet. Der Kaufmann, der Rechtserfahrne, der Arzneykundige, der Rechen- und Schreibmeister, der Maler und Bildhauer besitzen, wie es billig ist, ihre eigenen Handbibliotheken, die sie von Zeit zu Zeit mit den neuesten und kostspieligsten Zusätzen vermehren. Wie viele treibt die Lesesucht, für Werke oder Werkchen, die lediglich zum Geschmacke, zur Galanterie geschrieben sind, kein Geld zu sparen? Sieht man nicht

Minnedichter und Minnesänger, Reisebeschreibungen, Komödien und Gespräche, erdichtete Sagen der Vorzeit und Rittermärchen, Journale des Luxus und der Mode beynahe auf allen Tischen und Toiletten? — Findet man aber unter diesen zahlreichen Sammlungen oft nur ein einziges von Religion? —

Ich weis es, man spöttelt darüber, wenn von dieser Materie die Rede ist. Allein, man weis wahrhaft nicht, was man will. Die Sache ist von grössern Belange, als man sich einbildet. Religionswissenschaft ist die vortrefflichste unter allen; wir mögen entweder ihren Gegegenstand, oder ihren Zweck betrachten. Wir können sie nicht theuer genug erkaufen, wiewohl sie uns noch lange nicht so theuer, als jede andre zu stehen kömmt. Sie bereichert unsern Kopf mit Begriffen, die alle menschliche Erfindung übersteigen. Sie bildet unser Herz, welches von manchen Zeitschriften nur verdorben wird. Sie überlebet uns selbst; indem ihre Gegenstände — Gott und Tugend von ewiger Dauer sind. Warum soll denn der Christ, und zwar der Christ eines bessern Standes nie eine Religionsgeschichte, oder eine Erklärung der Evangelien, oder eine Darstellung der wesentlichen Pflichten und Anweisungen zur Tugend lesen? — Warum sollte ihm denn die Heilswissenschaft gerade die geringste und verächtlichste seyn? — Sie ist für den Christen die erstnothwendigste. Aus andern und unächten Quellen kann er sie doch eben so wenig schöpfen, als man Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln einsammelt.

b) Kann man etwa über den Mangel der Zeit klagen? — Das bey der Last des Tages und der Hitze schwitzende Landvolk und die mit schwerer Handarbeit beschäftigten Leute in unsrer Stadt sind froh, wenn sie an Sonn- und Feyertagen die Ausübung der Christenpflichten von der Kanzel hören, und nebenbey mit versammeltem Geiste in einem Buche lesen können. Ihr Broderwerb gönnt ihnen für die andern Tage keinen Augenblick hiezu, so sehnlich sie danach schmachten. Wer findet mehr leere Zeit, sich in seiner Religion, wie es seyn soll, bewandert zu machen, als die Menschen von bessern Ständen? — Haben denn diejenigen keine Zeit, die kein mechanisches Werk treiben, und auch in keinem beschwerlichen Dienste des Vaterlandes stehen, und blos zu leben scheinen, um zu verzehren? — Haben denn diejenigen keine Zeit, deren Dienste und Verrichtungen abwechselnd und nur auf gewisse Stunden beschränkt sind? Haben denn jene Frauen keine Zeit, deren ganze Beschäftigung ist, zu befehlen und anzugeben, und die so viele müßige Stunden auf trägen Polstern, am Fenster, beym Spieltische, oder bey eiteln Geschwätzen dahin bringen? Haben denn jene Töchter keine Zeit, deren Hände Tage, Wochen und Jahre mit Veränderung und Herrichtung ihres Putzes vertändeln? — Haben denn alle diejenigen keine Zeit, die, wenn alle Tage lustige Gesellschaften und Schauspiele eröffnet würden, auch alle Tage gewiß dabey erschienen? — Haben doch Viele aus den ersterwähnten Ständen hin-

längliche Zeit, Hirngespinnste und Traumgeburten wider die Religion zu lesen, woran der Mann des niedern Standes nicht einmal denkt, und die er, als guter Christ, von ganzer Seele verabscheut. Sollte man die religionswidrigen Schriften und Broschüren, die in unsrer Stadt, ohne Scheue, gelesen werden, wie dort in den Apostelgeschichten auf einen Haufe zusammenbringen müssen; es würde sich eine ungeheure Summe herauswerfen. Das Gift zu verschlucken, hat man Zeit mehr als zu viel; aber keine, die nöthigste und köstlichste Arzney zu nehmen!

Und doch sprechen solche Leute immer von Nichtüberzeugung in ihrer Religion. Und wie sollte man auch überzeugt seyn können, wenn man die Mittel, die man so häufig in den Händen hat, nicht anwendet, und sogar widrige und verkehrte Mittel gebraucht?

b) Geht man da wohl anders zu Werke, wo es um Nachfrage und beßre Aufklärung in der Religion und ihren Pflichten zu thun ist? — Die gemeinen Christen gehen diesfalls einfach und redlich zu Werke. Sie fürchten sich, ihr Heil auf's Spiel zu setzen. Sie suchen Wahrheit, wo sie zu finden ist. Aber Christen, die nur etwas mehr zu seyn glauben, sind zu stolz, als daß sie sich noch von Männern belehren ließen, deren ganzes Studium Religion ist; über deren Stand aber sie mit Verachtung hinwegsehen. Sie kommen mir vor, wie der von seiner Größe verblendete Herodes. Er wohnte zu Jerusalem, wo

das Gesetz aufbewahrt ward, wo die Oberpriester und Schriftgelehrten saßen, die den ächten Sinn desselben erklären mußten. Allein da er Jude nur dem Name nach war: so bekümmerte er sich nichts um die Priester und Lehrer. Ob er recht oder irrig glaubte, recht oder irrig handelte, dies galt ihm gleichviel. Er wuste seine Unwissenheit mit seinem Ansehen zu beschönigen, seine Zweifel durch Verstreuungen zu ersticken. Fragte er auch einmal in einem Religionspunkte: so war es Verstellung und hämisches Gesuche der Leidenschaft, nicht um den Messias anzubethen, sondern zu würgen. Auf gleiche Weise verfahren die stolzen aber unwissenden Geister unsers Jahrhundertes. Lieber blindhin, oder gar nichts geglaubt, lieber in's Tausende fortgelebt, als eine Belehrung verlangen und annehmen. Können Sie's auch nicht immer vermeiden, die Religionslehrer zu hören: fodert's itzt der Wohlstand, daß sie in der Predigt, und itzt das Kirchengeboth, daß sie vor dem Beichtvater erscheinen: so haben sie die böseste Absicht, dort das Wort Gottes, und hier das Blut Jesu in seinem Sakramente zu entehren und an ihren Seelen zu vereiteln. Sie leben — und sterben wie Herodes, ohne ihre Religion gekannt zu haben. Ich lege hier das trostvolle Geständniß ab: Nicht alle die Klassen von Menschen und Christen, die wir zu den höheren und besseren Ständen zählen, sind in der Kenntniß ihrer Religion und in der Anwendung der Mittel dazu so beschaffen. Es giebt

noch

noch so manche gute Seelen, welche wissen, wie viel daran gelegen ist, die Religion recht zu kennen, und die sich, um die Ueberzeugung davon nicht zu verlieren, den von Jugend auf eingesogenen Unterrichtståts wieder vergegenwårtigen, das Mangelhafte daran durch Lektüre und Ansprache mit Andern der Sache kundigen ersetzen. Denn wehe uns, wenn das Uebel allgemein wåre. Gott könnte uns nicht fürchterlicher strafen, als wenn er uns alle Ueberzeugung in der Religion entzöge.

Folgen wir, m. C.! nicht dem großen, sondern kleinem Haufe nach. Bleiben wir bey unsrer einmal erhaltenen Ueberzeugung stehen. Suchen wir sie immer gründlicher und lebhafter zu machen. Lassen wir die Lichtscheuen ihre Finsternisse lieben; wir aber folgen der Ermahnung des Heilandes, die er einst den Juden gab: **Wandelt, so lange ihr das Licht habet; damit euch nicht die Finsterniß überfalle. Wer im Finstern wandelt, sieht nicht, wohin er geht.** Joh. Kap. 12. V. 35.

Dritte Rede.

Die Hochschätzung der Religion soll bey den höheren und besseren Ständen inniger und größer seyn.

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst bey Gott Gnade finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekklesiastikus Kap. 3. V. 20. 21.

Eingang.

Gleichwohl verschwören sich wahrheitscheue Menschen, die Worte des heiligen Geistes, die er ihnen durch den weisen Sirach an's Herz legen will, nicht mehr zu hören; gleichwohl verstopfen sie vor denselben ihre Ohren, wie die Schlange ihre Ohren vor der Stimme des Beschwörers verstopft, der ihr das Gift benehmen will: nie werden sie doch die Wahrheit derselben entkräften. So lange ein Buchstabe

von den Büchern unsrer heiligen Religion übrig seyn wird, so lange wird dieser Ausruf an die Menschen vom Stande, an die Glückeskinder, an die vorgezogenen unter ihren übrigen Mitbrüdern, mit unauslöschlichen Buchstaben niedergeschrieben bleiben, und mit dem nämlichen Nachdrucke fodern, daß sie nach Maasgabe ihrer Erhöhung, ihrer besseren Lagen und Verhältnissen, und nach den günstigen Mitteln und Gelegenheiten, sich vor ihrem Gott verdemüthigen, und ihn, als das allein höchste und beste Wesen durch ungeheuchelte Religion verehren sollen. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Sie, Höchst- und Hochansehnliche! danken aus wärmsten Gefühlen ihrem Gott, daß er Ihnen die Wahrheit — die jedem Menschengeiste so theure Wahrheit — nicht verborgen hat. Denn ohne Wahrheit was wären Sie? was wären alle ihre Größen und Vorzüge? — Sie sind heute wieder versammelt, zu hören und zu wissen, was der Herr ferner von Ihnen verlanget, um der Tugend und Rechtschaffenheit, dieser höchsten und letzten Bestimmung des Menschen, dieser wohlthätigen Führerinn unsers Lebens, treue und unwiederrufliche treue Hände zu biethen.

Wohlan! ich entspreche ihrer gottseligen Wißbegierde und meinem Amte mit wahrem Vergnügen

heute

heute zum dritten Male. Von der Nothwendigkeit der Religion, von der Ueberzeugung in der Religion gehe ich zu ihrer Hochschätzung über und sage: Auch diese ist Pflicht für die höheren Stände.

Den kleinen, kleinern und kleinsten Ständen ist durchgängig nichts so lieb, als ihre Religion. Wer ihre Religion angreift, greift ihr Herz an. Sie wollen eher das Wenige, so sie genießen, nicht genießen, oder gar verlieren, als sie die himmlische Würze ihres einfachen und schmalen Genusses, und die kräftigste Stütze ihres oft kümmerlichen Lebens entbehren und verlieren wollten. Sie wollen eher sterben, als das, ohne das sie nicht getrost und zufrieden sterben können, nicht mit ganzer Zuneigung werth und schätzbar zu halten. Sollten wohl Menschen von hohen, höhern und höchsten, von guten, bessern und besten Ständen nicht von gleichen Gesinnungen durchdrungen seyn; und das vielleicht darum, weil sie alle erdenkliche und erkleckliche Mittel besitzen, ihre Tage im Wohlleben dahin zu bringen? Nein! das wäre ein höchst betrüglicher Fehlschluß. Vielmehr muß bey den höhern und bessern Lebensständen Hochschätzung der Religion auch inniger und größer seyn. Denn erwägen Sie mit mir diese gewiß nicht gleichgiltige Frage:

Was ist der größte und glücklichste Mensch auf Erde, dessen Herz von Liebe und Schätzung der Religion leer ist? —

Zergliedern wir sie in ihre nächsten Bestandtheile:

Erstens: Was ist der größte und glücklichste Mensch ohne Hochschätzung der Religion in seinem Leben?

Zweytens: Was ist der größte und glücklichste Mensch ohne Hochschätzung der Religion bey seinem Tode?

Wenn Sie beydes ausführlicher vernommen haben, dann urtheilen Sie selbst.

I.

Was die höheren und besseren Stände zu höheren und besseren Ständen macht, ist bey dem Einen Geburt und Abstammung, bey dem Andern Besitzung und Reichthum, bey Diesem Amt und Rang, bey Jenem Geschicklichkeit, Kunst und Gelehrtheit. Jeder Mensch weis die Vortheile seines Standes zu schätzen, die Vortheile seines Standes oft auch höher, als die Vortheile eines andern Standes anzuschlagen. Der Geschlechtsmann hält auf Ahnen, Titel und Freyheiten; der Reiche auf liegende und fahrende Güter, auf Renten und Einkünfte; der Bedienstigte auf Ansehen und Macht; der Künstler und der Gelehrte auf großen Name und unsterblichen Nachruhm. Die Welt schätzt und preist überhaupt den als den Glücklichsten, der alle diese Dinge: Adel,

Reich-

Reichthum, Wissenschaft, Ehre und Macht in einer Person und einem Stande vereinigt besitzt.

Ich gestehe es: ausgezeichnete Stände sind, nach der dermaligen Einrichtung der Welt, eine nothwendige Erscheinung, und das, was die Stände von Ständen auszeichnet, ist in vieler Hinsicht von entschiedenem Nutzen. Der Adelstand, der Regentenstand, der Gelehrtenstand, der Stand der Reichen und selbst die bescheidene Behauptung und der gemäsigte Aufwand und Luxus dieser Stände haben einen nicht geringen Einfluß auf das Ganze und seine einzelne Theile. Wir können und dürfen das, was unseren Ständen anklebt und ihnen eigenthümlich ist, weder wegwerfen, noch ihm unsre Schätzung entziehen.

Allein was die eigentliche und wahre Größe, die eigentliche und wahre Glückseligkeit aller dieser Stände ausmacht, ist Religion. Sie ist der glänzendeste Adel, der köstlichste Reichthum, die nothwendigste und beste Wissenschaft, der dauerhafteste Ruhm des Menschen. Sie muß alle jene Güter und ihren Genuß heiligen, alle jene Güter und ihren Genuß auf ein gutes und des Menschen würdiges Ziel hinleiten, alle jene Güter und ihren Genuß dem Menschen erst recht schmackhaft und gedeihlich machen. Sie verdienet also vor allen andern Gütern unsre richtige Schätzung.

Ohne diese Schätzung der Religion, was ist der glücklichste Mensch nach der Welt? — Er ist

a) blos empfindendes und genießendes Thier,

b) sogar unglücklicher, als die Thiere.

a) Ich sage erstlich: Er ist blos empfindendes und genießendes Thier. Er weis weiter nichts, als was auf seine Sinne Eindruck macht, seiner Sinnlichkeit behaglich ist, seine Lüste unterhält; aber das, was des Geistes ist, was seinen bessern und edlern Theil, die Veredlung und Vervollkommnung seiner Selbst angeht, dies ist vor seinen Augen verborgen. Er legt sich, wie die Thiere des Feldes, nieder und steht auf, er schläft und ruht, ißt und trinkt, und läßt sich wohl seyn, und tödtet so einen Tag um den andern. Er steigt in seiner Herrlichkeit einher, und gefällt sich selbst wohl, wie der Pfau, wenn er seine bunten Federn mit einem Geräusche auseinander breitet, und seinen Kopf hoch empor trägt. Er kennt wie der Löwe die Stärke seiner Macht, und setzet Alles um sich her in Furcht und Schrecken. Er braucht wie die Schlange seine List, um sich und sein thierisches Leben zu erhalten. So, wie die niedern und an die Erde klebenden Thiere nichts von einem höheren Zwecke ihres Daseyns und ihres Genusses wissen, so kennt der Mann, der seine Religion nicht schätzt, von ihr nicht durchdrungen ist, seine bessre Bestimmung nicht. In diesem

engen und kurzen Kreise seines Erdelebens schränkt sich Alles ein.

Setzen wir zu diesen Bildern noch ein anders, das Bild eines Mannes, dessen Herz leer von Religionsgefühl war, so wie es uns der Heiland im Evangelium entwarf. Wir hörten schon oft von einem Reichen, Angesehenen und Großen. Die Erde brachte ihm ihre Früchte hervor. Sie wurden ohne seine Arbeit in seine Scheuern geliefert. Seine Kleidung war Purpur und köstliche Leinwand. Die niedlichsten Tafeln, die herrlichsten Bedienungen standen ihm zum Gebothe. Wenn dies Alles glücklich macht, wer war glücklicher, als dieser Schlemmer? Allein fassen wir ihn recht zu Gesichte. Was finden wir wohl für einen Unterschied zwischen ihm und seinen Hausthieren, welche die Brosamen und fetten Bissen von seinem Tische schlucken? Leer, wie sie, an zarten und sanften Gefühlen, leer, wie sie, an Aufsicht zu Gott, dem Geber aller Güter, leer, wie sie, an Hinsicht auf die dürftige Menschheit, ist er, wie sie, nur auf das, was irdisch ist, ausgegossen, weidet er, wie sie, nur sich in seinem Ueberflusse, weidet er, wie sie, nur seinen verweslichen Körper, und wird darinn diesen vernunftlosen Geschöpfen ganz gleich.

Sagen Sie ja nicht, ich setze den Menschen zu tief herab, indem ich ihn mit den Thieren vergleiche. Er selbst wirft sich so weit weg, indem er für Alles, nur für Religion keinen Sinn hat.

b) Er ist, ohne Liebe zur Religion, sogar noch unglücklicher, als die Thiere. Der Mensch, wer er immer ist, kann doch im ungestöhrten Genusse seiner Güter, sich, wie er nur selbst will, nicht für immer erhalten. Es kommen Tage der Trübsal über ihn. Bald werden ihm seine Reichthümer von räuberischen Händen entwendet, bald geht ihm da ein Kapital durch Untreue eines Schuldners, bald dort ein Grundstück durch fremde Prozeßsucht zu Grunde. Itzt wird sein Rang und Karakter, seine Ausnahme und Befreyung angestritten; itzt ihm der Name eines tüchtigen und gelehrten Kopfes abgesprochen. Hier fällt er in Ungnade; und dort sinkt er auf einmal, wie vom Blitze getroffen, von seiner Größe herab. Dieses Alles kann den glücklichsten Menschen treffen. Trifft ihn das Eine oder Andre, oder gar Alles zusammen: o da wachen alle natürliche Empfindungen auf einmal auf, und sträuben sich, und tief einschneidender Schmerz durchwühlt seine Eingeweide.

Sagen Sie mir: durch was soll sich ein auf diese Weise leidender Mensch Linderung verschaffen? Wo ist der Balsam für seine leidende Wunden? Sie werden mir antworten: Er hat Vernunft; er kann, er soll sich vernünftig fassen. Aber eben seine Vernunft wird sein nur größers Unglück. Leiden Geschöpfe, die blos Thier sind, so empfinden sie zwar auch ihren Schmerzen; aber nur für den Augenblick, da sie ihn empfinden. Die Größe und der Grad desselben ist die Größe und der Grad des gegenwärtigen Ein-

druckes;

drucks; und mit ihm hört auch der Schmerz auf. Aber der leidende Mensch überschaut die Quelle seiner Leiden, oder will sie wenigstens überschauen, er berechnet die Folgen davon bis auf die weiteste Zukunft; er hält seinen vorigen erhöhten Zustand gegen den dermal so tief gesunkenen. Er sinnt unruhig auf Auswege und Hilfe; und wenn ihm nirgends Befreyung erscheint: wie martert ihn da seine Vorstellung? — Wie? wird die Last seines Elendes nicht zweymal schwerer? — Und wie? ist er somit nicht im vollen Maase unglücklicher, als die Thiere? —

Das Einzige, so ihm zu seiner Erleichterung und Aufrechthaltung noch übrig ist, wäre Religion. Sie läßt dem, der sie schätzt, dieses Erdeleben und seine ganze Pracht nur als vorübergehend ansehen, macht ihm Hoffnung auf bessere und bleibende Güter. Sie bewaffnet sein Herz mit Ergebenheit in Gottes heiligste Fügung, mit Geduld und festem Muthe; wenn er sie recht und wohl zu brauchen weis. Allein da das Herz des sinnlichen und in diese Zeitgüter versenkten Großen die Religion bey seinem Glückesstande nie lieb gewann; da sie ihm das gleichgiltigste Ding in seinem ganzen Leben war; da er bey seiner Erhabenheit wohl manchmal darüber lächeln und spötteln konnte, wenn man ihm von Religion sprach; da er sie nur für Vorurtheil der Jugend und des Pöbels hielt: wie kann, wie soll er itzt mit einem Male von einem ungewöhnten Mittel Gebrauch machen? Er wird sich — be-

sonders bey der Verwirrung seines beklemmten Herzens — so wenig darein schicken, als wenig sich David in die Waffenrüstung des Sauls schickte? — Oder was ist denn Ursache, daß man heut zu Tage so manche Leidende aus den bessern Klassen von den verzweifeltesten Mitteln gegen ihre Leiden — vom Erschießen und Erstechen reden höret? und woher selbst so viele traurige Fälle, die unglücklicher, als das größte Unglück selbst sind? — Nirgends anders, als weil man seine Brust nie der Religion und ihrer Hochachtung öffnete.

Sehen Sie, H. u. H.! das ist der glücklichste Mensch auf Erde ohne Schätzung der Religion. Bey dem Genusse seines Glückes blos genießendes Thier; beym Verluste seines Glückes unglücklicher als alle Thiere. Wer aus uns, m. C.! wenn er das mit Ernst überdenkt, kann seine Religion gleichgiltig oder gar gering achten, und meynen, er könne ihr etwa gar entbehren; weil er Mensch eines höhern und bessern Standes ist, und in seinem Stande Mittel antrifft, bey denen er sinnlicher Weise vergnügt zu leben hofft? Wer soll nicht vielmehr die Würde seiner Menschheit und die Höhe seines Standes dadurch würdig behaupten, daß er der Religion von ganzer Seele und mit aller Neigung zugethan bleibt? Wer wird sich, wenn er doch stolz auf seine Vorzüge und bessere Umstände ist, durch Hintansetzung der Religion bis zum Thiere, ja weit unter das Thier erniedrigen? Wahrlich! wenn wir auch bey dem sinnli-

chen

chen Genusse unsrer Erhabenheit weiter keine groben und auffallenden Laster begiengen: so wäre die Geringschätzung der Religion schon das gröbste und auffallendeste Laster.

Doch wir werden uns hievon mehr überzeugen, wenn wir noch sehen, was der glücklichste Mensch ohne Achtung der Religion bey seinem Tode ist.

II.

Mit dem Tode endiget sich die lange gespielte Rolle aller menschlichen Größe und Glückseligkeit.

Da legt der König seinen Zepter, wie der Ackersmann seinen Karst ab. Da läßt der Reiche seine prächtigen Wohnungen, seinen goldenen oder silbernen Mammon, alle seine Besitzungen, wie der Arme seine enge Hütte und seine wenigen Geräthschaften zurücke. Da stirbt mit dem Geehrtesten das ganze Register von geführten Titeln und begleiteten Stellen, wie der Name des kaum gekannten Mannes. Da ist weder Unterschied der Stände, noch der Personen. In wenigen Augenblicken hört für die einen und andern diese Welt, mit dem ganzen Gefolge ihrer Herrlichkeit auf, Welt zu seyn. Sie sehen sich in eine andre, noch nie gesehene Welt versetzt, in eine Geisterwelt, wo man anders sieht, anders denkt, anders redet, anders richtet und gerichtet wird, und wo man daran seyn wird, je nachdem man hier gelebet hat.

Dies sind uns bekannte Wahrheiten — Wahrheiten, die auch jedem Gottesfürchtigen an's Herz gehen, und seine Gebeine mit einem eiskalten Schauder durchdringen, wenn er sich in Gedanken in die traurige Lage seiner nahen oder noch fernen, und doch einmal gewiß erfolgenden Auflösung versetzet! ach! wie muß, wie wird es erst dem Manne zu Muthe seyn, in dessen Seele die Religion schon lange zuvor erstorben war, ehe noch er zu sterben anfieng, und der sich in seinem Leben nie von der Liebe zu ihr beleben ließ. Brausendes und niederschlagendes Donnerwetter ist ihm der Todesgedanke.

a) Der Verlust des Gegenwärtigen muß ihn trostlos,

b) die bange Ahndung des Zukünftigen muß ihn verzweifelnd machen.

a) Welche Trostlosigkeit, von der Welt, seinem einzig geliebten Abgott, von ihrer Pracht und Hoheit, von ihren Schätzen und Freuden mit Gewalt getrennt werden! Was man mit Liebe und Anhänglichkeit besessen hat, verliert man allezeit zweymal härter. Nun ist es aber fast allezeit die verkehrte Lebensart des Religionsverächters, daß er der Welt, und Allem, was, wie sie vergeht, sein ganzes Herz, alle seine Neigungen, Begierden und Wünsche schenkt, und darinn seine einzige Glückseligkeit setzt. An Gott und seine höchsten Befehle, an seine Pflicht und Schuldigkeit gegen ihn, an Alles, was Religion fodert,

dert, denken, dies ist ihm, bey dem Taumel seiner Lüste, nur kleinlicher Gedanke, den er den Pöbelsseelen überläßt. Gieng es mit ihm nur immer so, er wollte gerne auf die Verheißungen der Religion und auf ein bessers Leben Verzicht thun. Er ist ganz voll von den Vergnügungen des Gegenwärtigen.

Schlägt ihm inzwischen die unvermeidliche Todesstunde; kündigt ihm eine gefährliche Krankheit, wie die Stimme des Todesengels an: Du Thor! heute Nacht wird dein Leben von dir genommen; und was du bereitet hast, wem wird das seyn: so muß er ganz natürlicher Weise verwirret, geängstiget, gequälet werden; weil der Stab, auf den er sich so fest leinte, unter seinen Armen bricht, und sein Glückseligkeitsgebäude, wie Nebel, vor seinen Augen verschwindet.

Sie werden sagen: Kann ihn nicht eben die Todesbothschaft noch auf bessere Gedanken bringen. Kann sich sein Herz nicht noch den Religionsvorstellungen aufschließen, und ihn über den unvermeidlichen Verlust seiner Güter trösten? Es läßt schwer, m. C.! ein Herz, das von dem Gegenwärtigen so sehr und so lange eingenommen war, gleichsam mit einem Schlage umändern. Dies hieße den Baum mit allen seinen Wurzeln ausreißen wollen. Der unbescheidene und unreligiöse Liebhaber der Welt hat allzuviel mit sich, mit dem Gedanke der bevorstehenden Trennung, mit seinem Schmerzen darüber zu kämpfen, als daß er noch eines Trostes, der aus der Religion entspringt, fähig wäre. Er ist in ein ganzes Meer von Bitter-

keiten versenkt, und die Fluthen schlagen gleichsam über ihn zusammen. Lassen wir ihn einen Blick auf tröstliche Gegenstände thun; tausend wird er mit Entsetzen auf seine geliebten — nun aber allmählig ihn verlassenden Gottheiten heften.

Eine kurze Geschichte, und sie werden die fürchterlichen Züge eines solchen Sterbenden nach dem Leben getroffen sehen. Antioch — ein Großer der Welt, ein Eroberer zweyer Königreiche — ein Besitzer unermessener Schätze und Reichthümer — ein mächtiger König — aber dabey ein Mann ohne Religion und Religionsgefühle nähert sich dem Augenblicke des Todes, und überzeugt uns mit seinem eigenen Geständnisse, wie Große sterben, deren Sache nie Religion war: **In was für ein Elend gerieth ich — schreyt der Trostlose auf — welche Wogen der Traurigkeit überschwemmen mich? Sonst war ich fröhlich und bey meiner Macht beliebt. Nun geht's anders, als ich dachte. Der Muth entfällt mir, mein Herz entsinkt mir für Kümmerniß.** 1. Mak. K. 6.

b) Von der Trostlosigkeit wegen des Verlustes des Gegenwärtigen geht er zur Verzweiflung wegen der Furcht des Zukünftigen über. **Jtzt erinnere ich mich an das Unheil, das ich zu Jerusalem verübet habe**, setzte Antiochus bey. Und was war dieser Ausdruck anders, als das richtige Merkmal eines übeln Bewustseyns, dem seine Religionsverachtung und die unausbleibliche Strafe vorschwebte, als

das untrüglichste Kennzeichen der Verzweiflung? So wachen die Seelen beym Sterben auf, die in ihrem Leben nicht aufwachten. Einmal jeder Religionsverächter ist ein Lasterhafter; und was kann ein Lasterhafter Gutes hoffen, wenn er in die Zukunft hinüberblickt? Ja! was muß er nicht alles fürchten? Man spreche ihm mit aller Beredsamkeit Vertrauen ein: seine versäumten Pflichten, seine verübten Laster stehen wie ein fürchterliches Kriegesheer wider ihn. **Nun erinnere ich mich an das Unheil, so ich verübet habe.** Man halte ihm alle Trostgründe der Religion vor. Man zeige ihm die Wunden und das Blut Jesu. Er weis, daß er in seinem Leben nie dafür Achtung hatte. **Nun erinnere ich mich an das Unheil, so ich verübet habe.** Man lasse ihn die letzten Geheimnisse der Religion empfangen: wird er sie mit einer bessern Seelenstimmung, als sonst empfangen? Wird da der Geist der Andacht und der Vereinigung mit Gott, der ihm nie geläufig war, auf einmal der richtigste und feurigste seyn? Wird die letzte Beichte und Kommunion alle vorige Gleichgiltigkeiten wieder gut machen? Wird er sich selbst — ohne zu wanken und zu fürchten — bereden können, daß er so gerade in die beßre Geisterwelt taugt, zu der er sich nie durch Religion geschickt machte? — **Nun erinnere ich mich an das Unheil, so ich verübet habe.**

Kehren wir von dem Todesbette auf uns und in uns selbst zurücke. Fragen wir uns: ist bey so be-

schaffe-

schaffenen Dingen, Religion noch ein so gleichgiltiges Geschäft, aus dem und mit dem man machen kann, was und wie man will? Soll sie nicht vielmehr das erste Nothwendigste seyn, das wir vor Allem in Anschlag bringen, auf daß wir vor Allem unsere Gedanken richten, und dem wir die ganze Größe unsrer irdischen Glückseligkeit unterordnen? — Sie muß unsern Genuß einrichten und veredeln, so, daß wir die Vorzüge unsers Standes nicht mißbrauchen. Sie muß uns in Leiden und Widerwärtigkeiten, in Unglücksfällen, die uns treffen können, erhalten, so, daß wir dem Schmerzen und der Schwermuth nicht unterliegen. Ohne sie ist der Mensch beym süßesten Genusse nur sinnliches Thier, ohne sie in den Leidenstagen unseliger, als das Thier. Ohne sie wirft er seine innre und äußre Größe zugleich weg. Sie muß uns beym Tode über den Verlust der gegenwärtigen Güter trösten. Sie muß uns Hoffnung auf die Zukunft einflößen. Ohne sie stirbt der Mensch trostlos und verzweifelnd.

Christen! wir leben und sterben nur einmal. Ergreifen wir doch die wohlthätigste Führerinn unsers Lebens und Sterbens. Lassen wir sie uns allezeit theuer und heilig seyn! Sagen wir von itzt an, was Salomo von der Weisheit sagte: **Ich habe mir fürgenommen, sie für mein Licht zu halten; denn unauslöschbar ist ihr Glanz.** B. d. Weish. K. 7. Ihr wollen wir Treue schwören und Treue halten alle unsere Tage bis ans Ende. Sey's, daß es stolze Sterbliche giebt,

die über Religion und ihr Gebieth stolz hinaussehen; wir fangen mit ihr jeden Tag an, gehen mit ihr zu unseren Geschäfften. Sie soll unsere Gesinnungen, unsern ganzen Wandel heiligen. Ohne sie wollen wir nicht einmal eine Freude genießen. — Sey's, daß sie Manchen so wohlfeil ist, daß sie dieselbige nur zum Gegenstande ihres spöttelnden Witzes machen, und auch von andern gerne verhöhnen hören; uns soll kein freches Wort gegen sie auf die Lippen kommen, und jedes muthwillige Geschwätz der Unserigen soll von uns strenge geahndet werden. Sey's, daß es erhöhte Menschen giebt, welche glauben, ihre Größe zu behaupten, wenn sie sich von dem Aeußern an der Religion ausnehmen, ihre Geheimnisse niemals — und am Rande des Todes nur dann, wenn Alles verzweifelt ist, empfangen; wir, da wir ihr in unseren Herzen den ersten Platz eingeräumet haben, wollen auch äußerlich an den Tag legen, daß wir ihr ergeben sind. Andere verläugnen oder verkaufen ihre Religion; um zeitlich glücklich zu werden. Wir erkennen sie für unser größtes Glücke. Wir opfern ihr unsere Reichthümer, Ehren und Vorzüge auf. Je größer wir sind, desto mehr wollen wir uns vor Gott demüthigen. Seine Macht ist allein groß. Er gab sie uns. Warum sollten wir sein Geschenk nicht über Alles hochschätzen? Amen.

Vierte

Vierte Rede.

Die höhern und bessern Stände sollen sich durch eifrige und thätige Ausübung der Religion am Meisten auszeichnen.

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekklesiastikus Kap. 3. V. 20, 21.

Eingang.

Religion — d. h. thätige Verehrung Gottes durch Güte des Herzens und des Wandels, der Gesinnungen und Sitten zugleich, nach Gründen der Vernunft und Offenbarung — ist allen Menschen, und besonders den Menschen höherer und besserer Stände ein höchst nothwendiges Geschäfft. Ist ihnen aber Religion überhaupt nothwendig: so müssen sie auch wissen, wie, und auf welche Weise sie Gott am besten verehren können und sollen, oder sie müssen von der

wah-

wahren Religion mehr überzeugt seyn, je ergiebigere Mittel sie an der Hand haben, zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Sind sie einmal überzeugt, daß ihre Religion die ächte und beste, und von Gott selbst geordnete Gottesverehrung ist: so müssen sie dieselbige auch über alles hochschätzen und lieben. Eins folgt aus dem Andern. In keinem Stücke giebt es für die höhern uud bessern Stände eine Ausnahme oder Befreyung. Ihre Vorzüge können vor den Menschen gelten, aber vor Gott gelten sie nichts. Vielmehr bestehet der Herr mit aller Strenge darauf, und will, daß die Vornehmern die Ersten sind, die sich dies alles gesagt seyn lassen. Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Ist es aber schon genug, die Nothwendigkeit der Religion einsehen, von ihren Wahrheiten überzeugt seyn, ihr seine Achtung schenken? Keineswegs. Sieht man doch Menschen, deren Verstand und Herz so ganz von Religion eingenommen sind, daß selbst ihre Zunge beständig davon überläuft, und die doch bey alle dem wenig oder gar nichts von Religion an sich haben. Sie gleichen den Bäumen, die mit Zweigen und Blättern prangen, aber leer an Früchten sind. Sie läugnen mit der That, was sie mit dem Munde bekennen, und man kann ihnen immer zu ihrer Beschämung sagen: Zeiget mir euern Glaube aus eueren

Wer-

Werken Jak. Kp. 2. V. 18. Die Frucht der Religion ist die eifrige und treue Erfüllung dessen, was Vernunft und Offenbarung, und alle ihre Vorschriften von uns fodern. Nur dadurch wird der Mensch, was er seyn soll, guter und rechtschaffener Mensch. Nur dadurch verehret er Gott auf die anständigste und würdigste Weise. Nur dadurch erbaut er seine Brüder. Nur dadurch wird er der Glückseligkeit würdig. Ohne die thätige Ausübung der Religionspflichten ist Alles, was man noch so schön und zierlich von ihr denkt, schreibt und redet, leeres Gepräng, Schattenwerk, Frucht ohne Saft, Leib ohne Geist und Leben, eitel Heucheley.

Thätige Religion ist aller Menschen Pflicht. Keiner ist davon ausgenommen — selbst die nicht, welche in den gesellschaftlichen Menschenleben höhere und bessere Plätze einnehmen, und von so manchen gemeinen Lasten in der Gesellschaft befreyt sind, oder sich davon befreyen zu können glauben.

Vielmehr — weil ich von den Pflichten der höhern und bessern Stände in Hinsicht auf Religion rede — behaupte ich, daß Menschen und Christen dieser Stände gerade sich durch eifrige und thätige Ausübung der Religion am meisten auszeichnen sollen.

Sie sind das

Erstens ihrem Gott,
Zweytens ihrem Nächsten,
Drittens sich selbst schuldig.

Gott

Gott hat sie mehr, als Andere gesegnet,
Der Nächste schaut aufmerksam auf sie,
Sie wollen selbst besser, als Andere seyn.

Diese sind die Gründe, warum die Menschen und Christen der höheren und besseren Stände zur eifrigen und thätigen Religionsübung gehalten sind.

I.

Da wir von thätiger Religion reden, welche die Menschen höherer und besserer Stände ihrem Gott schuldig sind, so lassen Sie uns unsre Betrachtung auf die zween in dieser Wahrheit liegenden Hauptbegriffe richten:

a) Gott, und

b) erhöhter Mensch —

Fassen wir diese beyden Begriffe wohl auf, und sehen wir, ob es denn wirklich eine Ausflucht für uns gebe, mit der wir uns von der Ausübung der Religion befreyen können.

a) Gott — der Anfang und das Ende — der Ursprung und das Ziel wahrer Religion — verzeichnete Uns und Allen sein höchstes und unabänderliches Gesetz, mit dem Finger seiner Allmacht und Weisheit, in unser Innerstes. Gott ließ uns das nämliche Gesetz erstlich auf die zweyseitige Tafel Moses, und dann in dem Evangelium seines Sohnes ausdrücklich verzeichnen. Dies hörten wir schon oft. Wer das nicht eingestehen wollte, der würde eben dadurch bekennen,

daß er nicht unter die Menschen, und eben darum auch nicht unter die höheren und besseren Menschen gehöre. Eben dieses Gesetz sammt allen seinen Vorschriften enthält nichts, als was uns zu thätigen Gesinnungen und Handlungen auffodert. **Du sollst nicht tödten** ꝛc. Was für Alle gegeben ist, muß auch Alle verbinden, und kann und darf nicht für den Einen lebendiger, für den Andern todter Buchstabe, nicht für den Einen offenes, und für den Andern verschlossenes Buch seyn. Wir lesen bey keinem einzigen Gebothe oder Verbothe nur die mindeste Ausnahme eines Standes, oder einer Person. Das Gesetz der Sittlichkeit ist auf die allgemeine Menschennatur gegründet. Er, als der Regierer der Welt muß Alles zu einem und eben demselben Zwecke — zur allgemeinen Sittlichkeit — und dadurch zum blühenden und dauerhaften Wohl des Ganzen hinlenken und zusammen halten. Der Gelehrte also, wie der Einfältige, der Reiche, wie der Arme, der von edler, wie jener von niederer Abkunft, der Herr, wie der Diener, der Fürst, wie der Unterthan müssen das Gesetz an ihren Gesinnungen und Sitten herrschen lassen, und alle seine Vorschriften genau erfüllen; d. h. Sie müssen thätige Religion haben.

Man kann von der Welt, und ihren Gesetzen unabhängig seyn, man kann sich Freyheiten verdienen, oder erkaufen, man kann sich die bürgerlichen Gesetze erklären, daß sie dieser Lage und jenen Umständen nicht anpassen; aber das gilt in den göttlichen zu

keiner Zeit, in keiner Lage, in keinen Verhältnissen. Verbrenne man das Evangelium, zerbreche man, wie Moses, die Gesetztafel am Felsen; noch wird der Grund des Gesetzes und die allgemeine und unbedingte Verpflichtung dazu in dem Innersten des Großen sowohl, als des Kleinen unerschüttert bleiben.

b) Die großen sind zur thätigen Haltung und Erfüllung noch um so mehr verbunden, je größer sie sind. Denn woher ihre Vorzüge? — Vom Ungefähr? — Auf die Quelle eines blosen Ungefährs wird doch sicher Niemand seine Vorzüge zurückeführen wollen. Denn da könnte ihn, wenn sonst nichts wäre — der Nächstbeste berauben, wie er wollte — könnte ihn herabsetzen, entblösen, demüthigen und zu Nichts machen. Alle bessere Gaben und Güter, die der Mensch hat, sind ihm von der weisesten und Alles übersehenden Fürsicht zugetheilt; sie mögen angeerbte oder erworbene seyn. Gott hat die Welt eingerichtet. Die Verschiedenheit der Stände ist sein Werk. Ohne ihn, ohne seinen Wille wäre Niemand groß, und Niemand klein. Er gab Jedem die Fähigkeiten, Kräfte und Talente, das zu werden und zu seyn, was er werden und seyn sollte, und wirklich ist. Von ihm kam es, daß du, Angesehener! von diesem Hause abstammest, das gleich einem hohen Baume seine Aeste weit umher verbreitet. Von ihm kam es, daß du, Gelehrter! bey besseren Geistesgaben, dir Wissenschaften sammeln und ehrenvolle Posten besteigen konntest. Von ihm kam es, daß du, Begüterter und Reicher!

vor Andern das Feiste der Erde genießest, und noch Andern mitzutheilen im Stande bist. Von ihm, ihr Regenten der Erde! habt ihr euere Zepter und Kronen und Länder. Da er euch nun vor Andern mit seiner Fülle gesegnet hat, ist es nicht billig, daß ihr euch durch gewissenhafte Erfüllung seines gerechten Willes auszeichnet? Wäre das nicht der roheste Undank, die unverdiente Vorzugsliebe seines Gottes genießen; und ihm den schuldigen Gehorsam verweigern? und sogar diese überflüßigen Mittel zur Uebertretung seiner Gebothe mißbrauchen? **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß; und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.**

Da Sie, m. C.! Religion haben müssen, worinn wollten sie wohl ihre Religion setzen, wodurch sie ihrem Gott beweisen? Vielleicht, daß Sie ihn ihren Herrn nennen? daß sie zu gewissen Zeiten in seinem Heiligthume erscheinen, ihre Kniee vor ihm beugen, und Gebethe und Wünsche zu ihm abschicken? — Nein! wer aus Ihnen ist denn mit seinen Bedienten und Unterthanen zufrieden, wenn diese nur mit schönen Worten und Komplimenten um Ihnen herumschmeicheln, übrigens aber ihre Befehle nicht treu beobachten. Sie werden so ein Betragen zweydeutig, ja widersprechend und sich selbst für entehrt halten. Die Merkmale der innern Ehrfurcht und Ergebenheit müssen durch richtige Merkmale an den Tag gelegt werden.

Nun ist Gott unendlich mehr, als Sie, unendlich weit über ihre irdische und vergängliche Größe erhaben. Ihm also sind Sie um so mehr Unterthänigkeit und treue Folgeleistung schuldig. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich... denn Gottes Macht ist allein Groß.**

Wenn wir Menschen, wer wir immer sind, in der Welt, von der Welt, und von allen unseren Mitmenschen so unabhängig wären, daß wir gar keinen zeitlichen Herrn, kein bürgerliches Gesetz erkännten, und ganz unsers eigenen Willes leben, und durchaus frey und ungebunden unsre irdische Glückseligkeit begründen, erhöhen und befestigen könnten; stünden wir auch in dem Wesentlichen der Menschheit eine Stuffe höher, als andere Menschen, machten wir z. B. ein verschiedenes Geschlecht zwischen Menschen und Engeln aus, so hörten wir doch darum nicht auf, unter der allgewaltigen Hand des Höchsten aller Wesen, unter seinen heiligsten Gesetzen zu stehen, und ihm den unbedingtesten Gehorsam zu leisten. Um wie vielmehr, da wir zwar in einer erhöhten, aber dennoch abhängigen Lage uns befinden, und in der Hauptsache nichts mehr als Menschen sind, müssen wir uns Gott unterwerfen, der sich als Herrscher der Allheit, die gesammte Körper- und Geisterwelt unterworfen hat? —

Diese Unterwirfigkeit, und dieser Gehorsam müssen sich indessen nicht nur auf Eins und das Andre beschränken. Sie müssen Alles, was Gott fodert,

das Geringe und Große, das Leichte und Schwere, das Angenehme und Unangenehme mit vollkommener Bereitwilligkeit thun. Falsch und betrügerisch ist das Zeugniß, das sich Menschen manchmal selbst ertheilen, wenn sie sprechen: Ich habe ein Gut Herz: Ich bringe Niemand um Ehre und Leben: Ich lasse Jedem das Seinige. Denn der uns befahl, nicht zu stehlen und zu tödten, befahl uns auch, den unreinen Begierden und Lüsten des Fleisches nicht zu folgen, die Unschulden nicht zu verführen, demüthig und herablassend bey unsrer Größe, måsig und nüchtern bey dem Genusse sinnlicher Freuden, wachsam für das körperliche und geistige Wohl unserer Untergebenen zu seyn. Wer ein Geboth übertritt, der übertritt alle, weil alle auf einem und eben demselben unerschütterlichen Grunde bestehen. Wer das Eine und Andere mit gleichem Eifer, mit gleicher Treue erfüllt, nur der kann sagen, daß er ein gutes Herz zu Gott, und wahre, ungeheuchelte Religion hat. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.**

II.

Diese thätige Religion sich eigen zu machen, und ihr unverrückt nachzuleben, sind die Menschen und Christen auch ihrem Nächsten schuldig. — Die Niedern erwarten von den Höhern

a) gute

a) gute Beyspiele, und

b) pflegen sich danach zu richten.

a) Die Augen des kleinen Völkchens sind immer starr dahin gerichtet, wo der größte Glanz auf sie herstralet. Sie fühlen sich von einer gewissen Ehrfurcht vor Menschen, die besser, als sie daran sind, durchdrungen. Aber dieser Glanz und diese Ehrfurcht können nicht verhindern, daß sie an jenen nicht zugleich ihre Mitmenschen und Mitbrüder erkennen. Da die Kleinern bey all ihrer Niedrigkeit doch gesunden Menschenverstand besitzen: so wissen sie nur gar zu wohl das Aeußre der Erscheinung von dem Innern der Wesenheit zu trennen. Sie sagen gemeiniglich, das Eine müsse das Andre würdigen, und sie fodern, daß alle, die der Wesenheit nach Menschen, wie sie, und der Erscheinung nach, glücklichere Menschen, wie sie, sind, auch mehr Tugend und Rechtschaffenheit, mehr Eifer und Treue für jede Pflicht blicken lassen. Der Höhere und Glücklichere kann diesem in der Natur des Menschen gegründeten Urtheile nicht entgehen; nur stillen kann er diese Foderung, wenn er ihr redlich entspricht. Man versteckt ja doch kein Licht unter dem Metzen, man steckt und stellt es darum öffentlich auf, damit es denen, die im Hause sind, leuchte.

b) Der Pöbel fodert nicht nur thätige Religion von den höheren und besseren Ständen, er pflegt sich andertens auch gar gerne nach den Beyspielen dersel-

ben, nach den bösen sowohl, als den guten zu richten. Der Nachahmungstrieb ist in uns ein geschäftiger Trieb. Je höher die Personen sind, die vorangehen, desto reger wird der Trieb nachzufolgen. Große Beyspiele haben mehr Kraft über das menschliche Herz und seine Neigungen, als alle Beredsamkeit. Die Handhabung der Religion, die stäte und standhafte Erfüllung der Pflichten derselben ist von oben herab das schönste Empfehlungsschreiben für sie bey den nachstehenden Klassen. Die Gleichgiltigkeit, die Außerachtlassung derselben eine bald weiter um sich greifende Verleitung.

Setzen wir einen Staat, in dem der gemeine Haufe noch gut, seiner Religion und seinen Pflichten ergeben, der Größre aber verdorben, pflichtvergessen und sittenlos wäre, wo die Beamten die Gerechtigkeit verkauften, die Erhöhten und Mächtigen mit einem unleidentlichen Stolze auf den Häuptern des Volkes einher träten, die Reichen mit unersättlichem Geize und Wucher das Blut der Aermern aussaugten, aber sich alle erdenkliche und schändliche Wollüste erkauften, die Kaufleute sich allen Betrug erlaubten, die Gelehrten allen Ausschweifungen fröhnten: wie lange würde in so einem Staate Tugend und Rechtschaffenheit noch bestehen? wie bald würde der geringe Haufe alle Achtung dafür verlieren, und in die Fußstapfen seiner Vorgänger eintreten? Wenn einst der jüdische und von Gott selbst beherrschte Staat seine Religion verließ, den Gräuel des Heidenthumes

mit-

mitmachte, so war's allemal dann, wann seine Grossen von den Satzungen des Herrn abwiechen, fremden Gottheiten Haine und Altäre auf den Anhöhen bauten; und wenn der Heiland bey den gemeinen Juden keinen Glaube fand, so geschah es darum, weil die Fürsten der Synagog, die Rabbis und Schriftweisen, die Zöllner und Beamten nicht an ihn glaubten.

So hängt die thätige Religion bey dem Volke mit der thätigen Religion der Vornehmern im Volke zusammen. Sie sind also schuldig, Alles zu thun, was das Volk erbauen, und Alles zu meiden, was das Volk ärgern kann; und das zwar nicht nur zum Scheine, nicht nur um das Volk an der Religion, wie an einem Gängelbande, zu ihrem Nutzen herum zu führen, und es gegen sie in Respekt zu halten, sondern aus Ueberzeugung von ihrer Pflicht, aus innerm Herzenstriebe, um das Reich Gottes und seine äußre Ehre unter ihren Mitbrüdern zu verbreiten, und zu befestigen, zu jenem erhabnem Ende, zu dem der Heiland diesen Befehl gab: **Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen.** Math. Kap. 6. V. 16.

III.

Letztlich sind es die höheren und besseren Stände sich selbst schuldig, thätige Religion zu haben. Ich berufe mich hier auf ihr immerwährendes Verlangen

nach Glückseligkeit. Sie wollen schon hier immer und immer höher daran seyn, immer und immer glückseliger werden. Es ist des Ringens und Strebens kein Ende, sich so viele Reichthümer zu erwerben, so viele Ehre zuwegen zu bringen, so viele Freuden zu schaffen, als es möglich und thunlich ist. Dies können Sie mir nicht läugnen. Man hält den gemeiniglich für einen sich nicht selbst liebenden Menschen, welcher, da er Gelegenheit hat, die höchstmögliche Summe zeitlicher Glückseligkeit zu erreichen, gleichgiltig ist, und sie sorglos außer Händen läßt; man sagt, er müsse sich selbst feind seyn. Man weis sich, wenn's auf ein solches Ringen und Streben ankömmt, allemal ganz geschickt mit der Pflicht der Selbstliebe, der Erhaltung und Vervollkommnung zu ermuntern, Nichts zu versäumen. Soll die nämliche Pflicht und die lebhafte Vorstellung derselben bey uns in Hinsicht auf höhere, bessere und unvergängliche Glückseligkeit nicht noch weit kräftigere Wirkung thun? — Es ist doch keiner aus allen denen, welche zeitliche Glückseligkeit suchen, mit sich selbst, mit seinem Innersten so unbekannt, daß er die Unzulänglichkeit aller Erdengüter, sein Herz zu erfüllen, seine Wünsche zu befriedigen nicht einsieht? Wer fühlt nicht Unruhe bey dem Gesuche, Furcht bey dem Besitze, Eckel und Ueberdruß bey dem Genusse derselben? — Keiner ist in der Einrichtung der Welt und des menschlichen Lebens so fremd und unerfahren, daß er von der Flüchtigkeit und kurzen Dauer alles dessen, was unter

ter die Sinne fällt, nichts weis. Wen beunruhiget, wenn er hier Alles hat und genießt, nicht oft der unvermeidliche Gedanke: "Auch die längste Glückseligkeit nimmt einmal ein Ende. Der Tod, der Niemanden ausbleibt, schleußt das ganze Spielwerk dieses sehr engen Raumes, den unser Leben einnimmt."— Endlich keiner ist eines so verschobenen Kopfes und eines so bösen Herzens, daß er nicht noch nach diesem Leben, weil er doch hier keine bleibende Stätte hat, eine andre, beßre und nie mehr unterbrochene Glückseligkeit wünscht. Wen schaudert's nicht ab dem Gedanke einer gänzlichen Aufhörung und Vernichtung? — Wer will sich nicht selbst überleben, und nachdem er hier Alles verloren, dort Alles — und unendlich mehr wieder finden? —

Nun ist's aber eine in dem Christenthume ausgemachte Wahrheit: Niemand wird der Glückseligkeit des zukünftigen Lebens theilhaftig, als wer sich derselben fähig und würdig gemacht hat. Sie selbst, m. C.! als Menschen der höheren Stände, sind ja schon so beschaffen, daß Sie keinen Geringen, Ungebildeten und Unwürdigen zu ihren geheimen Zusammenkünften, geschlossenen Zirkeln und vertrauten Unterredungen zulassen. Wird denn nicht noch mehr zur Aufnahme in die zukünftige, glückselige Geisterwelt gefodert werden? — Soll sich der Tugendhafte und der Lasterhafte, der:, welcher hier Sklav seiner Leidenschaften war, und jener, welcher sie bezähmte, der Ungehorsame und der Gehorsame gegen Gott sich dort

eines und des nämlichen Looses erfreuen können? — Nein — sagt der Heiland — das Himmelreich, das Haus der ewigen Herrlichkeit stehet nicht jedem und nur darum offen, weil ihn sein Verlangen dahin anzieht, weil er von besserm Geblüte, Mann von Reichthum und Ansehen ist, nicht einmal darum, weil er an Gott und Jesum glaubt. Wer Erbe dieses Reiches, Theilnehmer dieser Herrlichkeit seyn will, der muß in einer solchen Verfassung stehen, die Gott von ihm fodert. Gottes Gebothe halten, nach der Religion des Evangeliums seinen Geist ausbilden, sich mit Bekämpfung der thierischen Neigungen und Begierden immer mehr vervollkommnen, allen seinen Pflichten bis ans Ende getreu bleiben — diese sind die richtigen, von Gott selbst festgesetzten Bedingnisse, ohne die ein so erhabener Zweck nie mag erreichet werden. **Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Wille meines Vaters im Himmel thut.** Math. Kap. 7. V. 21.

Was ist dies anders, als thätige Religion? — Diese thätige Religion sich eigen zu machen, sie in allwegen auszuüben, sind die höheren und besseren Stände sich selbst, ihrem angebornen Triebe nach höchster und bester Glückseligkeit schuldig. Wer aus Ihnen diese Pflicht hintansetzt, sie nicht das theure Leitband seines ganzen Lebens seyn läßt, der taugt so wenig in das Reich der glückseligen Geister, als ein ungeschliffener Stein in eine Königskrone. Er mag

auf

auf dieser Erde Alles gethan haben, Alles gewesen seyn: er soll an dem Ruder des Staates gesessen, oder dem Fürsten zur Seite gestanden seyn, er soll das Volk aufgeklärt, und selbst in allen Fächern der Wissenschaften Epoche gestiftet haben, ihm soll das Vaterland seine Erhaltung, seine Familie ihre Erhöhung verdanken; wenn er thätige Religion nicht zum Grunde gelegt, sich selbst durch thätige Religion nicht zum rechtschaffenen Manne ausgebildet hat: so ist und hat er in Hinsicht auf jene beßre Welt nichts, das ihm den mindesten Vorschub gäbe. Dort wird mancher einfältiger, armer, niederer und verkannter Mensch vorgezogen, und mancher Große, Gelehrte, Reiche und Mächtige ausgeschlossen werden. Dort wird der wollüstige Schlemmer vom Stande im unglückseligen Abgrunde seine zu späte eröffneten Augen vergebens emporheben, und der verachtete und verlassene Lazarus im Schoose der Herrlichkeit erscheinen. Dort wird der Diener dem Herrn vorangehen, und die Kluft zwischen beyden wird ungeheuer groß, unendlich weit seyn. So betrogst du dich selbst, so stundest du dir selbst im Lichte! — Diesen Vorwurf wird sich der Unglückselige zu seiner Verzweiflung selbst machen müssen. — Du liebtest dich, aber mit einer verkehrten Eigenliebe. Du suchtest Glückseligkeit in Gegenständen, die sie nicht geben konnten; die wahre Glückseligkeit aber, die von Gott den Menschen zuerkannt wird, suchtest du nicht. Du bist von dem erhabensten und glücklichsten Stande der ver-

gänglichen Welt zu dem tiefesten und qualvollesten der unvergänglichen aus deinem eigenen Verschulden herabgesunken. Ewige Unglückseligkeit! — unglückselige Ewigkeit! — Wer kann die marternde und fruchtlose Reue einer solchen Seele fassen? —

Was thun wir itzt, m. C.! Eben das, wohin mein ganzer Vortrag abzweckte. Wir wollen uns nicht nur zur Religion bekennen, sondern Religion im Werke üben. Wir sind dieses Gott — dem Nächsten — uns selbst schuldig. Amen.

Fünfte Rede.

Was sind die höheren und besseren Stände ohne Religion vor den Menschen?

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst bey Gott Gnade finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekkl. Kap. 3. V. 20, 21.

Eingang.

Die Kenntniß der Welt, wie sie ist, vermochte den Sohn Sirachs, unter andern auch für die vornehmeren Stände besondre Sittenlehren zu geben, wie sie seyn sollten. Er wuste nämlich, daß es zu allen Zeiten Sterbliche geben würde, die, weil sie größer als andere und gleichsam Götter der Erde sind, frech und stolz genug wären, sich über Gott und Religion, über Alles, was dem Menschen und Christen heilig und theuer seyn muß, wegzusetzen. Daher hinterließ er den Menschen höherer und besserer Stände,

diese

diese so gut gemeinte und heilsame Warnung, die sie wahrlich mit unauslöschlichen Buchstaben an die Thüren ihrer Wohnungen und Zimmer, oder noch besser in ihre Herzen einprägen, in ihren Herzen unvergeßlich aufbewahren sollten: **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst bey Gott Gnade finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.**

Der hocherleuchtete Weise will zwar damit nicht behaupten, als wären gerade die hohen und höheren Stände von lauter gottes- und pflichtvergessenen Menschen besetzt, denen man immerdar in die Ohren schreyen und zum Herzen reden müsse. Nein! das konnte er auch so wenig, als die Prediger unserer Zeiten, behaupten. Die Geschichte der Vorzeit, die Geschichte seiner Zeitperiode zeigte ihm viele große Männer und Weiber, die in den vorzüglichsten Lebensumständen auch vorzügliche Muster der Tugend waren, und ihrem Stande durch thätige Religion Ehre machten, und die gute Vermuthung, daß noch in allen folgenden Jahrhunderten viele gute und rechtschaffene, ihrem Gott und ihren Pflichten treue Seelen unter den Vornehmern leben würden, stand ihm zur Seite. Doch wuste er auch, daß bey den höheren und besseren Menschenklassen, wenn sie keine Religion haben, gemeiniglich mehr Sittenlosigkeit, mehr Laster einreißen könne, als bey den übrigen, und daß da, wo mehr sinnliche Mittel sind, die Bosheit gar oft,

oft, gleichsam wie aus dem Fette, hervorgehe. Er konnte es also ihnen nicht genug einschärfen, daß sie sich mit der Religion bekannt machen, sich von ihren Wahrheiten überzeugen, sie von ganzer Seele hochschätzen, sie werkthätig ausüben sollten. Je größer du bist desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.

Diese Foderungen des Weisen, oder besser zu reden, diese Foderungen des göttlichen Geistes, die uns der erleuchtete Weise vortrug, führten wir zeither zu Gemüthe, und erwägten sie nach innern und aus der Natur des Menschen ausgehobenen Gründen; um uns in dem wichtigsten Geschäfte der Religion zu bestärken und zu befestigen. Lassen Sie uns nun auch auf äußere Gründe Bedacht nehmen; um so die Sache von allen Seiten zu betrachten.

Zu diesem Ende stelle ich heute eine Frage auf, die gewiß keinem aus uns gleichgiltig seyn kann, und die ein Jeglicher öfters an sich selbst stellen soll; sie ist diese: Was sind die Menschen glücklicher Stände, ohne Religion, in den Augen ihrer Mitmenschen? und zwar

Erstlich wie bestehen sie vor den Gesitteten?
Andertens aber vor den Ungesitteten?

Was und wie Viel große, vorgezogene und glückliche Menschen, die keine Religion haben, vor der

einen und andern Parthey verlieren, dies soll Ihnen meine heutige Rede sagen.

Soll ich fürchten, mein diesjähriger Vortrag werde keinen Nutzen stiften? Das sey ferne! Ich suche meiner Amtspflicht ein Genügen zu thun, so viel in meinen Kräften steht. Den Erfolg überlasse ich ruhig und getrost meinem Gott.

I.

Nichts ist uns Menschen natürlicher, als das Verlangen, von unseren Mitmenschen geehret zu werden. Wie freut es uns nicht, wenn uns Andere mit Ehre begegnen, mit Ehre zuvorkommen, uns mit Ehre aufnehmen, und bey Ehre lassen. Auch der gemeinste und roheste Mensch wird gekränket; wenn andere ungünstige Urtheile von ihm fällen, und ihn nur schlechtweg behandeln. Bey den feinen und gebildeten Ständen ist die Ehrliebe noch reger. Da mißt jeder die Ehrbezeugungen, die er fodert, nach seinem Charakter ab, den er begleitet. Der Obere, der über Land und Leute zu gebiethen hat, will als Stellevertreter Gottes angesehen und gehalten werden, und fodert Unterthänigkeit. Die nachgeordneten Räthe, Beamten und Diener des Staates wollen als Repräsentanten des Fürsten und des Volkes gelten. Die von Geburt schätzen ihre Geschlechtsregister, ihre Titel und Freyheiten, und begehren, daß sie von allen Uebrigen geschätzet, oder wenigstens unangetastet gelassen werden. Die Gelehrten behaupten ihr Ansehen und ihren

Rang,

Rang, und sehen es gerne, wenn man ihren erworbenen Kenntnissen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Selbst die Frauen kleiden sich in die verdiente Ehre ihrer Männer, und fodern die richtig abgefaßten Addressen und Titulaturen derselben, und in der Gesellschaft die ihnen gehörige Rangordnung. Der Halbgelehrte, der Jüngling, der vor wenigen Jahren die Thürschwelle der Musen betrat, und gleichwohl noch ein Lehrling in den freyen Künsten ist, will von den Uneingeweihten unterschieden seyn. Der Bürger, der sich durch Handel und Wandel, oder durch Kunstfleiß, oder durch reiche Verbindung zu einem guten Stande erschwungen hat, und dabey auch ein Bischen gesunden und schlichten Menschenverstand mehr, als seine Mitbürger, besitzt, ist nicht gleichgiltig, wenn er Andern vorgezogen oder nachgesetzet wird. Fast jeder Bewohner einer großen Stadt — sollte er auch kein ander Verdienst, als etwa ein besser Kleid und eine feinere Lebensart haben — sucht Ehre einzuärnten. Die Ehre kömmt mir nicht anders vor, wie ein ausgestecktes Ziel auf einem großen Rennplatze, nach dem alle Menschen laufen.

Dieses Laufen und Rennen nach Ehre, wenn es gut und zweckmäsig eingerichtet ist, ist nicht zu tadeln, ist vielmehr von ausgebreitetem Nutzen. Denn dadurch kann der Mensch zu hohen und edlen Gesinnungen, zu hohen, edlen und gemeinnützigen Thaten gewecket und fortgetrieben werden. Dadurch kann großen Theils die bürgerliche Gesellschaft in guter und

ruhiger Ordnung erhalten werden. Wäre die wohleingerichtete Ehrliebe tadelhaft: würde uns der Apostel sicher nicht ermahnen, jedem mit Ehre zuvor zu kommen, und jedem die Ehre zu geben, die wir ihm schuldig sind.

Indessen muß diese Liebe von Religion geheiliget werden. Ehrliebe ohne Religion artet gar bald zum Ehrgeize, zum Hochmuthe, zum Stolze, zur Eitelkeit aus. Da wo Religion zum Grunde liegt, da wird der Mann seiner Ehre zweymal würdig. Unwürdig und sogar verlustig seiner Ehre wird der Mann ohne Religion vor der gesitteten Welt; d. h. wer keine Religion hat, und also die Pflichten, welche ihm die Religion vorschreibt, nicht werkthätig erfüllet, der wird — wäre er auch noch so groß — vor der gesitteten Welt

a) nicht nur nicht geehret, sondern

b) noch sogar verachtet.

Ich will Ihnen Eins nach dem Andern beweisen.

a) Daß die unreligiösen Menschen, die sich keinen andern Maasstab ihrer Gesinnungen und Handlungen, als lediglich ihre thierischen Triebe und ihre wilden Leidenschaften, eigen gemacht haben, von jedem edler denkenden und handelnden nicht geehret werden, dies läßt sich gar leicht aus der Bestimmung dessen, was ehren heißt, ermessen. Wir ehren jemand, wenn wir seine wahren und eigentlichen Verdienste anerkennen, ihn darum hochschätzen, und deßhalben

halben ihm äußerliche Merkmale an den Tag legen. Geehrt werden schließt demnach zweyerley in sich ein: eigene Würdigkeit und dann fremde Schätzung und Schätzungsbezeugung. Fehlt an der Person, die von uns geehrt seyn will, die Würdigkeit, so fehlt der Grund unsrer Achtung. Die innre Achtung kann uns nicht abgedrungen werden; denn Neigungen sind zwangfrey. Die äußre Achtungsbezeugung allein, wenn sie uns auch abgedrungen würde, kann dem geehrt seyn wollenden Gegenstande die Würdigkeit nicht ertheilen; und so bleibt es wahr, daß der Mann ohne Religion nie geehret wird.

Wer, m. G.! wer sieht denn mehr auf Würdigkeit deren, die auf Ehre versessen sind, als der redliche, rechtschaffene und von Religion beseelte Mitmensch? Er weis, daß Religion nicht nur sein, sondern aller Sterblichen höchstes Bedürfniß ist. Er weis, daß die höheren Stände die besten und ergiebigsten Mittel an der Hand haben, von der Religion überzeugt zu seyn. Er weis, daß es ihre Pflicht ist, ihm und allen Gemeinen in thätiger Religionsübung voranzugehen. Er weis endlich, daß nur Religion allein im Stande ist, dem Menschen wahre Würdigkeit zu ertheilen. Er giebt auf alle Schritte und Tritte, auf alle Handlungen und Handlungsweisen der Größern aufmerksam Acht, er mißt sie nach seinen guten und edlen Gefühlen und nach den allgemeinen und allgemein verbindenden Vorschriften. Findet er die einen mit den andern nicht übereinstimmend: so

steigt heiliger Aerger und Widerwille in seiner Seele auf, und seine Achtung vor ihnen fällt. — Der gedungene Schmeichler, der niederträchtigte Speichellecker mag bey dem äußern gleißenden Goldfirnisse stehen bleiben, womit das Bild übertüncht ist, und in Bewunderung ausbrechen; der Wohlgesittete sucht innern Werth, ehe er schätzt, und baare Münze darauf biethet.

So ist einmal die moralische Menschennatur beschaffen, so hat sie der weiseste Schöpfer eingerichtet. Sie läßt sich durch keinen Schimmer täuschen, noch durch Menschengewalt umändern.

Man kann uns zwar nöthigen, daß wir von einer kolossalischen, auf einem hohen Fußgestelle errichteten, und mit aller Pracht umhängten Bildsäule das Haupt und die Kniee beugen, und ihr göttliche Ehre beweisen, aber daß wir sie für eine Gottheit anerkennen, sie als eine Gottheit im Herzen anbethen, dies läßt sich von uns nicht erzwingen; und wenn wir ihr auch alle erzwungene Ehrbeweisungen darlegen: hört sie darum doch nicht auf, eine leblose Bildsäule zu seyn. Eben so verhält sich's mit der Ehre, womit der Gesittete seinem erhöhten und glücklichen Mitbruder begegnet, wenn dieser nicht nach seiner Religion lebet, und ihre heiligen Rechte gleichsam unter die Füße tritt. Sein Leib mag sich vor dem Religionleeren noch so tief beugen und krümmen; sein Geist beugt sich nicht vor ihm. Sklavische Ehrfurcht mag ihn in dessen Gegenwart in dem gehörigen Respekt

erhalten, seinen Reden und Geberden die anständigste Richtung geben; sein Herz, seine Gesinnungen sind nicht dabey. Was gewinnt denn der auf solche Weise Geehrte hiedurch? Er ist und bleibt dennoch, so wie der Mann ohne Religion, also auch der Mann ohne innre Würde. Trüge er auch mehr denn eine Krone auf dem Haupte; wäre er das Orakel der Fürsten und des Staates; hätte er den Schlüssel zu allen Wissenschaften in der Hand; wäre er der weiseste Aufklärer seiner Zeit; flößen alle Schätze der ganzen Welt in seinen Schoos zusammen: er wird vor der gesitteten Welt in Wahrheit nicht geehret; ja noch überdies verachtet.

b) Die Verachtung, welche die glücklichen Gottlosen trifft, wächst und steigt nach dem Maase der Hochschätzung, den die Gottesfürchtigen von ihrer Religion haben. Sie können die geflissene Außerachtlassung und Hintansetzung der höchsten aller Wohlthaten unmöglich mit gleichgiltigen Augen ansehen; und der ist ihnen ein Ungeheuer, dem sie ein Unding geworden ist. Fragen wir hierüber die Geschichte aller Zeiten. Wie ergieng es dem ehrgeizigen und stolzen Haman? Er stund dem Könige Asseverus zur Seite, war von ihm über die vornehmsten des Reiches erhoben, und hatte sich unermeßliche Reichthümer gesammelt; alle Höflinge mußten aus Befehl des Königes ihm die tiefesten Verbeugungen machen; er war aber bey all seiner Erhabenheit ein Mann ohne Religion und ohne Gewissen. Der ehrliche und

fromme Jude Mardoche konnte es nie über sein Herz bringen, dem Bösewichte die Kniee zu beugen, wenn er auch erst aus dem Kabinette des Herrschers kam. Er würdigte sich nicht einmal vor ihm aufzustehen. Der Geist seiner Religion, von dem er durchglüht war, ließ es nicht zu, daß er seine Ehrbezeugungen an einen Verächter und Feind der Religion verschwendete. — Welch tödtender Schimpf traf endlich den Unwürdigen vor seiner eigenen Nazion? — Wie ergieng es dem großen Herodes? Nur dem Name nach dem jüdischen Gottesdienste zugethan; aber in der That ein Sklave seiner unbändigen Leidenschaften, ein herrschsüchtiger Tyrann seiner Unterthanen, ein unersättlicher Verschlinger ihrer Habe, ein grausamer Mörder seiner eigenen Famil ward er zwar gefürchtet; aber auch zugleich verabscheuet und verfluchet. — Wie ergieng es den ehrgierigen Pharisäern und Schriftgelehrten? Sie mochten sich für die Rabbis und Meister der Synagog ausgeben, ihre Kleider mit langen Franzen verzieren und weit ausbreiten, und die obersten Plätze bey den Zusammenkünften und Gastmalen einnehmen; der einfache aber göttlich gesinnte Christus zog ihnen die Larve ab, und stellte sie vor dem Volke in ihrer häßlichen Blöse dar.

So und nicht anderst ergeht's jedem Andern, der Gott nicht giebt, was Gottes ist, und der nicht nach der Religion, sondern einzig nach seinen Gelüsten wandelt. Der Rechtschaffene beurtheilt ihn, wie er's verdient, und Nichts kann hindern, daß man sich's

einander nicht laut sagt: Sieh da das große und blos genießende Thier, das da in unseren Augen so schön figurirt; aber außerdem weiter nichts, als eine prächtige Erscheinung ist! Schade für die Vorzüge, die dieser Mensch genießt! Schade für den unsterblichen Geist, den er in seinem Leibe herumträgt! Schade für den Name des Christen, mit dem er bezeichnet ist!

So denkt, so ehrt das gesittete Publikum. — Soll ich noch sagen, was sich der Held des Unglaubes und der Sittenlosigkeit von den christlichen Regenten unsrer Zeit zu versprechen hat? Die wache Sorge für die Aufrechthaltung des wahren und reinen Christenthumes ist ihr Hauptgeschäft. Ihr scharfer und durchdringender Blick spähet alles aus. Der Mann ohne Religion ist bey all seinen übrigen Kenntnissen und Fähigkeiten ein Gegenstand ihres gerechten Abscheues. Schwer fällt ihre Ungnade mit Recht auf ihn. Der Beförderungsuchende wird zu seiner Unehre abgewiesen, und der schon Bedeförderte mit Schand und Spott in sein voriges Nichts zurücke gesetzt.

Man kann vielleicht wohl ohne Versorgung im Staate leben; aber man wünscht sich doch nicht in Unehre und als ein Gebrandmarkter zu leben.

Wem also seine Ehre lieb ist, und wer von der ehrsamen Welt geehrt seyn will, der bewerbe sich erst um die Ehre, die aus Gott kömmt, der mache die Religion zu seinem ersten und ernsten Geschäfte, der

lasse durch sie seine Gesinnungen und seinen Wandel veredlen und vervollkommnen. Ich sage dies nicht, als wollte ich die Religion zum Mittel machen; sondern weil ohne sie keine standesmäsige Pflichterfüllung, keine wahre und vollkommene Tugend und Rechtschaffenheit möglich ist, und weil wir ohne Tugend und Rechtschaffenheit keiner Ehre, sondern aller Verachtung würdig sind. Religion muß immer der oberste Beweggrund unsers Verhaltens seyn, muß uns zu innerlich guten uud edlen Menschen machen; und dann wird uns die Ehre, zu der wir einen unwiderstehlichen Hang in uns verspüren, wie der Schatten dem Körper, auf dem Fuße folgen. Mann! Frau! Jüngling von Geburt, von Rang und Charakter, von Reichthümern und Gütern, von Einsichten und Wissenschaften, sey religiöser, und thätig religiöser, gottesfürchtiger und ganz christlicher Mann und Jüngling, sey religiöses, und thätig religiöses, und gottesfürchtiges und christliches Weib — sey es aus Pflicht — aus Ueberzeugung — sey es gewissenhaft und treu vor Gott: aus Achtung und Liebe zu Gott sey das, was du nach deinem Berufe seyn mußt, demüthig — barmherzig und mittheilend — wohne dem öffentlichen Gottesdienste bey — entziehe dich dem Genusse der Geheimnisse nicht ꝛc. und die gesittete Welt wird dir die Hochachtung um so williger zinsen, die du foderst, sie wird deinen Charakter ehren, und sagen, daß du seiner und der damit verbundenen Vortheile allerdings würdig seyst.

Wir

Wir haben es aber unterdessen nicht allein mit gesitteten Menschen aufzunehmen. Es giebt auch so viele Ungesittete. Auch auf diese müssen wir Rücksicht nehmen; und nun wollen wir sehen, wie die höheren und besseren Stände ohne Geist der Religion vor diesen bestehen.

II.

Man glaube nur nicht, daß das Urtheil der Ungesitteten günstiger ausfallen werde, oder daß man sich um sie, weil sie niederträchtige Leute sind, eben nicht viel zu kümmern habe! Obschon sie selbst alle Religion abgeworfen und sich dem Laster ergeben haben, nehmen sie doch den Abgang der Religion an den höheren Ständen nicht gut auf; ja eben darum, weil sie die Religion abgeworfen und sich dem Laster ergeben haben, erlauben sie sich gar leicht, den Abgang der Religion an den höheren Ständen auf das Muthwilligste zu rächen.

Ich will es kürzlicher und faßlicher sagen: Wenn Menschen aus den gesegneten Lebensständen ihre Religion nicht heilig halten, werden sie von den Ungesitteten

a) nicht nur verachtet, sondern
b) können auch von ihnen gröblich mißhandelt werden.

a) Der böseste Mensch pflegt immer Nachsicht gegen sich selbst zu haben, und gegen seinen Mitmen-

schen einen strengen und unerbittlichen Richter zu machen. Er verurtheilt Andere gar gerne nach dem Gesetze, nach welchem er selbst nicht lebt. Ist er noch dazu aus dem kleinen und armen Volke: so weis er in seiner Armuth und Niedrigkeit tausend Entschuldigungen seiner bösen Handlungen; dagegen aber in dem bessern Stande des Andern zwey tausend Vergrößerungen und Erschwerungen des fremden Lasters aufzufinden. Ist nun einmal seine Achtung von einem Menschen gesunken, weil dieser bey der Fülle seines Glückes leer an Religion ist: so wird seine Verachtung um so größer und auffallender.

Der Gesittete weis doch noch etwa einen Unterschied zwischen der Person und dem Laster zu machen. Wenn er auch das Laster verabscheut, ehrt er doch noch die Person. Dem Ungesitteten ist die lasterhafte Person schon das gräulichste Laster selbst. Der Gesittete birgt seine Verachtung, die er vor dem erhöhten Laster hat, im stillen Busen, oder er redet mit Bescheidenheit davon; der Ungesittete breitet es immer weiter aus, stellt es bey seines Gleichen Uebelgesinnten in der häßlichsten Gestalt dar, und empöret die Gemüther Aller. Der Gutgesittete äußert doch noch vor der Person seine Ehrfurcht durch Worte und Geberden; der Ungesittete aber kann seinen Unmuth nicht verbeißen, er vergißt sich; weil er ein ungesitteter Mensch ist.

Wer kann nun noch sagen, daß man sich um die Meynung der niedern Menschen nichts zu bekümmern

kümmern habe, und daß man von ihr nicht abhänge, man möge thun, was man wolle? Wer will denn gerne von Leuten verachtet seyn, die selbst nicht viel taugen? und wen kränkt es nicht in die Seele, wenn er seine Verachtung auf dem Angesichte, aus den Mienen und Handlungen eines rohen und verderbten Menschen liest? besonders wenn er Mann von Geburt, Stand und Ansehen ist? Haben wir denn noch keine Fälle gesehen, wo derley verachtete und beschimpfte Personen aus Uebermaas des Schmerzens zur grimmigsten Rache griefen; um ihre erlittene Schmach mit dem Blute des Gegners auszulöschen?

Wenn du nun, mein lieber Glaubesbruder, wie du dich immer nennen magst, so viel auf Ehre hältst; wenn du empfindlich bist, und äußerst aufgebracht wirst, daß ein Ungesitteter vom gemeinen Trosse deine Ehre kränket: so ist dir kein ander Mittel übrig, als die Ursache hiezu zu entfernen, und dich durch gute und christliche Aufführung, durch unzweydeutige und nicht gemeine Tugend und Rechtschaffenheit von den Ungesitteten aus dem Pöbel zu unterscheiden. Dies wäre die schicklichste und edelste Rache; wenn alle aus den höheren und besseren Ständen durch gute und herrliche Beyspiele jenen aus den Niedern alle Gelegenheit zur Verachtung benähmen. Sie würden allenthalben um so mehr geliebt, geschätzt, geehret seyn, je mehr sie die Religion liebten, schätzten und ehrten. Sie würden sogar manchen Lasterhaften aus dem

Vol-

Volke, der vielleicht nur darum lasterhaft ist, weil ihn große Beyspiele verführten, durch ihr religiöses Betragen auf bessere Gesinnungen und zur Sittlichkeit bringen.

Wollte aber indessen Wer über alle Verachtung hinaus seyn, und dennoch ungescheut fortfahren, sich von Religion, von allen Gesetzen der Sittlichkeit frey zu machen, und darein seine Ehre setzen, daß er keine Ehre mehr hat, der bedenke noch dieses Einzige, wie viel noch von der Verachtung bis zur unangenehmsten Mißhandlung Schritte übrig sind.

b) Was sind einmal in Gährung gebrachte und ohnedies verworfene Gemüther nicht alles fähig, auszukochen, zu unternehmen und zu bewirken? — Ich könnte Ihnen hier die tumultuarische Geschichte der Neufranken — die traurige Geschichte so mancher uns nahen deutschen Städte und Provinzen anführen. Allein es ist Ihnen alles nicht unbekannt. Sie können selbst darüber nachdenken, welche Unheile verboster und leidenschäftlicher Schwarm der Ungesitteten zu stiften vermag. Nur dieses kann ich nicht übergehen; daß derley verruchte Rotten satanische Wuth mehr, als zu viel besitzen, die Vergehungen einzelner Glieder auf den ganzen Staat zu wälzen, und ganze Stände ihrer Rechte zu berauben, ganze Stände unter über sich zu kehren, und selbst das Vaterland in Anarchie und Irreligion und in den tiefesten Abgrund alles jammervollen Elendes zu versetzen.

Lau-

Lauter bedenkliche Gründe, warum den höheren und besseren Ständen nichts so lieb, so theuer und heilig, als Religion seyn soll. Wird die Religion in einem Staate von dem Haupte und von allen vornehmern Gliedern gehandhabet, geschätzet und nach allen ihren Zweigen erfüllet: so wird da nie Mißvergnügen bey den Untersten einreißen. Jeder Gesittete wird mit Ehrfurcht auf die höheren Stände hinsehen, ihre Gerechtsame, ihre Foderungen, wie ein Heiligthum in Ehren halten. Jeder Gesittete wird seiner Religion mehr zugethan werden; weil sie ihm durch glänzende Beyspiele empfohlen wird. Der Ungesittete wird sich schämen müssen, wird sich nicht getrauen, seiner Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen. Wenn ihn auch nicht Gottesfurcht zurücke hält, wird ihn doch Furcht vor der tadellosen Tugend der Großen zurücke halten, gemeinschädlicher Mensch zu werden.

So wird die Religion der Erhabenen zu einem starken Bande, welches die Ruhe Eintracht, Wohlfahrt und Glückseligkeit unsers geliebten Vaterlandes zusammen hält.

Ewiger, starker Gott, dessen Werk Religion ist! wir werfen uns itzt, und unter dem Bußgesange, welches dir die Kirche anstimmt, vor dir nieder, und flehen: Nimm, ach nimm doch nie von den höheren Ständen den Geist deiner göttlichen Religion. Er belebe ihre Gesinnungen, er richte alle ihre Handlungen ein, er mache sie alle ihre Pflichten erfüllen.

Gieb

Gieb ihnen Achtung für dein göttliches Wort, Achtung für deine heilige Kirche, Achtung für die Geheimnisse der Religion, Eifer zu Allem, was gut, ehrbar, löblich und erbaulich ist; damit sie uns als erhöhte Lichter immer voran leuchten, die niedern in ihre Fußstapfen eintreten, und so alle mit gleichen Gesinnungen zu einem und demselbigen Ziele laufen, alle gute, edle und rechtschaffene Menschen und Christen bleiben. Dies verleih uns, Gott, ewiger Vater durch die blutigen Verdienste deines Sohnes, in welchem wir alle deine Kinder, alle unter einander Brüder, und endlich alle Erben der Seligkeit seyn sollen. Amen.

Sechste Rede.

Was sind höhere Stände ohne Religion vor Gott?

Vorspruch.

Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet. Ekklesiastikus Kap. 3. V. 20, 21.

Eingang.

So gut gemeynt die Anrede des Ekklesiastikus ist, die er an die höheren und besseren Stände ergehen läßt, um sie Gott und seinen heiligen Gesetzen unterthänig und ergeben zu machen — so liebevoll und unbeleidigend ich Ihnen diese Worte, und ihre darinn liegenden Pflichten zu erklären bemüht bin: so giebt es, leider! dennoch Manche, welche die sie treffenden Wahrheiten weder hören, noch vertragen können. Es ist ihnen nämlich in dem Schlummer ihrer eingesogenen Vorurtheile und altbösen Gewohnheiten, wie dem

Kinde in seiner Wiege, so wohl, daß sie erbärmlich zu schreyen anfangen, wenn man sie nur einmal aufweckt, und aus ihren süßen Träumereyen bringt — und das eben itzt, da es doch wahrlich hoch Zeit ist, daß man vom Schlafe aufsteht, und thätig an seine wahre Menschen- und Christenbestimmung geht — itzt, da sich von allen Seiten so gewaltsame Stöße und Erschütterungen anmelden, die aus vernachläßigter und verachteter Religion entstehen, daß man nicht unbillig fürchten muß, von seinem geliebten Ruhepolster herabgeworfen und in den Schutt vergraben zu werden.

Ach! wenn Religion aus der Welt, oder nur aus einem Lande verbannet wird: wer sichert dem Reichen sein Eigenthum und seine Rechte, dem Handelsbürger den Verkehr der nöthigsten Lebensartikel, und seinen Kredit? dem Gelehrten sein Verdienst und seine Ehre, dem Geschlechtsmanne seine Titel und Freyheiten? — Ist Religion unter einem Volke dahin: so wanken selbst die erhabensten Thronen, welche auf den festesten Pfeilern errichtet sind, und das Wohl ganzer Staaten zerfällt, gleich einer aufgelösten Maschine, in Trümmer. — Nichts ist sonach nothwendiger, als Religion, und der muß uns wahrlich der beste Freund seyn, der uns unsere unvermeidlichen Pflichten, die wir in Anbetracht unsrer Religion haben, mit evangelischer Freymüthigkeit vor Augen stellet.

Höchst-

Höchst- und Hochansehnliche! die Sie mir zeither geneigtes Gehör schenkten! Sie wissen nun, was und wie viel daran gelegen ist, daß Sie, als Menschen eines bessern Looses, der Religion getreu bleiben, die Religion thätig ausüben, und sie die Seele aller ihrer Gesinnungen und Handlungen seyn lassen. Sie sind heute wieder in zahlreicher Menge versammelt, um noch das letzte Wort über die Religion der höheren und besseren Stände, wie sie seyn soll, zu vernehmen. Ich wiederhole vor Ihnen den Ausspruch des Weisen: **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken,** mit wahrem und innigem Vergnügen, mit fester und starker Hoffnung eines bleibenden und dauerhaften Nutzens, und zeige Ihnen noch dieses: Was die auf der Welt erhabenen und glücklichen Menschen ohne Geist der Religion vor Gott sind. — Vor Gott? — Erheben Sie sich mit ihren Gedanken, und stellen Sie sich die Majestät ihres Gottes, seine höchste Gewalt über Sie, ihre Abhängigkeit von ihm für Zeit und Ewigkeit vor, und urtheilen Sie, ob und wie Sie vor Gott bey all ihren menschlichen Vorzügen bestehen können; wenn Sie sich seiner nicht durch Religion würdig zu machen beflissen sind? Wahrlich da muß es Ihnen unvergeßliche und theure Wahrheit seyn: **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.**

Denn, m. G.! sind wir noch so groß, edel, gelehrt, reich und mächtig auf der Welt, haben, besitzen und genießen wir Alles, was man hier haben, besitzen und genießen kann; sind wir aber arm oder leer an dem Geiste der Religion: so sind wir vor Gott

Erstens unangenehme,
Zweytens strafwürdige Gegenstände.

Gottes Wohlgefallen, Freundschaft, Huld und Gnade verlieren, und überdies in seine strengen und ewigen Strafgerichte verfallen: was kann schrecklicher und eben darum für uns beträchtlicher seyn! Ich schreite zur Ausführung, vernehmen Sie mich.

I.

Wem, m. C.! wem kann es gleichgiltig seyn, ob er vor Gott angenehm oder unangenehm, ein Gegenstand seiner Liebe, oder seines Hasses sey? Gewiß Niemanden, als dem Ungeheuer, das mit dem Glaube an Gott zugleich alle Empfindung verläugnet hat.

Wer, wie wir, an Gott glaubt, wer ihn für das erkennt, was er sowohl an sich, als in Rücksicht auf uns ist, nämlich als das höchste, unendliche Wesen, von dem wir alle sind, dessen Macht sich von einem Ende zum andern erstrecket, dem Nichts widerstehen und entgehen kann, in dessen allgewaltiger Hand unsere dermaligen und künftigen Schicksale liegen, und der die einzige Quelle aller Glückseligkeit

ist,

ist, der muß auf die Frage: Willst du Gott gefällig und angenehm seyn, ohne sich viel zu besinnen, bereit, mit einem: Ja das will ich! antworten.

Das müssen Sie mir alle gestehen, daß Sie nichts mehr wünschen, als daß Ihnen ihr Gott so geneigt sey, sie so ansehe und aufnehme, wie der liebendeste Vater sein Kind, der beste Freund seinen Freund ansieht und aufnimmt. Sie wünschen sich das besonders für die Stunde ihres Todes, wo Sie es ganz allein mit Gott werden zu thun haben, und wo Alles darauf ankömmt, daß Sie in seinen Augen liebenswürdig befunden werden. Alles, was uns hier von Menschen erzeigt werden kann, was wir hier Freundschaft, Gunst, Huld und Gnade nennen, was ist es, wenn wir's mit Gottes Freundschaft, Gunst, Huld und Gnade vergleichen? Glück und Heil uns! daß wir sie erlangen können! daß wir Gottes Freunde und Lieblinge zu werden, zu seyn und zu verbleiben im Stande sind!

Wie? und wodurch?

a) Giebt uns vielleicht die Erhabenheit der Stände, die wir ausfüllen, einiges Vorrecht dazu? Nein! Gott achtet keines Menschen Größe. Gottes Macht ist allein groß. Wer ist wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnet, und das Erhabene wie das Niedere überschauet? Die Zepter der Großen sind vor ihm so viel, als das schwache Schilfrohr, mit dem die Winde spielen. Ihn täuschet weder Schimmer der Thronen, noch höfische Pracht.

a) Darf sich hohe Geburt und Fleisch und Blut rühmen, daß der Herr, wie die Menschen, auf sie Rücksicht nehme, ihnen, wie die Menschen, seine besonsondre Achtung und Zuneigung schenke? Nein! Er ließ alle aus einem Geblüte und auf die nämliche Weise gebohren werden. Vor ihm sind die Einen darum nicht mehr, wie die Andern; und da er Geist ist, wie sollte blos Fleisch und Blut einen besondern und vorzüglichen Anspruch auf sein Wohlgefallen haben? —

b) Wird ihn nicht der Zauberglanz des Goldes und Silbers, die zahllose Menge beweglicher und unbeweglicher Güter, die geschmackvollste Einrichtung der künstlichsten Palläste und Wohnungen, die abwechselnde Besetzung und Verzierung der niedlichsten Tafeln, und was dgl. mehr seyn mag, gewinnen? Nein! Sein ist ohnehin das Erderund und seine Fülle. Er hat die Gold- und Silberminen in den Bergwerken angeleget, die Perlen in dem Abgrunde des Meeres in der Muschel verschlossen. Von ihm ist die Fruchtbarkeit der Erde und der Erfindungsgeist des Menschen. Er bedarf aller dieser Dinge nicht.

c) Soll sich nicht der Gelehrte, der Mann von Fähigkeiten, Talenten und Wissenschaften, der entweder in die verschlossensten Geheimnisse der Natur eindringt, oder den Gang der Staaten und Kabinette und ihre geheimsten Triebräder kennt, oder ein lebendiges Archiv von allen Gesetzen und Verordnungen ist, schon deßwegen der Freundschaft seines Gottes erfreuen

freuen können? Nein! der Herr ist die Weisheit selbst, und der Ursprung aller Weisheit, die der Mensch besitzt. Wer aus allen Gelehrten war je sein Rathgeber gewesen? — Wer hat ihm je den Plan und das Projekt zu einem der Millionen Werke, die er schuf, geliehen?

d) Wird ihn ein schön Gesicht einnehmen, auf das die Natur ihre Reize, und die Kunst ihre Farben ausgestreuet hat? ein schlanker Körperbau, den Sammet und Seide und alle neumodischen Galanterien noch mehr erhöhen? und an dem sich die Augen schmachtender Weichlinge nicht satt genug weiden können? Nein! unser Gott ist kein heidnischer Jupiter, von dessen Herzen verwesliche Schönheit sich Eroberung versprechen kann. Sein Auge harrt nicht, wie Menschenaugen, an der äußern Schale; und was vor uns Menschen schön heißt, ist nicht allemal vor ihm schön.

Ach! ihr irdischen Güter, ihr weltlichen Vortheile alle, die ihr bey uns oft so großen Werth habt, was seyd ihr doch in dem Angesichte des Ewigen? weit weniger, als was in dem unsrigen tändelnde Kinderspiele sind. Ihr seyd nicht im Stande, ihn uns nur um einen Grad geneigter und gewogener zu machen, uns seiner göttlichen Huld und Gnade zu versichern. Ihr seyd todtes Wesen; wenn euch nicht etwas ganz anders belebet, das des Wohlgefallens des Unsterblichen würdig ist.

b) Der Herr nämlich sieht das Herz seiner moralischen Geschöpfe an. Seine Augen, die heller als die Sonne sind, spähen den Geist aus, der in dem Menschen wohnet. Er sucht sein Ebenbild an uns, nicht nur wie er's bey der Schöpfung herstellte, sondern immer mehr ausgebildet und zur bestmöglichsten Vollkommenheit gebracht, wie wir es vermittels der Religion, die er uns gab, immer mehr ausbilden und zur bestmöglichsten Vollkommenheit bringen sollen, und immer mehr ausbilden und zur bestmöglichsten Vollkommenheit bringen können. Wenn dieses Ebenbild von keiner Sünde verstaltet, wenn Gott ähnliche Tugenden an ihm glänzen: wenn dieser Geist nicht von dem Körper und den sinnlichen Gegenständen beherrschet wird, wenn er sich mit eigener Kraft über das Thierische, Sinnliche und Verbothene erhebt und herrscht; wenn er seinen Schöpfer in Wahrheit anbethet, mit ihm durch unzertrennliche Liebe vereinigt ist; wenn er sich in Allem an die von Gott festgesetzte Ordnung in der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung hält; wenn er sich hier nur als ein Wanderer ansieht, auf den ein besser Vaterland wartet; wenn er sich mit allem Ernste dortzu anschicket, und wenn er Alles, was Irdisch ist, nicht anders, als Mittel zum bessern Zwecke gebrauchet; und wenn er alle Tage so gefaßt ist, daß er alle Augenblicke Alles verlassen und vor Gott erscheinen kann: dann m. C.! dann ruht Gottes Wohlgefallen auf dem Menschen, dann ist er sein liebstes Kind, sein vertrau-

trautester Freund. Dann muntert ihn selbst sein Bewußtseyn auf. Dann läuft er überall mit unwankelbaren Vertrauen zu Gott, und kann mit Wahrheit zu ihm sagen: Bester Vater! der du im Himmel wohnest. Dann findet er ihn in allen seinen Angelegenheiten zu seiner Bitte, zu seiner Hilfe bereit. Er zaget nicht, wenn ihn auch die Schatten des Todes überfallen.

Vergebens also hält sich der Mensch für Gott gefällig, dessen Geist die erstbenannten Merkmale nicht an sich trägt, der durch Gottesvergessenheit, durch Außerachtlassung der Religion und ihrer Pflichten, durch Lasterhaftigkeit bis zum Thiere herabgesunken, und an dem Gottesebenbild so häßlich, wie die Dinge geworden ist, die er liebte; sollte er auch ein Halbgott der Erde, sollte er der Liebling seiner Nazion, die Bewunderung der halben Welt seyn. Gott erklärte sich selbst hierüber in seinem geoffenbarten Worte: **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr ... Der Weg des Gottlosen ist dem Herrn ein Gräuel ... Der Gottlose ist Gott verhaßt, wie seine Gottlosigkeit.**

Dies gilt allen denjenigen, welche alle ihre Tage ohne Geist der Religion so gerade ausleben, als wenn sie keine unsterbliche Seele im Leibe hätten, und dennoch sich bereden, Gott müsse mit ihnen, wie die Menschen zufrieden seyn; weil sie eines bessern Standes, Looses und Charakters sind. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr.** Jenen Mächtigen

gilt es, die, nebst dem, daß sie Gott nicht fürchten, auch aus der Menschheit nichts machen, und die Schwächern, wie sie nur wollen, mißhandeln, kränken, unterdrücken. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr.** Jenen Reichen gilt es, die aus dem Staube der Erde sich goldene oder silberne Hausgötzen machen, denen sie das Elend und die Thränen ihrer vor Hunger sterbenden Mitbrüder opfern, und die weder die Stimme der Natur, noch der Religion zum Mitleide für fremde Noth wecket. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr.** Jenen eingebildeten Hochweisen gilt es, die darum, weil sie in manchen weltlichen Wissenschaften bewandert sind, auch im dreistesten Tone über Religion absprechen wollen, und indem sie selbst keine haben, sie auch ihren Mitchristen aus dem Herzen rauben. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr.** Endlich jenen fleischlichgesinnten Menschen gilt es, die die Blühte ihrer Jahre, welche sie Gott weihen sollten, in einem zügellosen und ausgelassenen Leben verschwenden. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr.**

Sie mögen sagen: Gott ist ein guter Vater, er hasset keines seiner Geschöpfe. Ihr Gewissen selbst widerlegt sie. Indem es ihnen sagt, daß sie mit Gott in keinem guten Vernehmen stehen, seine Gesetze, die er ihnen durch die Vernunft und Offenbarung gab, ohne Aufhören übertreten: so bringt ihnen auch aller äußre Gottesdienst Unlust. Sie erscheinen

darum lieber nicht vor den Altären des Herrn, entfernen sich von der heiligen Tafel, bequemen sich nie zum Gebethe; weil sie wissen, daß sie unwürdige Gegenstände vor dem Herrn sind. **Von den Gottlosen entfernet sich der Herr . . . Der Weg der Gottlosen ist dem Herrn ein Gräuel . . . Der Gottlose ist Gott verhaßt, wie seine Gottlosigkeit.**

H. u. H.! ist nun aber nichts von alle dem, was die höheren Stände Großes und Schönes haben, im Stande, dem Menschen das Wohlgefallen des Allerhöchsten zuwegen zu bringen; ist es allein Religion, was uns seiner Liebe und Freundschaft würdig macht: o wer sollte noch so unbesonnen seyn, daß er ohne Religion, oder doch wenigstens ohne Geist der Religion leben wollte? — Wahrlich Religion — Ergebenheit für sie — Hochschätzung Alles dessen, was zu ihr gehört — Heilighaltung ihrer Pflichten — Veredlung des Herzens und Vervollkommnung des Geistes nach ihren Vorschriften, kurz! ein nach der Religion eingerichtetes Leben sollte die Menschen höherer Stände mehr interessiren, als Alles das, was nach dem Geschmacke der Welt groß, glänzend und beglückend ist. Was hilft uns das Alles, wenn wir Gottes Huld und Freundschaft nicht haben. Wie bald ist denn die Rolle aller Erdenglückseligkeit ausgespielt! und dann, wenn sich diese kurze Szene schleußt, öffnet sich ein ganz andrer Schauplatz, zu dem wir durch Religion vorbereitet seyn müssen — ein Schauplatz, wo Gott

in

in seiner Alleinherrschaft, in der ganzen Macht seiner Alleingröße auftreten wird, wo wir vor ihm erscheinen müssen, und wo der große und glückliche Mensch ohne Geist seiner Religion nicht nur ein unangenehmer — sondern — was ich ihnen noch kürzlich zeigen will — ein strafbarer Gegenstand ist.

II.

Ich weiß es, womit sich Manche — und vielleicht sehr Viele heut zu Tage in ihrer Gleichgiltigkeit gegen Religion, in ihrer Trägheit, sie thätig auszuüben, einzuschläfern, und ihren unregelmäsigen Wandel zu beschönigen pflegen. Die Sperlinge singen die beliebten Modegrundsätze unsers Zeitalters bald auf den Dächern nach. Soll und wird Gott — heißt es — der Gott der Güte Menschen strafen, und wegen zeitlichen Vergehungen ewig strafen? — Ich frage dagegen:

a) Kann er nicht strafen? —

b) soll er nicht strafen? —

c) wird er nicht strafen, jene, die seinem heiligsten Wille sich Ungehorsam bezeigten, die nur nach ihrer Eigenliebe, nach ihren verderbten Lüsten lebten, und die von Gott selbst gegebene Religion zum Spiele machten? —

a) Wer will ihm die Macht zu strafen absprechen? — Gottes Macht ist allein groß. So gütig er ist, so gerecht ist er auch. Konnte er dir, o Mensch! Gesetze geben — und umsonst gab er sie dir gewiß nicht — so kann er dich auch nach diesen Gesetzen richten, und nach dem, wie du sie gehalten hast, dein Schicksal entscheiden. So, wie deine ursprüngliche Bestimmung von ihm abhieng, so hängt — und so muß deine künftige Bestimmung von ihm abhängen.

b) Soll er nicht strafen; weil dir's so gefällig ist, weil du dir's nach deinen Leidenschaften so träumst? Nein! eben darum soll er's; weil's schon natürliche Billigkeit so fodert. Denn soll Der, welcher die Gesetze der Vernunft und der Offenbarung überwirft, eben diejenige Belohnung empfangen, wie Jener, der sie nie im Geringsten verletzte? — Soll Der, welcher seiner Leidenschaft alle Ausbrüche gestattet, und ein bloses thierartiges Leben führt, eben so glückselig werden, wie Jener, der sich selbst verläugnete, der seinen Sinnen und seiner Sinnlichkeit Gewalt anthat, und der die Würde der Menschheit und des Christenthumes an sich behauptete? — Soll Der, welcher seinen Himmel sich hier errichtete, in der Ertrunkenheit über seine irdischen Güter, nie höhere und bessere verlangte, mit Jenem, der arm, verachtet, gequälet und elend war, und Gott zu Liebe Armuth, Ver-

achtung und Ungerechtigkeiten duldete, dereinst in einem Paradiese wandeln? — Was könnten wir uns bey diesem auffallenden Kontrast für einen Gott denken? welche Begriffe von seinen höchsten Vollkommenheiten haben? —

c) Wird er nicht strafen? — Die neuen Glaubes- und Sittenlehrer haben keine andern Gründe für sich, als ihre blosen Wünsche. Es steht aber nicht bey ihnen, daß sie realisiret werden. Es steht ihnen vielmehr das ausdrückliche und untrügliche Wort Gottes entgegen. Ich will nicht einmal die Aussprüche anführen, die in den Schriften des alten Bundes vorkommen. Was heißt es denn, wenn wir in dem Evangelium lesen, daß des Menschen Sohn, der in unserm Fleische erschienene Jesus Christus, der Stifter unsrer Religion auf einer Wolke kommen wird, die Welt zu richten, und Jeglichem nach seinen Werken zu vergelten? daß er die Gottlosen von den Gerechten, wie der Hirt die Böcke von den Schafen absöndern, jene zu seiner Linken, diese zu seiner Rechten stellen, jene in das ewige Feuer, diese in das ewige Leben hinweisen wird? — Sicher nach aller Auslegungskunde nichts anders, als daß die Menschen ohne Religion strafwürdige, so, wie die von Religion Beseelten belohnungswürdige Gegenstände vor Gott sind.

Was wird denn die Menschen höherer und besserer Stände, wenn sie die Religion hintansetzen, davon ausnehmen? Glauben Sie denn dort, wie hier, besser angesehen, besser gehalten zu werden?

Gerade das, was sie hier zu vorgezogenen und glücklichen Menschen machte, wird dort ihr Urtheil, ihre Strafe erschweren.

Sie hatten mehr Kenntniß von der Religion. Welcher Unterricht von Jugend auf machte sie bey Zeiten mit der Religion bekannt? — Welche gründlich geschriebene Bücher von Religion, die sie lesen konnten? — Wie viele Zeit konnten sie darauf verwenden? — Welche Menge von Predigten konnten sie hören? — Wie viele erbauliche Beyspiele sahen sie mit Augen? wie manche schöne Gelegenheit, ihre Pflichten zu erfüllen, hatten sie? —

Welche Entschuldigungen können sie vorbringen? Die vom Stande gelten nichts. "Ich war groß, ein Mann von Geburt, von Einsichten, von Reichthümern, von Rang und Ehre," mag der Mensch sagen. "Ich war dein Herr, weit über dir; ich habe dir alle deine Vorzüge gegeben; du hast sie mißbrauchet," wird Gott sagen. ꝛc. Vorzüge des Standes können an und vor sich Gottes Wohlgefallen nicht verdienen, also auch von den gerechten und unvermeidlichen Strafen nicht loskaufen. Er wird die Gewaltigen auch gewaltig züchtigen?

Lassen wir einmal einen Mann sterben, der, nachdem er ohne Geist der Religion bis zum letzten Odemzuge gelebet hat, und folglich so, wie er lebte, seinem Gott in die Hände fällt: was mag ihn retten? Der Gott der Gerechtigkeit — der die vollendeten Sterblichen nach dem Gewichte des Heiligthumes abwägt — und dessen reineste Augen keine Unordnung vertragen — kann ihn unmöglich für den Seinigen erkennen. Man begrabe seinen Leib standesmäsig — man umhänge seinen Sarg mit den ältesten Familienschildern — man setze seinen Körper in den Kirchen und zunächst an den Altären bey — man errichte ihm marmorne Denkmäler und Inschriften, die dem Zahne der Zeiten trotzen — man theile seine hinterlassenen und für ihn itzt unnützen Schätze unter die Armen aus — man lasse die Priester des Herrn über ihn singen und bethen — gemiethete Dichterlinge sollen sein Lob der Nachwelt verkündigen. Er ist schon gerichtet. Er hat seinen Sentenz in einem bösen Gewissen mit sich selbst aus dieser Welt in die andre hinüber genommen. Der Ewige hat ihn unterschrieben und vollstrecket. —

Sie sagen mir vielleicht: Wer wird denn so sterben, oder nur sterben wollen? Wenn man einmal so weit kömmt, besinnt man sich doch gewiß eines Bessern, und man greift aus allen Kräften nach der Religion und ihren Rettungsmitteln. Ich

glaube

glaube es, daß keiner, als der Verstockte, so sterben will, wie er gelebet hat. Allein ist es denn nicht das größte Wagestück, doch einmal mit Religion sterben wollen, der man nicht nachgelebet hat? — Wissen wir denn, ob uns die Todesstunde nicht überraschen wird? — Wenn sie uns auch nicht überraschet: werden wir denn auf einmal unsre Brust der Religion öffnen, in der sie nie Besitz hatte? Werden wir denn alle die Vernachläßigungen, die muthwilligen Versäumnisse von Jugend auf, die vielen Laster sogleich wieder gut machen können? Werden wir uns, so zu sagen, mit einem Schlage wieder in die Ordnung bringen, in der wir niemal standen? Die Gottlosen — sagt der Geist Gottes beym Ose Kap. 5. V. 7. — **werden ihre Gedanken nicht dahin bequemen, daß sie zu Gott zurückekehren,** oder sie werden an die Zurückekehrung zu Gott nicht einmal denken. Er setzt die Ursache hinzu: Ein andrer Geist — der Geist der Welt, der Geist des Stolzes, der Geist des Geizes, der Geist der Fleischlichkeit, der Geist des Unglaubes und der Unandacht — beherrschet sie, er hat zu viel Gewalt über ihr Herz, über ihre Neigungen und Gedanken erhalten. Die Länge der Zeit hat ihnen das Böse allzu geläufig und das Gute ungewöhnlich gemacht. — So viel an mir ist, wünsche ich allen meinen Mitmenschen Selig-

keit; aber denen, die ohne Geist der Religion lebten, kann ich keine Versicherung geben, daß sie mit dem Geiste der Religion und folglich glückselig sterben werden. Hier auf Erde will alles Zeit haben. Man wird nicht auf einmal ein vornehmer, gelehrter, reicher und glücklicher Mann. Und die Religion, und die nur durch sie mögliche Würdigkeit seliger Belohnungen soll das Werk schwacher und mit dem Tode ringender Seufzer seyn? — Wer es fassen mag, der fasse es!

Alles, was ich diesfalls noch sagen kann, ist dieses: Wollen wir keine unangenehme und strafwürdige Gegenstände vor Gott seyn; wollen wir itzt seine Freundschaft und Liebe genießen, und dermaleinst seiner Verheißungen und Belohnungen theilhaftig werden: o so suchen wir beydes — itzt da wir noch gesund und blühend sind — itzt da wir in unseren Ständen Mittel und Gelegenheiten genug dazu finden — zu verdienen. Religion ist der einzige und wahre Weg dazu. Erkennen wir ihre Nothwendigkeit — überzeugen wir uns von ihrer Wahrheit — machen wir uns mit ihren Vorschriften bekannt — schätzen wir sie über Alles, was irdisch und vergänglich ist — erfüllen wir die Pflich-

ten,

ten, die sie uns auflegt — geben wir unseren kleineren Mitmenschen und Mitchristen Beyspiele der Religion — bilden wir durch sie unsern unsterblichen Geist immer besser aus. Dies Alles — wie sie die Faste hindurch hörten — wird von den Menschen höherer und besserer Stände gefodert; wenn sie in der zukünftigen Welt den Menschen geringerer und niederer Stände nicht unendlich weit nachstehen wollen. **Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Stücken, und du wirst Gnade bey Gott finden; denn Gottes Macht ist allein groß, und sie wird von den Demüthigen verherrlichet.**

Waren wir in den vorigen Zeiten gleichgiltig gegen Religion, oder nur im Mindesten saumselig, ihr nachzuleben: so bereuen wir's mit einem zerknirschten und vor Gott gedemüthigten Herzen in diesen Tagen der Buße und Erneuerung. Versiegeln wir den treulos verletzten Bund bey der diesjährigen Osterkommunion auf's Neue. Halten wir ihn fernerhin unverbrüchlich. Lassen wir uns durch Nichts mehr davon abziehen — weder durch Ehren, noch Reichthümer — noch alle andere zeitliche Vortheile, wie sie immer heißen. Der Religion soll unsre zeit-

liche Größe untergeordnet und durch sie soll sie geheiliget werden. Religion soll unser größter Stolz, unser schönster Adel, unser reichester Schatz, unsre liebste Wissenschaft seyn! Eher wollen wir nicht leben, als ohne Religion leben.

Leben wir aber, als treue, gehorsame und gute Kinder Gottes an der Hand der Religion: so sterben wir als treue, gehorsame, gute, liebens- und belohnenswürdige Kinder Gottes in den Armen der Religion. Amen.

Zwo Predigten

von dem Gott schuldigen Dienste.

Erste Predigt.

Am ersten Sonntage in der Faste.

Vorspruch.

Es steht geschrieben: Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen. Math. Kap. 4. V. 10.

Eingang.

Wir haben die lärmenden Fastnachtslustbarkeiten entweder in einer Entfernung von ihnen gehöret, oder dieselbigen selbst mitgemacht. Sie sind nun vorüber, und so glücklich wir uns an jenem Tage schienen, an welchem wir sie genossen haben: so ist uns nun Nichts mehr davon übrig, als das traurige Andenken: Eitelkeit über Eitelkeit! Alles ist eitel! — Wir haben uns die geweihte Asche auf unsere Häupter streuen lassen; und hier sind wir an unsre Hinfällig- und Sterblichkeit erinnert worden. Wir sagten uns selbst in unserm Gemüthe, was der Priester über uns

ausſprach: **Gedenk, o Mensch! daß du Staub und Aſche biſt, Staub und Aſche werden mußt**.

Wir haben alſo von einer gar kurzen Zeit her ſelbſt die Beweisthümer eingeholet, daß Nichts auf der Welt beſtändig iſt, weder unſere Freuden, noch unſer Daſeyn ſelbſt, und folglich, daß uns in Wahrheit Nichts vergnügen, beruhigen und glückſelig machen kann. Vernunft und Erfahrung nöthigen uns dieſes Geſtändniß ab.

Wenn wir aber zu beyden, zu der Vernunft nämlich und der Erfahrung, auch noch den Glaube nehmen: ſo ſagen ſie uns mit einander, daß in uns ein unzerſtöhrbares, unſterbliches Weſen, nämlich die Seele ſey, welches, weil es hier keine vergnügende und bleibende Stätte hat, für eine andre und beßre Glückſeligkeit jenſeits des Grabes beſtimmt iſt. Sie ſagen uns, daß dieſe unſre Seele in dieſem Erdeleben nur in ſo ferne vergnügt und glückſelig ſeyn könne, als wir uns itzt zu jenem zukünftigen und vollkommenen Leben durch Ergebenheit gegen Gott, durch Haltung ſeiner Geſetze, durch Erfüllung unſerer Pflichten, kurz: durch einen Gott ſchuldigen Dienſt vorzubereiten ſuchen. Wir machen ſonach den zweyten Schluß mit jenem gottſeligen Manne, der einſtens ſich und der Nachwelt dieſen Denkſpruch gab: **Alles iſt eitel, ausgenommen Gott lieben, und ihm allein dienen.**

Ein Gedanke, m. C.! ein Grundsatz, den der Christ nicht verkennen, noch in Abrede stellen kann. — Ein Gedanke, der sich uns in der heiligen Fastenzeit, die wir bereits angefangen haben, ganz gewiß oft an das Herz drängt. Aber leider, auch ein Gedanke, der von Vielen verachtet, von Vielen sogleich wieder erstickt wird, und bey Vielen nicht länger als die Faste hindurch dauert. — Ach, m. C.! möchten wir doch einmal diese Wahrheit, diese erste unserer Pflichten, diesen Grund unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, nämlich unsre Verbindlichkeit, Gott allein zu dienen, recht einsehen! Ihr jungen Leute möchtet ihr doch dem Herrn die Blühte euerer Jahre schenken! Ihr, die ihr euch allzu frühezeitig seinem Dienste entzogen habet, möchtet ihr auf eueren Irrwegen stehen bleiben, und sammt jenen, die Gott niemals gedienet haben, wieder zu ihm zurücke kehren!

Allein was helfen die bestgemeynten Wünsche? Lassen Sie uns vielmehr itzt eine Wahrheit untersuchen, an die wir vielleicht noch sehr wenig mit reifer Ueberlegung dachten; die aber für uns so festgesetzt ist, daß sich Keiner von uns davon befreyen kann, und von welcher unser ganzes Glück herhängt. **Es steht geschrieben: Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen.**

Ich werde Ihnen daher heute die Pflicht, Gott zu dienen vor Augen legen; nächstens aber die Leichtigkeit, Gott zu dienen zeigen.

Ich werde mich dabey, so viel es mir möglich seyn wird, an das Evangelium halten. Ich bitte Sie, mich immer mit jener Geneigtheit zu vernehmen, mit welcher Sie meine sonstigen Erklärungen aufgenommen haben.

* * *

Wie? So ist es Pflicht für uns, daß wir Gott dienen? — Ja! und zwar unsre erste Pflicht ist es; denn darum sind wir auf der Welt. Unsre allgemeinste Pflicht ist es; denn Niemand ist davon ausgenommen. Unsre nothwendigste Pflicht ist es; denn mit ihr ist unser Heil verbunden. Diese Pflicht, diese unerläßliche Schuldigkeit hat uns Gott selbst aufgeleget. Denn so sprach er in dem Gesetze zu dem Volke Israel, und so wiederholte es sein Sohn Jesus Christus in dem Evangelium gegen die Anfälle des Versuchers: **Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen.**

Um aber diese erste, allgemeine und nothwendige Schuldigkeit genauer zu kennen: dürfen wir nur alle die Worte meines Vorspruches erwägen: **Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbethen, nur ihm sollst du dienen.** Sehen Sie, m. C.! wie viele Worte, eben so viele Beweggründe haben wir da. — Derjenige, dem wir dienen sollen, ist Herr, ist Gott, ist unser Herr und Gott.

Er ist Herr. Wir sind ihm also Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Er ist Gott. Wir sind ihm also Anbethung und Verehrung schuldig.

Er ist unser Herr und Gott. Wir sind ihm also Liebe und zwar thätige Liebe schuldig.

Ich schreite zu der Ausführung, und sage

I.

Derjenige, dem wir dienen sollen, ist Herr. Wir sind ihm also Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Die Herrschaft, m. C.! ist allemal um so größer, je erhabner das Ansehen der Person vor allen Andern, und je gewichtiger und gesetzter das Recht über Andere zu gebiethen ist. Die Ehrfurcht und die Unterthänigkeit der Menschen pflegt sich immer nach dieser zweyfachen Größe zu richten. — Nun aber wer ist wie der Herr unser Gott? — **Groß ist der Herr** — spricht der Psalmist — **unergründlich ist seine Größe. Ps. 144. V. 3. Der Herr, der Höchste ist furchtbar. Er ist der große König über die ganze Erde. Ps. 46. V. 3. Er, der Herr, ist der große Gott, ein großer König über alle, die Götter heißen. In seiner Hand sind alle Gränzen der Erde, alle Gipfel der Berge sind sein. Sein ist das Meer, dessen er Schöpfer ist. Sein das trockne Land, das seine Hände gestaltet haben. Ps. 94. V. 3. rc. Er ist der Se-**

lige

lige — schreibt der Apostel an den Timotheus Kap. 1. V. 6. 14. — der allein mächtige König der Könige, und Herrscher der Herrschenden, der allein aus seiner Wesenheit Unsterbliche, welcher in einem unzugänglichen Lichte wohnet. Sein ist die Ehre und das ewige Reich.

So wie er über Alles groß und erhaben ist, so wie Alles unter ihm steht: so hat er auch allein über Alles zu gebiethen. Alles muß ihm gehorchen, Alles seinen Wille thun. Ein Wort des Herrn hat die Himmel befestiget und die Erde gegründet. Er sprach: und sie ward. Er befahl, da stand sie. Sein Wort, sein Befehl hat Alles erschaffen. Ps. 32. Er sendet das Licht fort, und es geht, ruft es zurücke; und zitternd gehorchet es. Auf ihrer Huth leuchten die Sterne mit Freuden. Wenn er sie auffodert: so sprechen sie: hier sind wir. Ihre Lust ist's, zur Ehre ihres Schöpfers zu glänzen. Baruch. Kap. 3. V. 35. Er befiehlt seinem Donner, fürchterlich rollet er durch die Wolken. Seine Blitze fahren wie Pfeile von einem Ende zum andern. Die ganze Natur beweget sich nach Gesetzen, die er ihr bestimmet hat.

Von ihm ist alle Gewalt auf Erde. Unter dieser Gewalt stehen die Großen, wie die niedrigsten Menschen. Er hat jenen die Kronen, Thronen und Zepter ausgetheilet. Sie müssen die Völker nach seinen Befehlen richten. Er entblößet sie ihrer Zierden wieder, wenn es ihm gefällig ist. Er nimmt den Geist der Fürsten hin; und sie sind nicht mehr. So

groß

groß ist die Majestät des Allerhöchsten. Er ist der Herr der ganzen Welt; und Nichts kann seinem Wille widerstehen.

Was sind wir, m. C.! vor so einem Herrn, vor dem die Allheit zittert, vor dem die Kaiser, Könige und Fürsten selbst nichts mehr, als Diener, Knechte und Sklaven sind? — Elender Erdenwurm! Staub und Asche! eitles Nichts der Menschen! hülle dich in deine Niedrigkeit ein, werde von der Majestät durchdrungen, wenn der Name des höchsten Herrn in deinen Ohren erschallet.

Ihr Menschenkinder! spricht der Heiland in seinem Evangelium — ihr fürchtet euere Regenten. Ihr höret ihre Namen mit Ehrerbiethigkeit. Ihr zittert ab ihrer Stimme. Ihr unterwerfet euch ihren Befehlen. Ihre Strafen machen Eindruck auf euch. Es ist billig. Sie sind Verwalter Gottes. Sie tragen das Schwert nicht umsonst. Sie können, wenn ihr ungehorsam seyd, euere Leiber tödten. **Aber ich will euch zeigen, wen ihr am meisten fürchten sollet. Den fürchtet, welcher das Leben nehmen und hierauf in die Hölle verstoßen kann. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet.** Luk. Kap. 12. V. 5.

Dieser Herr, dieser höchste Gebiether hat uns seinen Wille kund gemacht. Er hat die Tafel, das Verzeichniß seiner Gebothe dem Moses unter Donner und Blitz gegeben. Diese sind Zeichen seiner Oberherrschaft, Vorbothen seiner Strafe, die er an den Uebertretern nehmen wird.

Hier-

Hieraus fleußt nun von selbsten die Ermahnung des weisen Predigers, die wir uns tief einprägen müssen: **Habe stäts Ehrfurcht vor Gott und richte dich vollkommen nach seinen Gebothen.** Ekkl. K. 12. V. 13.

Indessen aber kann sich der Herr nicht über Israel beklagen: **Wenn ich Herr bin: wo fürchtet man mich?** Mal. K. 1. V. 6.

Man hält das Gesetz des Allerhöchsten nur so lange, als man keine Schwierigkeit darinn antrifft; sobald es sich aber nicht mit seinen Neigungen, mit seinen Vortheilen verträgt, übertritt man es ohne Scheue. Man suchet für sich Ausnahmen und Milderungen in den göttlichen Gebothen auf; um seine Bosheit zu entschuldigen. Man glaubet den Augen des Herrn zu entgehen, weil man vor den Menschen ein verborgener Uebelthäter ist. Man spricht mit dem Gottlosen in der heiligen Schrift: "Ich habe gesündiget, und was ist mir Leides widerfahren?" Man geht noch weiter. Man wirft selbst mit dem Glaube das Joch des Herrn ab, um recht frey, ungebunden und zügellos zu leben, als wenn kein höheres Wesen wäre, das sich um die Menschen und ihre Ausschweifungen bekümmerte. Und so ist der vernünftige Mensch gegen seinen Herrn, dem alle leblose und unvernünftige Geschöpfe gehorchen, nur allein ein Rebell. **Wenn ich Herr bin: wo fürchtet man mich?**

Ach,

Ach, m. C.! wenn wir die Größe dieses Herrn — ich sage nicht, begriefen, nein! das ist für so eingeschränkte Wesen unmöglich. — wenn wir sie uns nur mit einem lebendigen Glaube vorstellten: o so müßten wir uns weit mehr in seinem Dienste, als die Menschen in dem Dienste der Großen dieser Welt rühmen. Wir müßten weit mehr wie jene darauf bedacht seyn, in allen Stücken den Gefallen des Herrn zu thun, und seine Gebothe zur Richtschnur unsers Lebens zu machen. Ja die Ehrfurcht vor seiner Majestät müßte uns immer vom Bösen abhalten, und zum Guten antreiben.

Er ist aber nicht nur der größte aus allen Herrn, er ist zugleich Gott. Dies ist der zweyte Beweggrund, der uns zu seinem Dienste vermögen soll.

II.

Derjenige, dem wir dienen sollen, ist Gott. Wir sind ihm darum Anbethung schuldig.

Gott, m. G.! in so weit wir uns von ihm einen Begriff machen können, ist ein selbstständiges, ein unabhängiges, ein höchst glückseliges und vollkommenes Wesen, das ohne alle andere Wesen ist und seyn kann, ohne das aber alle andere Wesen weder sind, noch seyn können. Gott ist Alles, und ohne ihn ist Nichts. Gott bedarf Unser keines Weges; wir aber bedürfen seiner auf alle Weise.

Es ist wahr, die Himmel verkündigen die Herrlichkeit eines Gottes, die Erde erzählet sein Lob. Was

in ihm unsichtbar ist, das wird durch die hervorgebrachten Geschöpfe der Welt erkannt. Hieraus sieht man auch seine ewige Macht und Gottheit. Der Mensch ist darum mit Vernunft uud Verstand begabt, um ihn zu erkennen. Indessen aber setzen wir einmal, daß alle sichtbare Wesen, und wir selbst nicht wären: wäre darum Gott weniger Gott? verlöre er Etwas von seinen Vollkommenheiten? Bethen ihn nicht schon die seligen Geister an, deren tausend Millionen vor seinem Throne stehen, und tausendmal Tausende auf seinen Dienst warten? Dan. K. 7. V. 10. Legen sie nicht ihre Kronen zu seinen Füßen, und sprechen ihm Ehre, Lob und Preis in Ewigkeit? — Nehmen wir auch diesen seinen Hofstab hinweg: und wir werden nie seine Glückseligkeit vermindern. Er ist und war Gott, das höchste und sich selbst genüglichste Wesen vom Anbeginn, und er bleibt es bis über das End der Welt und aller Zeiten. Seine göttlichen und unendlichen Vollkommenheiten machen die Wesenheit seiner unendlichen Glückseligkeit aus.

Was sind aber wir ohne ihn? — Nichts, weder die leblosen noch beseelten, weder die unvernünftigen noch verständigen Geschöpfe wären da, wenn kein Gott wäre. Von ihm ist unser Daseyn, unser Leben, unsre Erhaltung. Dir, o Mensch! der du dich als einen Halbgott auf Erde ansiehst, und von deinen Mitmenschen Verbeugung, Ehre und Dienstleistung foderst; aber deinem Gott Dienst und Anbethung verweigerst — dir, sage ich, hat dieser

Gott die Reichthümer gegeben, auf die du dich verläßt, die hohe Geburt, das Ansehen und die Würden, auf die du stolz bist, die Kräfte, die Gesundheit, die vortrefflichen Natursgaben, die Vernunft und alle die Kräfte deiner Seele, die du so übel verwendest. Er darf nur seine Hand von dir abziehen, und du mußt wieder vernichtet werden. Mit einem Hauche seines Mundes kann er dich von der Stelle wegblasen, als wenn du nicht da gewesen wärest. Er hat dich aber gemacht, er hat dir alle diese Güter und Eigenschaften mit freygebiger Hand in einem so reichlichen Maase zugetheilet, er erhält dich vermöge eines immerwährenden Wunders seiner Güte und Allmacht; um dich zu seiner Erkenntniß, und durch diese Erkenntniß zu deiner Glückseligkeit zu bringen. Vor so einem Wesen solltest du dich nicht niederwerfen? solltest ihm nicht mit eben dem innerlichen und äußerlichen Vermögen huldigen, dessen er allein der Urheber und die Quelle ist? — Du bist nur ein Mensch, und du verlangest, daß Andere entweder wegen deiner eingebildeten Größe, oder wegen den Gutthaten, die du ihnen erwiesen hast, sich vor dir schmiegen, wie Würme vor dir herumkriechen. Du ahndest jede Gleichgiltigkeit, du rächest jede Unterlassung. Sprichst du dir nicht selbst das Urtheil, wenn du kein wahrer, thätiger, eifriger Diener und Anbether Gottes seyn willst? —

Was thust du, großer Nabuchodonosor! du läßt dir Bildsäulen aufrichten und vergissest dessen, der

dich gemacht und beglücket hat? Bist du auch würdig, daß du noch unter Menschen wohnest?

Wie sehr bist du bethört, du weiser Salomo! Der Gott Himmels und der Erde hat dir sammt der Weisheit unzählige Güter verliehen; und du beugest deine Kniee vor fremden Göttern?

Wo reißt euch die Verblendung hin, ihr Vornehmen in Israel, daß ihr nicht nur den Dienst des Höchsten verlasset, sondern auch sein Volk ärgert? —

Und du, o Volk des Herrn! wie lange hinkest du auf beyden Seiten? Ist der Herr Gott: so folge ihm. Ist aber Baal Gott: so folge diesem.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich diese Schriftbilder auf unsere Zeiten näher anwende. Ich würde allzu verhaßte Schilderungen machen müssen. Ich will es nur mit wenigem sagen: Der wahren Anbether Gottes sind in unseren Tagen wenige mehr. Je größer, ansehnlicher, reicher und gelehrter man ist, desto mehr hat man Mittel gefunden, seines Gottes zu vergessen. Diese Vergessenheit hat sich wie ein Strom über alle Stände ergossen, und noch sind unter dem gemeinen Haufe die Wenigsten übrig, die sich von dem Beyspiele der Größern nicht haben dahinreißen lassen. Gott ist in den Herzen beynahe aller Christen ein todter Gott geworden. Er empfängt von ihnen die Ehre und die Handlungen der Religion nicht mehr, die sie ihm schuldig sind. Wer ist wohl unter Ihnen, m. C.! der es nicht schon unzählige Male recht bitter beseufzet hat? —

Allein

Allein stellen wir unsere Seufzer und Klagen ein. Suchen wir uns wenigstens in dem Dienste des Herrn zu erhalten, da es nicht bey uns steht, Andere zu verbessern. Kommet, lasset uns vor Gott niederwerfen und ihn anbethen. Mit jedem Morgen wollen wir seiner denken. Mit jedem Abende wollen wir unsere Huldigungen erneuern. Jede neue Gutthat, die wir von seiner Hand empfangen, jeder Genuß, jeder Augenblick dieses Lebens soll uns auch mit neuem Glaube an ihn, mit neuer Dankbarkeit gegen ihn beseelen. Stäts wollen wir uns vor ihm verdemüthigen, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Vorzüglich wollen wir uns öfters und besonders an den Gott geheiligten Tagen zu seinem heiligen Tempel verfügen, da seinen anbethenswürdigsten Name bekennen, den Cherubinen und Seraphinen nachahmen, die, wie die Schrift redet, ihre Angesichter vor ihm verhüllen, ihre Häupter tief beugen. Wir wollen in einer wahren Versammlung unserer innerlichen und äußerlichen Sinne jedesmal den schreckbaren Geheimnissen unsrer Religion beywohnen, somit unsere Brüder erbauen, und den Fremden zeigen, daß in der That kein andrer Gott, als der Herr sey.

Wenn aber unser Gottesdienst von der Furcht gegen die höchste Majestät ihren Anfang nehmen, mit der Anbethung fortgesetzet werden muß: so muß er auch noch von der Liebe vollendet und vollkommen gemacht werden. Denn derjenige, dem wir dienen sollen, ist besonders unser Herr und Gott.

III.

Hievon, m. C.! kann ich Ihnen wegen Kürze der Zeit nur was Weniges sagen.

Nein! — so sang ehemals der dankbare Psalmist, als er die Wohlthaten Gottes gegen sein Volk überdachte, **nein! so gnädig bewies sich der Höchste keinem der übrigen Völker.** Ps. 147. Und in einem andern Psalme sprach er: **Er ist unser Herr und Gott; wir aber sind sein Volk und die Schafe seiner Weide.** Ps. 34. Wer kann aber dieses mit größerm Rechte sagen, als wir Christen? Uns ist erfüllet worden, was David nur im Geiste vorher sah, was Abraham und die Patriarchen so sehnlich verlangten. Der Herr, der weit über uns erhaben war, hat sich erniedriget, uns zu Liebe Knechtsgestalt angenommen. Gott ist Mensch geworden, um unter uns zu wohnen, um sich mit uns zu vereinigen. Der Herr ist also Gott mit uns, er ist unser Gott. Ach, was ist die ganze Herrlichkeit des salomonischen Tempels gegen diese unsrer Religion. Eine Wolke, die das Haus bedeckte, ein Nebel, der das Heiligthum umgab, ein Feuer, das herabfiel und die Schlachtopfer verzehrte, eine Stimme, die sich hören ließ, dies war alles, was die versammelte Gemeinde staunen machte; und doch war der Höchste nicht näher bey ihr, als vorher. Er ist aber um unsertwillen selbst auf Erde erschienen, mit Menschen umgegangen und Menschen gleich geworden. Soll

ich noch seine Lehren, seine Leiden, seinen Tod, die Vergießung seines Blutes, seine Gegenwart in dem Altarsgeheimnisse beysetzen, um zu zeigen, durch wie mancherley Verbindung er sich zu unserm Herrn und Gott, uns aber zu seinem Volke, zu einem recht auserwählten und angenehmen Volke gemacht hat? —

Möchte man nicht sagen, ein Gott habe uns zuvor gedienet; damit wir ihm dienen lernten? —

Und so eine Liebe verdienet doch gewiß und allerdings Gegenliebe? — So ein Herr, so ein Gott ist würdig, daß wir ihn vom ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften lieben, daß wir ihm alle unsere Neigungen, alle unsere Gedanken, Worte und Werke, unser ganzes Leben schenken, und daß wir mit dem Apostel nicht sowohl mit der Zunge, als mit der That selbst sagen: **Was soll uns dann von seiner Liebe trennen? Qual oder Aengsten? Hunger? Blöse? Gefahr? Verfolgung? Schwert?.. Dies alles überwinden wir aus Liebe und mit Hilfe dessen, der uns geliebet hat. Ja weder Tod, noch Leben ... Weder Hohes, noch Niedriges. Kurz: Nichts aus der ganzen Schöpfung wird uns von der Liebe Gottes trennen.** Röm. Kap. 8.

Ja, m. C.! — und dieses sey heute unser ernstlicher Schluß, den wir fassen, und bey dem es die übrige Zeit unsers Lebens sein Verbleiben haben soll — wir wollen uns wie die Leute verhalten, die sich in den Diensten der Menschen befinden. Sie dienen keinem an-

andern, als nur ihrem eigenen Herrn. Für den allein verwenden sie sich, der sie einmal auf- und angenommen hat. Hiezu bekennen sie sich verpflichtet zu seyn. Der Dienst, den wir Gott schuldig sind, ist in allem Anbetrachte weit vortrefflicher. Er ist Herr und Gott, außer ihm ist kein andrer. Von ihm hängen wir ganz und gar ab. Er hat ein unumschränktes Recht über uns. Er ist unser Herr und Gott. Er hat sich sogar um unsern Dienst verdient gemacht. Wir wollen ihn daher — um unsrer Pflicht getreu nachzukommen — Furcht und Gehorsam, Huldigung und Anbethung, Liebe und Ergebenheit leisten. O wie wollen wir uns der verlornen Jahre gereuen lassen, die wir ohne den Gott schuldigen Dienst zugebracht haben. Könnten wir sie doch wieder zurücke rufen! Könnten wir ihr Andenken entweder mit unseren Zähren, oder gar mit unserm Blute auslöschen!

Allein, werden wir — so gut wir auch jetzt gesinnt sind — für die Zukunft beständig bleiben? Wir sind schwache, wankelmüthige Menschen. Wir werden so vielfältig von innen und außen versuchet. Die Leidenschaft, die Welt, der Satan, Alles suchet uns von Gott abzuziehen, und zu seinen Sklaven zu machen.

Fassen Sie Muth, m. C.! eben derjenige, der uns befohlen hat, daß wir ihm dienen sollen, wird uns auch die Stärke nach unserm guten Wille dazu verleihen; wenn wir ihn nur darum bitten. Sein

Sohn

Sohn Jesus Christus hat uns in dem heutigen Evangelium das Verwahrungsmittel gelehret. Er sönderte sich von der Welt ab. **Jesus ward von dem heiligen Geiste in die Wüste geführet.** Er bewaffnete sich, so wenig er's auch nöthig hatte, mit Gebethe und Fasten. **Er fastete vierzig Tage und Nächte.** Er setzte dem Versucher auf seine wiederholten Angriffe jedesmal das göttliche Wort und die darinn enthaltenen Pflichten entgegen. Er sprach: **Weich zurücke Satan! es steht geschrieben.** So siegte er über alle Versuchungen. **Da verließ ihn der Teufel.**

Bedienen wir uns dieses dreyfachen Schildes, der Absönderung, des Gebethes und der Bußwerke, und da wir wirklich, sey es auf was immer für Weise, gegen unsre Pflicht versuchet werden, eines ernsthaften Widerstandes. Die heilige Fastenzeit ist die Zeit der Uebung. Die Uebung wird uns Alles leicht machen. Und so werden wir die erste und nothwendigste unserer Verbindlichkeiten, von der wir uns heute überzeugen ließen, bald in Erfüllung bringen. Amen.

Zweyte Predigt.

Am zweyten Sonntage in der Faste.

Vorspruch.

Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben. Math. Kap. 17. V. 4.

Eingang.

In diese Worte brach Petrus aus, als er auf dem Berge Thabor die Verklärung seines vielgeliebten Meisters sah. Ueber den außerordentlichen Glanz, der sich über das Angesicht Jesu, über seine Kleider, über seine ganze Gestalt ergoß, über die Erscheinung des Moses und Elias, über die Stimme, die sich vom Himmel hören lies, gleichsam entzückt, wollte dieser Jünger allda seine Wohnung aufschlagen. Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben.

Eben dieser Sprache bedienen sich zwo Gattungen der Menschen. Die Diener Gottes, und die Diener

ner und Anhänger der Welt. Jene glauben in dem Dienste des Herrn, dem sie sich mit wahrem Herzen ergeben haben, eine Glückseligkeit zu finden, die sie mit Nichts vertauschen wollen. Sie wünschen sich tausend Leben, um sie alle auf so eine Art zubringen zu können; und sie sehen die Uebrigen, die dieses Glück nicht kennen, mit mitleidigen Augen an. — **Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben.**

Die Andern aber halten dafür, nur nach der Welt und ihrem Geschmacke leben, ihre Güter, Reichthümer, Ehren und Wollüste genießen, sey wahres Glück für den Menschen. Sie kommen in ihrer Art von Berauschung so weit, daß sie nur immmer sich auf der Erde aufhalten, und allein von ihren Gütern sättigen wollten. Wenigstens alle ihre Bemühungen sehen solchen Zurüstungen gleich, als wenn sie in diesem Lande ihren ewigen Aufenthalt hätten. **Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben.**

Wer aus Beyden hat nun recht, m. C.! bey welchem Theile steht die Wahrheit? — Welche Parthey soll man ergreifen? — Soll man sich auf die Seite Deren, welche Gott, oder Jener, welche der Welt anhängen und dienen, schlagen? — Erwählet, m. G.! — rufe ich Ihnen heute mit dem Heeresführer Josua zu — **Erwählet, wem ihr am meisten**

dienen wollet. K. 24. Allein erwägen wir die Sache, an welcher so viel gelegen ist, nicht nur nach ihrer Außenseite, sondern nach inneren und unumstößlichen Gründen.

Sie haben in meiner letzten Rede vernommen, welch eine wichtige Pflicht es für den Menschen sey, sich zu dem Dienste Gottes zu bekennen. Ich zweifle nicht, Sie sind von dieser ersten, allgemeinen und nothwendigen Pflicht sattsam überzeuget. Wir wollen in Gegenwart untersuchen: was für den Menschen leichter sey, Gott, oder der Welt zu dienen.

Ich sage zu diesem Fürhaben also: Vergleichet zum Ersten die Beschwernisse, welche der Dienst des Herrn aufleget, mit jenen, welche die Welt aufleget.

Ich sage zweytens: Vergleichet die Freuden, welche der Herr in seinem Dienste gewähret, mit jenen, welche die Welt in dem ihrigen gewähret.

Nach dieser Untersuchung sollen Sie, m. G.! selbst den Ausspruch thun. Ich bin schon vorhinein versichert, Sie werden sich nur für Gott erklä-

klären, und aus Ueberzeugung ausrufen müssen: Herr, dein geheiligter Dienst geht Allem vor. Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben. Ich fahre fort, und getröste mich ihrer Aufmerksamkeit.

I.

Ich will eben von dem Dienste des Allerhöchsten nicht alle Beschwerlichkeiten wegstreiten. Ich müßte in den heiligen Büchern der Religion, in dem Evangelium selbst sehr unbewandert seyn, wenn ich behaupten wollte, daß es in dem Dienste Gottes gar keine Mühe und Arbeit, gar keine Ueberwindung koste. Man hat gewisse und bestimmte Gebothe in Acht zu nehmen, Neigungen und Leidenschaften zu bestreiten, Feinde und Versuchungen zu bekämpfen. Der Heiland saget es selbst, der Weg, auf dem man einhergehen müsse, sey schmal, rauh, mit Dörnern bestreut, und man müsse sich Gewalt anthun. — Allein erschricken Sie nicht, m. C.! und geben Sie die Sache noch nicht für verloren, wenn ich Ihnen nur einseitig die Beschwerlichkeiten des Gott schuldigen Dienstes zeige, dem ich doch das Wort reden soll.

Es kömmt nicht darauf an, daß man gar Nichts auf sich zu nehmen und zu ertragen habe, nein! denn

denn dieses läßt unser dermalige Zustand auf Erde nicht zu. Gänzliche Ruhe, vollkommene Glückseligkeit steht uns nur in einem andern und bessern Leben zu gewarten. Es kömmt also lediglich darauf an, wo die Beschwerlichkeiten größer, oder ringer, drückender oder leichter, kürzer oder anhaltender sind.

Und nun, m. G.! wo finden wir größere Beschwerlichkeiten? in dem Dienste Gottes, oder in dem Dienste der Welt? — Wenn ich Gott diene: so ist es nur ein und eben derselbige Herr, dem ich mich verpflichte. Es ist somit nur ein einziger Wille, nach dem ich mich zu richten habe. Diene ich aber der Welt: so habe ich fast eben so viele Gebiether, als Menschen um mich sind. Ich muß die Leidenschaften, das Genie, die Laune eines Jeden studieren, um mich in Alle zu schicken. Diene ich Gott: so habe ich immer das nämliche Gesetz vor mir, das meine Vorschrift ausmachet. Denn seine Gebothe sind so unabänderlich, als er selbst. — Diene ich der Welt: so sehe ich fast alle Augenblicke neue Grundsätze, neue Moden und Gewohnheiten, neues Zeremoniel, das ich alles mitmachen muß. Denn nichts ist veränderlicher, als die Welt und ihre Gebräuche. Diene ich Gott: so ist mir

ein

ein einziges Ziel vorgesteckt, nämlich die Seligkeit, nach dem ich streben muß. — Diene ich der Welt: so ist mein Endzweck so verschieden, als verschieden die Güter sind, die sie mir verspricht, und die ich in ihr suche. Bald sind es die Ehrenstellen, die mir zuwinken, bald Geld und Gut, das mir in die Augen blinkt, bald Freuden und Vergnügungen, die mir schmeicheln. Soll ich nur nach dem Einen laufen: so werden meine übrigen Wünsche nicht erfüllt. Laufe ich allen zugleich nach: so ist des Strebens, der Anstrengung, der Abmattung kein Ende.

Ich sehe also schon ein, daß das Joch des Herrn Himmels und der Erde ein sanftes Joch und eine leichte Bürde sey.

Ja leicht ist es, m. G.! weil es uns eben Derjenige, der es uns aufleget, selbst tragen hilft. Haben Sie wohl noch Jemand, der ein treuer Diener Gottes war, gehöret, daß er sich über Druck beklaget hat? — Nehmen wir aus tausenden ein einziges Beyspiel aus. Paulus, dieser vorher so sinnliche und fleischliche Jud, der eben nichts so sehr verabscheute, als was seinen Neigungen, seinem hitzigen Temperamente einen Zwang anlegte, führet, nachdem er ein Diener Jesu geworden, eine

ganz

ganz andre Sprache. Er überwindet alle Schwierigkeiten, die er in dem Dienste Jesu findet, durch den, der ihn stärket. **Ich bin nicht allein; die Gnade Gottes ist mit mir.** Habe ich einen weiten Wirkungskreis überkommen. Ist mir auf Erde Nichts als saure Mühe und Arbeit übrig. **Ich bin nicht allein; die Gnade Gottes ist mit mir.** Sträubet sich meine Natur, empöret sich mein Fleisch. **Ich bin nicht allein; die Gnade Gottes ist mit mir.** Selbst meine Verfolgungen, Beängstigungen und Qualen, die ich leide, verlieren durch die Hilfe meines Gottes ihre Bitterkeiten. **Ich bin nicht allein; sondern die Gnade meines Gottes ist mit mir.**

Indessen aber, wie viele Seufzer und Klagen höret man von den Weltmenschen, daß die Welt allemal mehr von ihnen fodere, als sie zu leisten im Stande sind? Ich diene, saget dieser Staatsbediente um den nämlichen Sold wie Andere, und doch werde ich mehr mit Arbeiten überhäufet, als Andere. Ich muß meine Ruhe, meine Gesundheit aufopfern — spricht jener Kriegesmann; und doch kann ich niemals recht thun. Ich schwitze schon viele Jahre um einen schmalen Liedlohn, so lassen sich die Dienstbothen vernehmen. Die Herrschaf-

schaften können nur zusehen, helfen können sie mir in meinen Verrichtungen nicht, und doch wissen sie den mindesten Fehler zu bestrafen. Ich habe mich mit Kreuzen und Elenden, mit Hunger und Kummer in der Welt fortzuschlagen, setzt ein Andrer hinzu; und doch ist man noch hartherzig über mein Schicksal; anstatt mir die Bürde zu erleichtern, die mich drücket, erschweret man mir dieselbige sogar. Alles murret in dem Dienste der Welt. Warum aber? weil man es blos der Welt zu Liebe, nur aus weltlichen Absichten thut. Würden aber eben diese Leute einmal Gott zu Liebe thun, was sie doch thun oder leiden müssen: so würden sie die Last, die ihnen so empfindlich ist, nicht halb so schwer fühlen.

Endlich sind die Beschwerlichkeiten in dem göttlichen Dienste bey Weitem nicht so anhaltend, als die in dem Dienste der Welt. Es ist wahr, m. C.! wenn man seinem Gott von Jugend auf nicht ergeben war, wenn man sich ihm erst nach Verlauf einiger Zeit ergeben will: so kostet es Gewalt und Ueberwindung. Allein man darf nur fest entschlossen seyn, und herzhaft zu Werke gehen: so heben sich die Hindernisse von selbsten. Die böse Gewohnheit, wenn sie noch so tief eingewurzelt

war,

war, wird durch die Gewohnheit des Guten verbessert. Die Leidenschaften, wenn sie schon nicht gänzlich ausgereutet werden, verlieren dennoch ihre Stärke. Die Wege der Buße, so rauh sie scheinen, werden lieblicher und angenehmer, und die Seele, die sie einmal betreten hat, geht mit einer verwunderlichen Leichtigkeit darauf einher, als wenn sie mit lauter Rosen bestreuet wären. — Ist es aber auch in dem Dienste der Welt so? — Nein, m. C.! die Last, die man gleich anfangs empfindet, wächst von Tage zu Tage, und wird mit den Jahren größer. Es mag seyn, daß der noch kräftige und muntere Jüngling darüber hinausgeht. Lasset ihn aber bey den Geschäften der Welt älter werden, lasset das Feuer und die Stärke der Jugend erlöschen, lasset seine Sinne stumpf werden und abnehmen, dann wird er das Ungemach doppelt spüren, dann wird er euch sagen, daß, je mehr er glaubte, Erleichterung zu finden, er nur desto mehr belästiget werde. Wenigstens wollen doch alle Lieblinge der Welt ihre betagten und ergrauten Jahre erst in einer Absönderung von der Welt, in der Ruhe und Stille, und in dem Dienste Gottes zubringen. Was ist dieses, wenn es nicht ein offenbares Geständniß ist, daß die Beschwer-

lich-

lichkeiten in dem Dienste der Welt anhaltende Beschwerlichkeiten sind.

Wie? mein Gott! und der Mensch, der ohne das seine unerläßliche Schuldigkeit, dir zu dienen, nicht verkennen kann, sollte noch einen Anstand nehmen, sich deinem Dienste zu weihen? — sollte noch der Welt, deiner und seiner Feindinn, den Vorzug geben? Wo ist die Vernunft eines solchen Menschen? wo sein Glaube?

Doch, Geliebte! lassen Sie uns noch einen andern Vergleich anstellen. — Man liebet die Welt — spricht man — weil sie Freude und Vergnügen gewähret; man achtet ihre Beschwernisse darum weniger; weil sie so manchfältig versüßet werden. Gut! das wollen wir itzt so eben untersuchen.

II.

Es ist richtig, jeder Mensch will Freude genießen, und da, wo Freude ist, wird immer die Mühe und Arbeit erträglicher, die der Mensch auf sich nehmen muß. Die Freude ist so zu reden, das Gewürz des menschlichen Lebens. Nun kömmt es aber darauf an, ob uns Gott in seinem Dienste, oder die Welt in dem ihrigen eine reine und dauerhafte Freude gewähret.

Machen wir den Anfang mit dem Vergnügen, das bey der Welt genossen wird. Man kann in der Welt ausgeheitert seyn, ich läugne es nicht. Ihre glänzende und reizende Gestalt verursachet Wohlgefallen, ihre lustigen Scherze erwecken Lachen, ihre Spiele vertreiben die lange Weile, ihre Feste, Zusammenkünfte und Gastmahle machen ein frohes Geschrey ertönen. Indessen, wie weit nimmt dieses Vergnügen die Menschen ein, welche Theil daran nehmen? Fraget sie einmal, ob es bis in den Mittelpunkt ihres Herzens eindringt? ob sie so ganz davon gesättiget werden? Wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, werden sie mit nein antworten müssen. Es ist nur eine äußerliche, eine oberflächliche Freude, die sich nicht weiter, als über die Angesichter, über die Zungen, über die beweglichen Theile des Leibes ergeußt. Wenigstens wenn wir die Natur dieser Ergetzlichkeit selbst untersuchen, sind sie allzu roh und ungeschickt, als daß sie den Geist erquicken und erfüllen könnten. Oder, m. C.! warum werden doch die Liebhaber der Welt immerdar von einem neuen Durste nach abwechselnden Ergetzlichkeiten gequälet? Warum gefällt diesem Menschen heute das munter und kurzweilige Spiel nicht mehr, das gestern seine ganze Unter-

hal-

haltung war? Warum ist Jenem itzt diese Person verleitet, an der vor Kurzem sein Herz zu kleben schien? Woher kömmt es, daß ein Andrer itzt hasset, was er erst liebte, ein Andrer liebet, was er erst haßte? Darum, weil ihm die Welt keine reine Freude gewähren kann. "Die Welt — spricht der heilige Bernard — ist jenes Land, darinn sich der verlorne Sohn aufhielt, nachdem er den besten Vater verlassen hatte. Es entstand ein grosser Hunger in jener Gegend, und da er wollüstig leben wollte, hatte er nicht einmal der Trebern genug, um sich zu sättigen.

Dieser Hunger nöthigte dieses verlorne Kind in sich zu gehen. Er sah nun den Unterschied zwischen seiner dermaligen Lage und jener ein, die er in dem Hause seines Vaters hatte. Er rief aus: **O welchen Ueberfluß am Brode haben die Tagelöhner in dem Hause meines Vaters; und ich verderbe hier vor Hunger!**

O möchtet doch auch ihr mit diesem Sohne klug werden, ihr an die Welt gepichte Seelen. Möchtet ihr doch das Leere und das Nichts einsehen, welches die Welt in euerm Gemüthe hinterläßt. Möchtet ihr doch, ich sage nicht, aus der Welt hinausgehen, nein! sondern in der Welt mit gan-

zem Herzen zu euerm Gott eilen, der allein euere Wünsche erfüllen, euere Begierden beruhigen kann.

Denn sehet, wie wohl sich seine treuen Diener, seine guten Kinder in seinem Schoose befinden. Sie werden mit wahrer Herzensfreude, mit einem recht innerlichen Seelenvergnügen, das sie um tausend Weltfreuden nicht geben, überströmet. **Du hast Freude in mein Herz gegeben**, sprach David, der diese Wahrheit wohl einsah und ihre Wirkungen in seiner Seele fühlte. Dieser Trost, m. C.! war bey dem Manne nach dem Herzen Gottes so überschwenglich, so vollkommen, daß er alle seine Neigungen befestigte. Hören wir ihn selbst hievon ferner reden: **O was verlange ich sonst im Himmel? oder was habe ich außer dir auf Erde? Wird auch mein Leib, mein Herz geschwächet: so bist du, o Gott! die Stärke meines Herzens, du, o Gott! mein ewiger Theil!.. Mein Gut ist, daß ich mich mit Gott vereinige.** Ps. 72.

Daher ermahnet er alle Menschen: **Versuchet und kostet es, wie süß der Herr sey;** gleichsam als wollte er sagen: Ihr, die ihr der Welt anhänget, ihr stellet euch den Dienst euers Gottes als eine schreckliche Wüste vor, wo nichts als Distel und Dörner, ein sandigter und trockner Bo-

den

den anzutreffen ist; allein gehet nur hinein. Ihr werdet da die erfrischenden Brunnquellen, das wohlschmackigte Manna antreffen, welches alles außerhalb nicht gefunden wird. **Versuchet und kostet, wie süß der Herr sey.** Ihr urtheilet nur nach eurer vorgefaßten Meynung; aber ihr betrieget euch, weil euch die Erfahrung abgeht, die euch allein eines Bessern belehren kann. Dieses Land ist nicht so wild, als ihr es euch abmahlet, kein Land, das seine Einwohner aufzehret. Nein! es fleußt von Milch und Honig über. Man muß nur den Fuß beherzt hineinsetzen. **Versuchet und kostet, wie süß der Herr sey.**

Wie rein aber die Freuden in dem Dienste des Herrn sind, eben so dauerhaft sind sie auch. Nichts, m. C.! nichts mag dieselbigen unterbrechen. Weder die Veränderung der Welt und ihrer Glückesgüter, noch die Untreue der Freunde, weder die zeitlichen Trübsale und Widerwärtigkeiten, noch der Tod selbst. Rede du noch einmal, du großer Weltapostel, der du darinn deinen einzigen Ruhm setztest, dich einen Diener Jesu Christi zu nennen. Der Herr hat dir vorgesaget, daß du um seines Names willen Vieles leiden müssest. Wird aber da deine Freude nicht abnehmen, mit welcher du

dich

dich ihm ergabest? — Nein! antwortet er, ich habe Ueberfluß der Freuden in allen Leiden. Du wirst aber unter falschen Brüdern leben, du wirst Schiffbruch auf dem Meere leiden. Man wird dich mit Ruthen streichen, dich versteiniget, zum Tode aufsuchen, in Bande und Kerker werfen. Ja — spricht er — ich leide dieses Alles, und dennoch bin ich mit Trost angefüllt. **Ich habe Ueberfluß der Freuden in allen Leiden.**

Hören wir einmal dagegen das Geständniß eines Mannes, der in dem Dienste der Welt, in dem Dienste eines Großen der Welt, selbst an einem prächtigen Hofe seine besten Jahre zubrachte. Aman ist es, der von dem Könige Asseverus so begünstigte, von dem Volke angebethete, und in den Augen der Menschen glückliche Aman. Aman geht fröhlich und gutes Muthes von Hofe hinab in sein Haus. Allein auf einmal ändern sich seine Gesichtszüge. Unwille, Zorn, Traurigkeit mahlen sich darauf ab. Er redet mit seinem Weibe eine niedergeschlagene und traurige Sprache: **Da ich Alles habe, spricht er, meyne ich, ich habe Nichts.** Woher doch diese gählinge Veränderung? Ach! eine einzige versagte Ehrbezeugung, die ihm der Jude Mardochäus verweigerte, vergallte seine Freude,

und schlug all sein Vergnügen nieder. So kurz und flüchtig sind also die Weltfreuden.

Ich könnte hievon noch Vieles reden. Ich dürfte Sie nur in die Gewissen deren hineinsehen lassen, die den Dienst Gottes dem Dienste der Welt nachsetzen. Jene gräulichen Unruhen, jene fürchterlichen Bisse, die oft solche Menschen auszustehen haben, würden Ihnen die Wahrheit, die ich abhandle, noch mehr bestättigen. Allein eilen wir zum

Schlusse.

Ich sage nun zu Ihnen, m. w. C.! was einst Moses zu dem Volke Israel sagte: **Ich habe euch Segen und Fluch vorgetragen; wählet nun aus beyden, was ihr wollet.** Sie haben gesehen, daß die Beschwerlichkeiten in dem göttlichen Dienste weit geringer, als in dem Dienste der Welt, und die Freuden in demselbigen weit größer, als in diesem sind. Können Sie nun wohl Anstand nehmen, den Dienst des Herrn dem Dienste der Welt vorzuziehen? — Glauben Sie nicht, m. H.! daß sie diese beyden Dienste mit einander vereinigen und also eine Mittelstraße treffen wollen. Nein? **Niemand kann zween Herrn dienen,** saget die ewige Wahrheit selbst. Wollen Sie aber Gott dienen, wie

es

es ihre Pflicht ist, wollen Sie die Annehmlichkeiten des göttlichen Dienstes schmecken, und von den Bitterkeiten der Welt los werden: so dürfen sie nicht nach den Grundsätzen der Welt leben; so müssen Sie selbst ihre Geschäfte und die Verrichtungen der Welt nach den Vorschriften der Religion verrichten, sie der Religion unterordnen, sie nimmermehr als ihr Hauptziel in der Welt, sondern nur als Mittel zu dem Hauptziele ansehen; so müssen Sie die Güter der Welt nur gespärig, nur nach dem Wille Gottes, nur auf eine erlaubte Weise gebrauchen; so müssen Sie der Welt wegen keine Pflicht des Christenthumes unterlassen; kurz: so müssen Sie sich mitten in der Welt nicht nach der Welt betragen. Gott allein muß Besitz von ihren Herzen haben. Zu ihm müssen alle ihre Neigungen, ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Worte, ihre Werke, ihr ganzes Leben gerichtet seyn. Denn nur er ist das einzige, das wahre und vollkommene und höchste Gut des Menschen. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Ueber die Religion der höheren und besseren Stände sechs Fastenreden, nebst einem Anhange

Wirzburg 1798

Hom. 392
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458834-1
VD18 1249769